P. O. germ. 580 Hartmann
Glo. dru.
<36611991590017
<36611991590017
Bayer. Staatsbibliothek

Hartmanns
Professors zu Mietau,
hinterlassene
Schriften
gesammelt,
und
mit einer Nachricht von seinem Leben
herausgegeben,
von
C. J. Wagenseil.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger.
1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Herzoglichen Durchlaucht

dem Prinzen

A u g u s t

von Sachsen Gotha,

widmet diese Produkte eines zu früh verstorbenen Dichters

in tiefster Ehrfurcht

der Herausgeber.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachricht
von
Hartmanns Leben
und Karakter.

Wer edel lebt, hat doch, stürb' er auch
früher,
Jahrhunderte gelebt!

Klopstock.

*
* *

Ich hatte schon vor Jahr und Tag im Sinn Hartmanns hinterlassene poetische Schriften herauszugeben, und es ist auch ohne mein Vorwissen in der Frankfurter gelerten Zeitung dies Vorhaben dem Publikum kund gethan worden. Verschiedene Umstände aber, die theils zu unbedeutend, theils zu verdrüßlich anzufüren sind, machten die Ausfürung dieses Wun-

sches bisher unmöglich; und ich gab die Hofnung seiner Erfüllung beynah' auf. Herr Ettinger hat sich mit mir der zerstreuten und verlassenen Waysen erbarmt, — und wir sind zufrieden, wenn wir das Andenken des entschlafenen Sängers, das gewis einigen noch wert ist, wieder wekken können. In dieser Absicht ist auch etwas von seinem Leben und Karakter mit beygefügt, das zu richtiger Schätzung seiner Schriften, und vielleicht auch für den Unterricht so mancher mit ihm auf gleicher Bahn laufender Jünglinge unentbehrliche Nachrichten enthält. Hätte der Schöpfer dieser herrlichen Blume längere Zeit zu ihrer Entwiklung vergönnt, hätte sie sich ganz entfalten, und nicht nur Knospen zeigen können; so würden gewis auch diejenigen, die nicht Augenzeugen ihres Wachsthums waren, dennoch aus dem, was sie geworden ist, auch auf das schliessen können, was Wartung und Pflege an ihr verbessert oder verdorben haben. — Aber

so halb geöfnet sank sie dahin, von schwüler Mittagshize getroffen. Wer kan mit Gewisheit vermuten, was sie hätte werden können? Wer kan in dem aufbrausenden feurigen Jüngling, bey dem alle Kräfte noch in ewigem Streit sind, wo sich das Original Geistesgepräge noch durch so manche Hüllen der Erziehung zu drängen hat, — den ganzen künftigen Mann von fester und sicherer Richtung der Kräfte sehen? Wer kan da, gleichsam noch im Chaos, die prachtvolle künftige Welt schon erblicken, die der Schöpfer nach bestimmten Tagewerken hervorführen wollte? Dazu ists bey weiten nicht genug blos einige *litterarische* Produkte von einem solchen Jüngling vor sich zu haben, das ist — wenn ich mich so ausdrücken darf — blos Physiognomick aus der Silhouette. — Aber wer diesen Hofnungsvollen Jüngling als Knaben schon gesehen hat, Zeuge seiner unbemerktesten Handlungen, Zuschauer seiner ruhigen Stunden, und seiner leidenschaftli-

 chen

chen Aufwallungen, Kenner seiner ganzen Art zu studiren, Gesellschafter seiner geschäftigen und müßigen Tage war, wer ihn so in den verschiedensten Formen, unter dem Zwang äusserlicher Konvenienzen, und in der ungebundenen Uebung seiner völlig freyen Naturkräfte beobachtete, wer die Gelegenheiten erwarten konnte, wo die Natur gleichsam das innerste Antliz des Menschen herauskehrt, — der kan gewis Aufschlüsse geben, auf die der blos vermutende philosophische Beobachter in der Ferne schwerlich jemals gekommen wäre.

Ich war so glücklich, von einigen Herzensfreunden des seligen Hartmanns, die tief in seinen Geist eingedrungen sind, zuversichtliche Nachrichten dieser Art zu bekommen, und freue mich, sie bey der Herausgabe seiner Schriften meinem Vaterland vorlegen zu können.

Zwar ist schon etwas von ihm im Leipziger Musenallmanach für 1777. (der in

der Weygandschen Buchhandlung heraus kam) gesagt worden, aber es war die Absicht jenes Verfassers nicht, etwas vollständiges zu liefern. Ich will mich bemühen, es so viel möglich zu thun, daß diejenigen ihn nicht mißkennen sollen, denen er einst unter den Augen wandelte.

Er ist im Jahr 1752. zu Roßwag im Würtenbergischen geboren. Schon in dem Knaben zeichneten sich die originelsten Züge aus, die in der Folge das eigentliche seines Karakters ausmachten. Steifer unbeweglicher Sinn, Hinwegschauen über alle Hindernisse, vor denen andere zurückstaunen würden, früher Versuch zum Flug, und schon damals ganzes Gefühl der vollen Kraft seiner Seele, als diese Kraft sich noch nicht zur genugsamen Stärke entwikkelt hatte, um mit sicherer Zuversicht kämpfen zu können. — Die Erziehung die er genos, war — wenn man unpartheyisch urtheilen will — einem solchen Karakter

völlig angemessen. Sein Vater ist zwar kein Gelehrter, aber ein Mann dessen gesunder reiner Menschenverstand manchen tiefgelahrten Herrn beschämen könnte, der rechtschaffenste völlig lautere Biedermann; und seine Mutter, auch unter aller ernstlichen Strenge, immer die innigstliebende Mutter.

Weder Reichthum noch Armuth ist das Loos seiner Eltern. Mit einer vergnügten, über ihren Stand nicht hinausfahrenden Gesinnung, haben sie immer genug für die Bedürfniße ihres Lebens, genug für die Erziehung ihrer Kinder, und genug, auch zuweilen frohe Tage zu geniessen. So sah Hartmann schon in seiner frühsten Jugend, wie wenig wahre Freude des Lebens blos mit grossem Vermögen und völlig erwünschtem Ueberflusse verknüpft ist. Er lernte die Bedürfnisse nicht kennen, die sich die unersättliche Gierigkeit der Reichen zur andern Natur macht, und es kostete ihn daher vielleicht weniger Mühe manche Mühseelig-

ligkeiten späterer Jahre zu überwinden. Sein durch eine solche Erziehung gehärteter Körper dauerte manches aus, bey welchem andere hätten unterliegen müssen, die auf'm Schooß der zärtlichen Mamma, vor jedem Lüftchen gesichert, ihre Jugendjahre wegtändelten. Und — was in all seinen Schriften ein karakteristischer Zug ist — er bekam eine vorzügliche Fühlbarkeit für die Leiden der niedern Stände. Nie würd' er mit so viel Wärme gegen den Despotismus, gegen alles was die Rechte der Menschheit verlezt, gepredigt haben; wenn ihms nicht so unter den Augen gelegen wäre, wie oft die menschenfeindliche Laun' eines Obern, dem Armen, und über so manche Drangsale seufzenden Menschen, auch noch die lezte Freude seines Lebens entreißt. — Hartmann hatt' eine gewisse Härte in seinem Karakter, die, wenn er der Sohn eines Gewaltigen im Staat gewesen wäre, leicht eine falsche Richtung — wenigstens in den ersten Jahren — hätte nehmen können.

Er

Er hätte den Gehorsam, den man Regenten schuldig ist, bis aufs äusserste getrieben. — Die Ruh' und Ordnung des Staats fordert würklich eine gewisse Paßivität der niedern Stände, wie leicht hätt' eine vermeintlich nothwendige Rücksicht auf die Erhaltung des Ganzen ihn verleiten können, gegen alles Winseln der Bedrängten fühllos und taub zu seyn. Und wenn er auch bey reifern Jahren zu mehr Einsichten gelangt wäre, wie vermengt würden sie vermutlich mit den Schlacken alter Vorurtheile geworden seyn. Wir sind in der Jugend weich und lenksam genug alles anzunehmen, und das bewahren wir fest in unsern Herzen. Die Eindrücke stärken sich immer mehr mit den Jahren, und wehe dem, der sie wieder auskrazen oder vertilgen will.

Man sieht aus dem Brief der im erwähnten Leipziger Allmanach eingedruckt steht, daß sich Hartmann grössere Mittel wünschte, um sich mehr Bücher kaufen zu können.

— Aber

— Aber wozu diese, als dem Geist alles Originalgepräge abzuschleifen, um eben so an Gelehrsamkeit zu wachsen, wie man an Genieskräften abnimmt, um über alles eilfertig hinzufallen, überall Blicke hinwerfen zu können, und — nirgends durchzuschauen? Ich weis wohl, daß eine gewisse überdachte gemäßigte Gelehrsamkeit das Genie größer machen kan, als es ohne sie vielleicht nicht geworden wäre: aber zu viel erstickts, man hindert sich eigene Ideen hervorzubringen, und die Vorstellung was dieser oder jener über gewisse Dinge gesagt hat, hält eigene Schritte zurück. —

— Aus eben diesem Brief könnte man schliessen, daß besonders bey Bildung der Religionsgesinnungen des seeligen Hartmanns sehr gefehlt worden sey. Bengel, Crusius, und andere Schwärmer wollte man ihm, wie er selbst schrieb, aufdringen. Allein man sieht selbst aus den Ausdrücken die er gewählt hatte, wie wenig es kaltblütige Ueberlegung, wie wenig es Resultat von

eige-

eigenem Nachdenken war, daß er in diesem Punkt die Lehren seines Vaters von sich stieß. Gesezt er hätte dabey gelitten, und viel verlohren, daß man ihn allzufrüh, und auf eine ihm wiedrige Art fromm machen wollte: so kan man doch nicht gewis sagen, ob er nicht bey jeder andern religiösen Erziehung, und Art, ihn für seine ewige Bestimmung zu bilden, einen noch weit unersezlichern Schaden gelitten hätte. Es war ein Grundzug seines Karakters, daß er sich auf allen Wegen selbst leiten wollte, nichts glauben, was er nicht selbst sah, nie sich auf die Auktorität eines andern gründen, nie etwas blos deßwegen annehmen wollte, weil mans ihm so gesagt hatte. — So vortheilhaft dieß für einen Menschen ist, den eine sich schon entwickelte Vernunft zum Begreifen der Gründe fähig gemacht hat; so schädlich ists für das Kind, das nach der sichtbar weisen Einrichtung der Natur blos von anderer Hülfe lebt. — Hätte man dem seeligen Hartmann nicht mit so unun-

terbrochenem Anhalten Religionsgrundsäze einzuflößen gesucht, hätte man warten wollen, bis er selbst auf die Spur gekommen wäre: so würd' ihn indes seine unüberwindliche Steifigkeit des Sinns ganz gewis unglücklich gemacht haben. — Ein so muthiger und allen Hindernissen trozender Jüngling würde Zerrüttung und Uebel für sich und andere angerichtet haben, wenn nicht Grundsäze der Religion, die er bey anfänglichem Wiedersprechen endlich annahm, seinem Feuer und Geist sehr oft eine bessere Richtung gegeben hätten.

So wohl nach den Absichten seiner Eltern, als auch aus freyer Entschliesung wurde Hartmann der Theologie in frühen Jahren gewidmet.

Es ist bekannt, daß nach den Würtenbergischen Einrichtungen die der Theologie bestimmte Jünglinge schon vom vierzehnten Jahr an, eine ganz besondere Er-

zei-

ziehung geniesen, ja schon vorher, und beynah vom zehnten Jahr an wird in ihrer Unterweisung auf die künftige Bestimmung besondere Rücksicht genommen. Es ist — nachdem was ich von dem Institut weis — nicht zu läugnen, daß diese Vorbereitungszeit eh man auf die Universität geht, besonders für junge Theologen, in manchen Stücken zweckmäßiger und vernünftiger eingerichtet werden könte. Indeß aber muß man hinwiederum bedenken, daß solche Erziehungsanstalten nicht nach einem Kopf gemodelt werden können, und daß sehr oft nicht sowohl der Geist dieser Anstalten, sondern vielmehr der Lehrer schuld ist, dem man gerad' in die Hände fiel, wenn man durch diese öffentliche Erziehungsform zu sehr gedrückt wird. Die Bestimmung des vierzehnjährigen Hartmanns war also — biß zu seinem Eintritt auf die Universität — Erlernung der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, verbunden mit den Anfangsgründen der Geschichte,

Mathe-

Mathematik und Kenntniß der neuern europäischen Sprachen. Es wäre grosses Glück für seine künftige Bildung gewesen, wenn er sich überwunden hätte, diese vier Vorbereitungsjahre nach der durch die Gesetze bestimmten Absicht zuzubringen. Manche seiner vertrauten Freunde zeugen, daß ers oft bereute, seinem eigenen Hange sich zu sehr überlassen zu haben. — Geboren mit einem außerordentlichen Hang für deutsche Dichtkunst, immer blos nach eigenen Produkten strebend, und beym Anschaun der Werke — auch der grösten Meister — immer doch halb ungedultig verweilend, must' ihms freylich ganz unerträglich scheinen, vier lange Jahre an sich schnizeln zu lassen, zu einer Zeit, wo doch schon alles bey ihm hervorzudringen strebte, gleichsam in einer Wüste, weggerissen von allem Schauplaz, verborgen seyn müssen. Wenn er in der Zahl derer, mit welchen er in diesem Vorbereitungs-Institut zu gleicher Zeit erzogen wurde, einen ein-

sichtsvollen, zu seinen Launen sich herablassenden Freund gefunden hätte, so wäre vielleicht seine Unzufriedenheit ganz gehoben worden, und er wäre nach Ausdaurung einer solchen Disciplin zu desto sicherer Geistesstärke gewachsen.

So unüberwindlichen Wiederstand Hartmann alledem that, zu was man ihn mit Gewalt zwingen wollte, so zärtlich konnt' er doch den Vorstellungen eines Freunds nachgeben. Aber wenn Jünglinge, von dem Alter als Hartmann um diese Zeit war, beysammen leben, wenn überdas noch Ehrgeiz und Begierde einander vorzulaufen unter ihnen herrscht; so geschieht es nicht selten, daß sich die Köpfe vielmehr aneinander reiben, als daß durch wechselsweise Verbindung der Herzen — besonders bey einem der sich so wenig zu schmiegen wußte, — eine recht innige und vertraute Freundschaft entsteht.

So mußten nun freylich diese vier Vorbereitungsjahre für Hartmann Jahre des

bittersten Mißvergnügens seyn. Es hat ihn manche Thräne gekostet, daß seine Lehrer ihm so sehr anlagen, mit beständigen Vorstellungen gegen seine Art zu studiren, und wenn diese Anmahnungen vollends durch Briefe von seinem Vater bekräftigt wurden, so blutete sein Herz, er wollt' oft anders handeln, — er konnte nicht, und es war, als ob ihm die Natur die Gabe der Folgsamkeit völlig versagt habe:

Indeß waren doch diese vier mißvergnügte Jahre vier der nüzlichsten zu seiner Bildung. Durch den Wiederstand, den er überall fand, wurden erst seine Kräfte recht in Uebung gebracht. Vielleicht — wenn er schon jezt frey und offene Bahn gefunden hätte — würd' er sich nie in der Folge so angestrengt haben, nie mit so viel Eifer gelaufen seyn, als er in seinen lezten Jahren lief. Auch sein moralischer Karakter gewann. Er würde biegsamer, gefälliger, bekam etwas Welt und Menschenkenntniß,

und alle, die ihn genau kannten, werden zugeben, daß er sich nothwendig auf sein ganzes Leben unglücklich gemacht hätte, wenn er nicht dieses erste Jugendfeuer in einem engen Kreise, einer Art von klösterlichem Institut hätte müssen verlodern lassen. — Besonders nüzlich aber sind ihm diese vier Jahre dadurch geworden, daß er zum Studium der alten Klaßicker, der Griechen und Römer genöthigt wurde. Er empfand selbst bey der weitern Entwiklung seines Geistes, wie vortheilhaft ihm dieses gewesen sey; und wies ihm noch vortheilhafter hätte werden können, wenn er besonders die Griechen sorgfältiger studirt hätte. Seine Lehrer riethen ihm an, und zwangen ihn, nicht „das Ey zu nehmen und die Henne fliegen zu lassen.„ Bey vielen ists umgekehrt: sie entreissen einem Jüngling, der doch heiß darnach strebt, die treflichsten Produkte des menschlichen Geistes, und suchen seine Kenntnis auf abgeschmakte Dinge einzuschränken, wovon er durchs ganzen

ze Leben keinen Nuzen hat, und die Zeit, in der er sich hätte mit jenen Schäzen bereichern können., ist unwiederbringlich dahin. — — Unter allen Lehrern, welche Hartmann in diesen vier Jahren hatte, sprach er immer von Herr Professor Rüblern in Blaubeuren, mit vorzüglicher Achtung. Nicht als ob er bey diesem Nachgiebigkeit gegen seine jugendliche Vorurtheile gefunden hätte, sondern gerad, weil ihu dieser mit anhaltenden Vorstellungen verfolgte, und weil er so viel Erinnerungen, die ihm dieser würdige Mann gab, in der Folge bestätigt fand. Oft kränkt' es ihn in den lezten Jahren seines Lebens, daß er diesen zärtlich liebenden Lehrer nicht durch mehrern Gehorsam damals erfreuen konnte.

Unter all diesen äusserlichen Veränderungen blieb die deutsche Dichtkunst, und besonders das vornehmste Produkt derselben, der Messias sein entzückendstes Vergnügen. Klopstock war und blieb sein Lieb-

lingsdichter, der immer auf sein Herz am meisten würkte, und den er mit dem feurigsten Enthusiasmus verehrte und liebte. Er empfand daß Klopstock für offene, fühlende Menschenherzen gesungen habe, daß der Strom seines heiligen Liedes nicht nur — wie viele wähnen — die Phantasie erhize, sondern zu hohen Entschlüssen und Thaten anflamme.

Nicht nur Hartmanns eigenes und von Natur ernsthaftes Temperament, nicht nur der bleibende Eindruck, den das Beyspiel und die Lehren seines rechtschaffenen Vaters auf ihn gemacht hatten, sondern auch eigenes frühes Nachdenken über die hohe Bestimmung der Dichtkunst, und in der Folge das Studium der Sulzerschen Theorie, lehrt' ihn gewisse deutsche Dichter verachten. Er empfand sich zu viel, als daß er in den damals fast allgemeinen Ton mit eingestimmt hätte, und nichts war ihm mehr zuwieder, als — seiner Empfindung zu heucheln.

Durch

Durch solche Schicksale geprüft, mit solchen Neigungen gerüstet, kam er auf die Universität Tübingen, und wurd' in das theologische Stift aufgenommen. Dieß macht eine wichtige Epoche seines Lebens. Da er immer der erst' unter den Kämpfern seyn wollte, da er hier mehr Jünglinge seines Alters und seiner Talente kennen lernte, und an ihnen ein Maß sich zu messen fand, das er bisher zu finden entweder nicht Gelegenheit, oder Aufmerksamkeit genug hatte; so verdoppelt' er auf einmal nun seinen Fleis, und studirte beständig, oft sogar auf Kosten seiner Gesundheit. Zu seinem Aergerniß fand er unverhoft hie und da Lücken seiner Kentnisse, wo er bisher das festeste System gebaut zu haben glaubte. — Durch den Umgang mit einigen philosophischen Köpfen erwachte bey ihm der Hang zur Spekulation. Er fieng an Philosophie zu studiren, und da er bald merkte, wie nöthig dem Philosophen die Kenntniß der Geschichte sey, auch besonders ein Vergnü-

gen an dem Studium der Geschichte unsrer ältesten deutschen Dichtkunst fand; so fiel er auf all diese Gegenstände mit größter Ungedult, und bemächtigte sich derselben in kurzer Zeit mit glücklicherm Erfolg, als manch' andere bey fortgeseztem Fleis in vielen Jahren. Unbillig wars, wenn ihn so manche nach der Summe seiner in diesen Fächern gesammelten Kentnissen beurtheilen wollten. Nicht nach dieser, sondern nach der Art wie er sie erwarb, sollt' es geschehen. Man müßte sehen, ob man für die kurze Zeit seiner Bemühungen, bey den so mannigfaltigen Gegenständen seiner Aufmerksamkeit weitern Fortgang hätte fordern können; besonders da seine gesammelte Kenntnisse blos sein **Werk**, und nicht das Resultat fleißig geschriebener Kollegienhefte waren. Es ist, dünkt mich, ein groser Fehler in Beurtheilung der Fähigkeit eines Jünglings, wenn man blos auf das sieht, was er ist, und sich durch den Schein einer erlernten Gelehrsamkeit blenden läßt,

ohne

ohne vielmehr auf das zu sehen was noch keimt, und was — so unmerkbar's auch jezt ist — den fruchtbarsten schattenreichsten Baum für die Zukunft verspricht. Gewisse kleine Umstände bringen auch im gelehrten Karakter wichtige Verändrungen hervor, und oft sind diese am meisten Schuld, wenn sie entweder gar nicht, oder doch nicht auf den rechten Zeitpunkt eintreffen; daß der Jüngling nicht das leistet, was er — wenn sie eingetroffen wären — ganz gewis geleistet hätte. —

In das erste akademische Jahr des seel. Hartmanns, fällt seine Bekandtschaft mit Herrn Prof. Schmid in Giessen, bald darauf mit Herrn Lavater, Meusel, Bodmer, Fulda, und noch mehreren der berühmtesten Gelehrten. An Herrn Schmid schickt' er im Jahr 1772. ohne Namen verschiedene Uebersetzungen aus dem Horaz, dazn scherz- und ernsthafte Gedichte. Herr Schmid ermuntert' ihn, die leztere

Gattung zu wählen, und er gestund alsdann selbst, daß Klopstock, Denis, und Kretschmann immer seine liebste Lekture gewesen seyen. Er arbeitet' auch nachher in etliche Leipziger Musenallmanache, in einige Stücke des Taschenbuchs für Dichter und Dichterfreunde, die von Herrn Schmid herausgegeben werden. — Herr Meusel gab seinem philosophischen Talent Gelegenheit sich zu entwickeln, da er ihn als ordentlichen Mitarbeiter an der Erfurtischen gelehrten Zeitung annahm. Auch die Aufnahme in die dasige gelehrte Gesellschaft war eine lebhafte Ermunterung unter seinen Arbeiten. Besonders aber verdienen Lavaters Verdienste um ihn gerühmt zu werden. Der seelige Hartmann und Herr Lavater hatten zu viel Gleichheit der Geistes-Physiognomie, als daß sie sich nicht sollten gleich bey der ersten wechselsweisen Oefnung verstanden haben. Und von dem duldenden, durch alles mangelhafte liebreich hindurchschau-

enden Lavater, war wohl zu erwarten, daß er sich nicht bey manchen Ungleichheiten ihrer Gesinnungen, bey manchen — vielleicht aus der Verschiedenheit ihrer Erfahrungen entsprungenen Dissonanzen aufhalten würde. — Die große Kunst, jeden Menschen so zu drehen daß seine Seele auf unsere Seele paßt, daß wir mit ihm friedlich und liebreich unsere Strasse wandern können, wer versteht diese Kunst besser als Lavater? Bey beyden war tiefes Gefühl, feuriger Schwung der Imagination — bey Hartmann zwar nicht so rasch, aber doch auch tiefdringend. Was er einmahl angefaßt hatte, das hielt er mit der ganzen Kraft seiner Seele. In seinen Meinungen, in seinem Wiederstreben gegen all das, was man ihm von allen Seiten her mit Doppelstimmen ins Ohr rief, war er unbeweglich und unerschüttert. — Hartmann reißte nach Zürich, und Lavater that mehr an ihm als man vom großmüthigsten Freund erwarten

kan.

kan. Dieß allein wäre mir schon hinlänglich, ihn für keinen gemeinen Kopf zu halten, weil ein großer Mann ihn seiner Freundschaft werth schäzte. Er gewann durch den Umgang mit diesem Herrlichen, mehr äussere Gefälligkeit als er sonst hatte, mehr Herablassung zu andern, und mehr Kunst des Umgangs.

Bey seinem Briefwechsel mit Herrn Bodmer war die Gedult und Vertragsamkeit zum Erstaunen, womit dieser ehrwürdige Greis oft den ungebundensten Wiederspruch des Jünglings duldete, ihn auf die rechte Bahn lenkte, wichtige Winke zum Nachdenken und weiterer Lekture gab. Bodmer und Lavater machten ihn mit Sulzer bekannt, und dieser trug zu seiner Beförderung nach Mietau bey. — Doch eh ich zu dieser Periode seines Lebens komme, muß ich noch einige Nachrichten, besonders von seiner Bekandtschaft mit Hrn. Pastor Fulda einschalten.

Dieser

Dieser ist, wie all seine Schriften beweisen, einer von den wenigen grossen Kennern unserer Sprache, hat sehr lebhafte Imagination, die aber an einem reichen Vorrath der gesammelten mannigfaltigen Begriffe, Stoff genug zum verarbeiten hat. — Man ists an solchen tiefdenkenden Köpfen gewohnt, daß sie die Begriffe gleichsam nur von sich stossen, und selten die Ideen so ordnen und ausführen, daß es andern Menschenkindern leicht würde, sie mit den ihrigen zu verbinden. Dieß Schicksal werden wohl nicht wenige von Fuldas Lesern haben. Manches hat sich ihm bey seinem Nachdenken so vertraut gemacht, daß er vielleicht alltägliche Sachen zu sagen glaubt. Dieß aber will er nicht, verwirft also manches, und wird darum nicht wenigen dunkel. Hartmann hatt' also hier mit einem der gelehrtesten Männer unserer Zeiten zu thun; und er wurde mit den ältesten Urkunden der deutschen Sprache, mit der

Ge-

Geschichte aller Zeiten und Völker bekannt. Er fand genug zu thun, die Begriffe die Fulda unentwickelt ließ, weiter auszuführen, und in einer dem grossen Hauffen verständlichern Sprache auszudrücken, fortzubaun, wo Fulda Fundament gelegt hatte. Wär er nicht durch die Entfernung von seinem Vaterland verhindert worden, den Unterricht dieses grossen Mannes länger zu geniessen, so könnten vielleicht noch viel wichtigere Denkmale seines Geistes und Fleisses vorgelegt werden.

Ausser denen Gedichten, welche von Herrn Schmid in die Allmanache und das Taschenbuch eingerückt worden, sind, erschienen auch drey prosaische Aufsätze im deutschen Merkur. Ich habe sie dieser Sammlung seiner Gedichte mit angehängt, und weiter unten werd ich Gelegenheit nehmen, von einem derselben etwas mehr zu sagen. Seine Jahresfeyern hat er zu einer Zeit gearbeitet, — wenigstens daran zu

ar-

arbeiten angefangen — in der er mit erstbenannten Gelehrten noch nicht genau bekannt war: sie enthalten lauter eigene Ideen, sie sind Abdrücke seines empor strebenden Geistes. Der Beyfall womit diese ersten Produkte des Jünglings gekrönt wurden, macht es ganz überflüßig, daß ich erst lange davon reden sollte. Ihr Inhalt, und die Art der Ausfürung ist bekannt; aber vielleicht kan ich die Frage auflösen, warum gerade diese und keine andere Ideen seinen Geist angereizt haben, und woher das karakteristische der Darstellung entstanden ist. —

In diesen Jahresfeyern lebt Geist der Freyheit, der sich mit Kühnheit wafnete, und oft der grösten Monarchen nicht schonte. — Die Richter über dem Styx, wie sie die alten Dichter uns darstellen, könnten die Großen der Erde nicht umbarmherziger richten, und ihnen die Thaten ihres Lebens vorhalten, als Hartmann in die-

diesen Gedichten gethan hat, wenn er mit einem Könige nach dem andern sein verfloßnes Jahr durchgieng. — Seine natürliche Offenheit jede That mit ihrem rechten Namen zu bezeichnen, sein tiefer Abscheu vor all dem, was die Rechte der Menschheit verlezt, sein gewaltiges hochstrebendes Gefühl gegen alles, was auch nur den Schatten einer Bedrückung an sich zu haben schien: — das alles leuchtet mit dem Glanz eines glücklichen Genies aus diesen grössern poetischen Stücken hervor. — Eigentlich sind es mehr Skizzen als vollendete Werke, aber zu solchen hatt' er noch nicht Muse genug, und noch nicht genug Uebung in kleinern. Vielleicht würd' er einmal mehrere solcher Jahresfeyern zusammengeschmolzen, und ein einziges grosses Gedicht daraus gemacht haben; wenigstens war dies eine der Ideen zu grössern Werken, welche er — wie er selbst sagte — auf ein reiferes Alter aufschob.

Sophron

Sophron, oder die Bestimmung des Jünglings war anfangs ganz der Liebling seines Geistes. Er hatte die Schrift mit beständiger Rücksicht auf seine eigene Situation und Schicksale geschrieben. Noch hatte — da er im ersten Gefühl lichtwerdender Ideen schrieb — alles den Reiz der Neuheit für ihn; alles war ihm wichtig, weil er von Seiner Sache schrieb: aber daher auch oft der Mangel an Unpartheylichkeit, die unnöthige Einmischung der Anekdoten, und Weitläuftigkeit bey bekannten Dingen. Eben deßwegen wurd' er selbst nach und nach immer gleichgültiger gegen dies frühe Produkt seines Geistes. Auch die Erinnerungen die ihm sein Vater über einzele Stellen des Buchs machte, und welche voll des gesundesten Menschenverstandes, und der richtigsten Erfarung waren, trugen dazu bey, daß er die Mängel seiner Arbeit weit schneller und richtiger entdeckte. Ueberhaupt wollt' ich über dergleichen Schriften immer lieber

das Urtheil eines Ungelehrten, aus verschiedenen bekannten Ursachen, hören, als eines Gelehrten. Herr Meusel hat sich bemüht dem Buch einen Verleger zu verschaffen, vielleicht wäre sonst der junge Verfasser mit einigen unbedeutenden Komplimenten abgewiesen worden. Von dieser Zeit an wuchsen die Kenntnisse des seel. Hartmanns doppelt schnell, sein Geist fand schon einen guten Vorrath gesammelter Begriffe, wozu täglich neue kamen; und desto ungehinderter konnt' er nun auch seine Stärke äussern. Er sezte die litterarische Briefe fort, die von seiner Einsicht in die Philosophie und deutsche Sprache zeugen können.

Jezt hatt' er den Kopf voller Ideale, und weil sich diese noch nicht auf genugsame individuelle Kenntnisse stüzten, weil all das blos eine Art metaphysischen Raisonnements war, wo der Verfasser lieber sich selbst als den Spuren der Natur folgte

folgte; so konnt' es nicht fehlen, daß manche dieser Ideale sichtbare Kenntzeichen blosser Phantome an sich trugen. Hieher gehört vornehmlich sein Aufsaz im deutschen Merkur: „Ueber das Ideal einer Geschichte." Man sieht in demselben durchgehends einen vortreflichen, aber freylich noch unerfahrnen Jüngling. Ich weis nicht ob ich mehr sein Genie oder seine Kühnheit bewundern soll, da er sich ohngefähr im zwanzigsten Jahr mit möglichster Behaglichkeit vor's Publikum hinstellt, — wiewohl hinterm Schirm, — so viel verspricht, und über alt' und neuere Schriftsteller nach Gefallen urtheilt. Wahrscheinlich wäre der Aufsaz ungedruckt geblieben, wenn er noch länger in seinem Vaterland, und also im Zirkel derjenigen Freunde geblieben wäre, denen er solche Aufsäze zur Prüfung vorzulegen pflegte. Besonders war von dieser Seite die Gewogenheit des durch eigene Produkte berühmten Herrn Regierungs-Rath Hubers

ein unschäzbarer Vortheil für ihn. Hartmann hatte zu Herrn Huber das achtungsvollste Zutrauen, er bewunderte dessen Handlungen — die allein den Mann machen, — und liebte sein Herz. Vielleicht wär' es also niemand leichter gewesen dieses junge feurige Genie zu leiten; ein einziger Wink von Herrn Huber hätt ihn auf die Mittelstrasse zurückgebracht: denn suchen wir uns nicht nach dem zu bilden was wir lieben? Fürchten wir nicht durch Wiederstreben die uns schäzbare Zuneigung deß, an dem unsre Seele hangt, zu verlieren? Aber auch dieser warnende Gönner konnt' ihn dießmal nicht hindern, denn Hartmann war um die Zeit da er den Aufsaz ausarbeitete beständig von Tübingen abwesend, und hatte sich theils noch nicht genug von seiner Zürcher Reise gesammelt, theils aber rüstet' er sich schon zur Reise nach Mietau. Weil ich eben am Schluß der Erzälung von seinem akademischen Leben bin, so will ich doch errinnern,

nern, daß er auch Magister der Philosophie geworden sey, es könnte Leute geben, in deren Augen ich einen sehr wichtigen Punkt vergessen hätte, weils vielleicht in ihrer Lebensgeschichte eine der grösten Thaten wäre, die sie hieniden gethan haben. — —

Das Herz des edlen Jünglings war sehr bewegt, da er nun — so weit hinweggerissen von den vielen die er zärtlich liebte — auf einen Schauplaz treten sollte, der nicht nur Fähigkeiten des Genies, sondern auch Erfarung, Welt und Menschenkenntniß forderte. Bey der grossen Entfernung von seinem Vaterland konnt' er nicht einmal hoffen durch fleißige Korrespondenz sich einigermassen schadlos zu halten. Noch war er ganz durchdrungen von dem lebhaften Vergnügen das er in der Schweiz genossen hatte. Täglich wurde seine Bekanntschaft inniger mit Herrn Denis, und in der Zukunft konnt' er noch

mehr von ihm hoffen. Auch in seinem Vaterland hatten sich viel' Umstände zu seinem Vortheil gewandt, und nun — sollt er gehen! — Gehen, wies im Rath des Himmels beschlossen war — ohne wiederzukehren, und die seeligsten Tage mit seinen Herzensfreunden zu geniessen. Er selbst hatte sich den Gedanken einer so weiten Entfernung dadurch zu versüssen gesucht, daß er bey seiner starken Leibeskonstitution etwas aushalten könne. — Vielleicht hoft' er wieder zurück zu kommen, denn unter allem wahren und scheinbaren Mißvergnügen, behielt er doch stets eine entscheidende Neigung für sein Vaterland Würtenberg. Aber seine Hofnungen waren — so wie die meisten unter'm Monde — Täuschung!

Bey dem akademischen Gymnasium zu Mietau, durch dessen Errichtung Herzog Peter seinen Namen unsterblich gemacht hat, war Unterricht in der Philo-

sophie

sophie Hartmanns Bestimmung. Niemand war geschickter als er, durch den Eifer womit er all seine Unternehmungen angrief, durch das allgemeine Interesse das er einer jeden Sache durch seine Lebhaftigkeit zu geben wußte, bey diesem neuen Institut alles in Thätigkeit zu sezen. An Gelegenheit hiezu konnt' es ihm auch nicht fehlen, da der Herzog mit der grösten Menschenfreundlichkeit den Professoren freyen Zutritt zu ihm verstattete; und auch viele unter dessen Ministern den seeligen Hartmann gar bald liebgewannen. — Billig verdienten hier einige der leztern ein öffendliches Denkmal ihrer Gesinnungen, ihrer unverfälschten Rechtschaffenheit, womit sie den jungen Mann leiteten.

Allein weil ich dieser grossen Männer — ich nenne sie groß, denn ein Mann zu einem hohen Posten mit einer edelmütigen Gesinnung verdient gewis so zu heissen, wenigstens bey dem, ders fühlt — ich sage

weil ich dieser grossen Männer und ihrer edlen Handlungen nicht gedenken könnte, ohne einige von Hartmanns individuellsten Schicksalen zu erzählen, und diese Erzälung hier weder zweckmäßig, noch einer allgemeinen Bekanntmachung fähig wäre; so verschweig ich sie, aber mit dem Schmerzen, womit jeder Mann von Gefühl der Menschheit würdige Handlungen verschweigen muß.

Bey allen Arbeiten die ihm sein Amt verursachten, hörte Hartmann dennoch nicht auf, thätig fürs Publikum zu seyn. In der allgemeinen theologischen Bibliothek sezt' er seinem verehrungswürdigen Huber bey Gelegenheit der Versuche mit Gott zu reden, ein öffendliches Denkmal seiner zärlichsten Hochachtung. Die Beurtheilung der Herderischen Schrift: Briefe zweyer Brüder Jesu ꝛc. bey welcher er auch seinen Namen unterschrieb, ließ vermuthen, daß er nun immer auf die Theologie, als

auf

auf seinen lezten Zweck hingesehen habe. Wenigstens hat diese Vermuthung für diejenigen seiner Freunde die gröste Wahrscheinlichkeit, welch' er oft mündlich versicherte, daß er selbst all seine gegenwärtigen Bemühungen vielmehr als Vorübungen, dann als Zweck ansehe, und daß ihn noch keine Art von Kenntnissen so bezaubert habe, daß er die vornehmste Absicht seines Lebens darüber aufgeben sollte, etwas zur Erweiterung seiner theologischen Kenntnisse beyzutragen. Er predigte deßwegen auch einigemal in Mietau, und vielleicht wär auch das Fach des geistlichen Redners unter allen Bestimmungen eines Theologen für ihn immer die geschickteste gewesen. Der Mangel einer genugsamen Kenntniß der orientalischen Sprachen und der Kirchengeschichte, würd' ihm stets hinderlich gewesen seyn, als gelehrter Theologe zu glänzen. —

Da Hartmann schon in seinem Vaterland, noch in den Universitäts Jahren einen so fruchtbaren Schriftsteller versprach; so könnte man sich wundern, warum er in Mietau nicht mehr fürs Publikum gearbeitet habe. — Aber hier war er nicht mehr der einsiedlerische, von aller Welt freye, blos für sich lebende Jüngling. Im Gedränge mannigfaltiger Bekanntschaften, bey den Unruhen des Hofs, unter den Vorbereitungen für die Pflichten seines Amts, und dann besonders auch für die grössern Werke, die er dem Publikum liefern wollte, war es ganz unmöglich das zu leisten, was er sich selbst vorgenommen, und was er andere zu hoffen berechtigt hatte. — — Deutsche Geschichte — vornehmlich des Hohenstaufischen Hauses, — Gedanken über die menschliche Seele, — eine Abhandlung vom Mahlerischen in Klopstocks Schriften, und anders mehr — waren seine vorzüglichsten Nebenbeschäftigungen. Auch hatt' er im Sinn Bodmers Leben zu

schreiben,

schreiben, um den würdigen Greisen wieder die ungesitteten Angriffe einiger gelehrten Knaben zu rechtfertigen. Aber all diese Hofnungen, die so schön aufsproßten, hat die kalte Hand des Todes abgepflückt. — Die moralische Chrieen, die — wie die Berliner Bibliothek sagt — unter dem Namen Nothanker der seelige Hartmann soll ausgebreitet haben, kenn' ich nicht: daß er aber nicht Verfasser von Nothankers Predigten ist, weis ich gewis. Eben diese Bibliothek legt ihm auch das Buch: „der wahre Priester" bey, (welches Schubart mit einer Vorrede herausgegeben hat,); es ist aber falsch, er hats nicht geschrieben. Der Dialog „der Wanderer und die Frau" im Göttinger Musenallmanach für 1774. ist von Göthe, und das Gedicht: „Teuthard an Minnehold" das Hartmann in der Hamburgischen Sammlung unter dem Titel „Deutschlands Original Dichter" ist beygelegt worden, ist von Hahn.

Voll von gelehrten Entwürfen und in der glücklichsten Zeit einen immer festern Karakter zu bekommen, gerade gleichsam in der Epoche der grossen Läuterung unsrer Begriffe, stirbt Hartmann dahin. Schon hatt' er sich wieder von einem gefärlichen hizigen Fieber erholt, und wagt' es, sich mit seinen geschwächten Kräften der rauhen Witterung auszusezen. Aber gleich einem ergrimmten Feind, der nur abzog um mit mehr Wuth zurück zu kommen, ergriff ihn die Krankheit aufs neue, und seine sonst so manchen Anfällen trozende Leibeskonstitution war in wenig Tagen überwunden. Er gieng mit grosser Gelassenheit und Gegenwart des Geistes dem nahen Tod entgegen, und blos bey der zärtlichen Erinnerung an seine Eltern brach ihm das Herz. Er starb im drey und zwanzigsten Jahr seines Alters. — Allgemein ists bekannt, welch' entscheidende Proben der Hochschäzung Herzog Peter dem Andenken des zu früh verstorbenen

Hart-

Hartmanns schenkte. Er ist durch seinen Tod der Seegen seiner Familie geworden, aber um das werden zu können, must' er auch einen so großmüthigen Belohner der Verdienste, als Herzog Peter ist, finden.

Dies ist die getreue Abschildrung des seeligen Hartmanns. Es ist die Pflicht eines aufrichtigen Biographen den Menschen so zu schildern, wie er war, mit Idealen ist dem Leser wenig gedient. Daher wollt' ich auch Fehler nicht verschweigen, denn ein Gemäld' ohne Schatten thut den Augen wehe. Ich bin vergnügt, wenn ich ihn dem lesenden Publikum, und besonders meinem Vaterland Schwaben, wieder ins Gedächtniß bringe. Ich schliesse mit Klopstocks Worten.

„Er sann dem edlen schreckenden Gedanken nach:
Deiner werth zu seyn, mein Vaterland!“

Noch

Noch einer Pflicht hab' ich mich zu entledigen, und denen Herren Lavater, Meusel, Schmid in Giessen, und andern würdigen Männern, deren Namen ich nicht nennen darf, die mich bey der Herausgabe dieser Schriften mit ungedruckten Beyträgen, und Zusäzen zum Leben des Dichters, zu unterstüzen die Gewogenheit hatten, den wärmsten Dank zu sagen. Ohne Ihre gütige Beyhülfe wäre vielleicht die Sammlung gar nicht, — oder doch weit unvollkommener — zu Stande gekommen.

W.

Gotha im December 1778.

Ge-

Gedichte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die
Feyer des Jahres
1771.
an den
Genius der Jahre.

* *
*

Dort blizet der Krieg röthlicht empor,
Hier wohnet stumm ein feig Geschlecht und schleichet
Langsam vorüber, kein Jahr mit Thaten geprägt. —

Ossian.

Den 29. Dec. 1771.

Zähl deine Plagen nicht der Nachwelt vor
Und ilegen noch Erschlagene
Im Angesicht des Monds;
Verbirg sie!

Und ist ein Greis, das Jahrbuch vor'ger Welt,
Und deines Jammers erster Zeug
Noch ungesättiget;
Erquick ihn!

Daß ihm die Ahnung seines Grabes nicht
Sey, wie der Fluch, womit die Stirn
Des grauen Sünders, Gott
Gebrandmarkt.

Liegt noch ein Patriot von Tausenden
Die du dahinwarfst, welck von Gram,
Und scheu, das Licht zu sehn,
Erweck ihn!

Und brütet irgend noch die fressenste
Der Schrecknisse des Tods, die Pest,
Auf einem Theil der Welt;
Gebeut ihr! —

Ist auch der Pfeil, der zehnmal schon dem Haupt
Des besten Königs dräuete
Zum eilftenmal gestählt;
Zerbrich ihn!

Und geuß ins Herz des Bürgers, das der Zwist
Der Hölle angefacht zur Wuth,
Den Patriotengeist
Der Eintracht!

Daß nicht die Stadt voll Volks nun Wittwe sey
Und dann die Wenige, verdammt
Den Jammer anzusehen,
Auch sterben;

Daß nicht das Mädchen eine fruchtbare
Gehoffte Mutter keinen find';
Ach, keinen Jüngling mehr
Vor'm Schwerdtschlag!

Daß nicht die Welt gedüngt vom Blut
Der Myriaden Leichname
Zum Herrn des Weltgerichts
Hinaufwein';

Er dann, wenn der die Länder oede sieht, —
Und keine deiner Thaten, werth
Im Lebensbuch zu stehen, —
Dich richte!

Ob noch das Schwerdt an Josephs Lenden ruht,
Die Flamm' ihm noch im Busen schläft,
Des Helden Thatendurst,
Sich kaum zwingt!

Ob Friedrichs Volk, das dem Gewitter gleicht,
Das sich am Himmel wölkt, des Kriegs
Fast unaufhaltbar'n Fluth
Ein Damm ist;

Ists doch nicht gnug, der Seegen einer
Welt
Wird nicht so leicht verdient; Wilt du
Im Hingang Seegen noch;
Erkauf' ihn.

Mit deiner Stunden jeglicher, verwandt
Aufs Wohl der Erde; wenige
Hast du; sie fliehen schnell;
Gebrauch sie!

Schaff' jedes Schwerdt zur Pflugschaar, jeden Spieß
Zur Sichel um, daß dich vielleicht
Der Erdbewohner jezt
Noch seegne.

Wenn nur noch jezt in deinem Uebergang
Gerechtigkeit und Friede sich
Auf unsrer Erde küßt,
Dann Heil dir!

Die

Die Feyer des lezten Abends des Jahres 1772.

Entfleuch auch du mit der Erwürgten
Zahllosen Menge zur Vergangenheit,
Furchtbarer Genius!

Und sieh noch einmal jenen Hügel
Gethürmter Leichname, gewürgt zum Fluch
Der Welt und Afterwelt;

Und höre, wie das Blut der Krieger,
Der Hirt und Winzer, der des Brodes darbt,
Zu Gott um Rache ruft.

Zwar schlachtete der vorgen Sonne
Beherrscher, wilder, wo sein Fußtritt trat,
Verwelkte Saat und Flur;

Und Krieger schwanden vor des Würgers
Pestvollem Hauche, Dünstebildern gleich,
Mehr als im Kampf der Schlacht.

Zwar öfters noch entquoll der Ferse
Des Engels Blut, wenn er Erschlagener
Zerspaltne Schädel trat.

Lied, rufe nicht das Heer der Plagen
Vor meinen Geist, denn der Vergangenheit
Gefährten sind sie nun! —

Wann flieht doch von der matten Erde
Zerstörung, Zwietracht, und des Schwerdtes
Wuth?
Wann kehrt die goldne Zeit?

Und o! wann wird, ihr Schlachtenlenker,
Von ihrer eignen Söhne Blut nicht mehr
Die Erde trunken seyn?

Wann wird die Eintracht Kränze winden?
Wann werden unter Friedensherschern doch
Die Völker glücklich seyn?

Ha! oft genug hat ja den Sänger
Des Friedens Schattenbild getäuscht: wann
wird
Das schöne Traumbild wahr?

Komm, goldne Zukunft, wo die Fürsten
Nicht mehr die Zwietracht trennt, wo sie des
Volks
Geliebte Hirten sind;

Und

Und jeder unter seinem Throne
Zufrieden, nicht nach fremden Zeptern strebt,
Und ohne Sorgen schläft;

Und nun fürs Wohl der Eingebornen,
Nicht für des Heeres Zug und Rückzug mehr
In Mitternächten wacht!

Wie glücklich, wann auch ich dich grüsse,
O goldne Zukunft, und mein frommes Lied
Der satte Pflüger singt!

Du aber fleuch mit der Erwürgten
Zahllosen Menge zur Vergangenheit,
Furchtbarer Genius!

✣ ✣ ✣

Also sang' ich dem Engel am Abend des fliehenden Jahres,
Als er sich in die Vergangenheit wand, mit eilendem Fußtritt,
Und ich gieng verschlungen in mich, an deinem Gestade,

Wo

Wo du zur lieblichen Insul dich wölbest mit Weiden beflanzet,
Silberner Nekar! Mich hielt der Gedanke der goldenen Zukunft. —
Aber dich werd' ich nicht sehen, o glückliche Zeit, ob mein Haupthaar
Gleich in Jugendlocken noch glänzet, mir wenige Lenze
Ueber dem Haupte verwelkten! Schon hingegangen zur Menge,
Welch' entschlief, werd ich seyn. O möcht ich dich sehen und jauchzen!
Möchte die Harfe des Sängers dich grüssen, wann glückliche Fürsten
Weiden die Völker mit Recht, und nicht im Felde sich treffen!
Ja, sie würde nicht schweigen die Harfe des Friedens, sie tönte
Bis die Trümmer mir stieg, und weggetilgt wäre mein Athem!
Eilt vorüber, ihr Jahre, mit Frevel bezeichnet und Leichen,
Nicht mit Thaten geprägt, mit würdigen Thaten des Nachhalls;

Daß

Daß der Sänger, ergrauet im Lied, die Harfe der Väter
Stimme zum bessern Gesang, in fehdebefreyeten Hütten!
Immer vorüber, ihr Sonnen, ihr seyd kein Innhalt des Liedes,
Welches der Jüngling beginnt, des Leben nicht Thatenlos hinstreicht!
Zwar ihm ist das Gemeng der Schlacht nicht ergözlich, wo Tode
Sich einander begegnen, und nur auf Leichen sich grüssen;
Aber der Sohn des Friedens, der Völkerweider, der Milde,
Der nicht Ströme von Blut, wie Wasser dahingeußt, und hungert
Hungert, je mehr er besizt, nicht nach Gewächse des Feldes
Hungert, nach Ländern benachbarter Fürsten, wie Adler nach Aasen.
Auch der Denker lebet im Liede; noch mehr zwar, wer handelt,

Und

Und wie **† dem dräuenden Fürsten ins
Antliz die Wahrheit
Sagt, daß sein Volk ihn zum Herscher er-
kohr, und die Wage
Des Allmächtigen Könige wägt, ein Seuf-
zer des Waysen,
Abgewogen am Throne des Richters, die
Wagschal' hinaufzieht.
Der du dies thatst, dich segnet mein Herz,
ob schon in dem Liede
Noch dein Name nicht tönt! Bald wird er
tönen, bald wird er,
Edelster deines Volks von tausend Zungen
erschallen,
Und mit dem Flusse der Heimat zur späte-
ster Nachzeit verströmen.
Ha! mich kennt er, der Beste! mich hat ein
Lied ihm entgegen

Und

† Der Herausgeber könnte zwar diese Lücke mit dem Namen des würdigen Mannes ausfüllen, aber sein Herz wird ihn ohnedas lohnen, so oft er diese Stelle ließt. Und dieser Lohn ist doch dem Edlen entzückender, als wenn die Menge sein Lob ausposaunte.

Und ein Engel geführt; in seiner steten Umarmung
Fleußt mein Leben dahin, nicht ohne Freuden der Jugend;
Ihm vertraut sich mein Herz, dem Stral der Sonne vergleichbar.
Sieht er, der Edle! wie heiß nach Thaten ich dürste, so lächelt
Er dem Jüngling, und freut sich: dann wölkt in offnen Gesprächen
Seine Stirne sich aus! — doch, ehe die Sonne hinabsinkt
Hinter den Bergen, die lezte des Jahrs, begrüßt sie mein Lied noch.
Ach, sie gab der Freuden mir viele! wann öfters mein Busen
Schwoll von Seufzern, und bittre Thränen den Augen entquollen,
Einsam gieng ich, da kam mir ein Stral, und küßte die Thränen
Von den Augen hinweg. Auch haben mich Barden gegrüsset,
Und dem Liede des Jünglings gelauscht; die Freuden verdank' ich

Dei-

Deinem erquickenden Stral der mich zu
Liedern geweckt hat.

Du des sinkenden Jahrs Sonne, verweile
noch,
Bis der Sänger dir dankt, welchen in Kla-
gen oft
Dein gerötheter Pfad unter den Weiden
fand,
Wann in Osten der Morgen kam.

Quell des Lichtes, auch du hüllest in Wol-
ken dich,
Wann am Himmel herauf dräuend ein Wet-
ter zeucht;
Aber wann es entflieht, wölket dein goldenes
Antliz heller sich wieder aus.

O mein Leben hüllt auch öfters in Wolken
sich,
Wenn ein nächtliches Bild mir in dem Bu-
sen wohnt,
O dann schwillet die Brust stärker in Seuf-
zern auf,
Und die Thräne entquilt dem Aug.

Du hast Klagen gehört, welche kein Bruder noch
Meinem Busen entlockt; blicktest du mir zu Trost
Aus den Wolken so schön? gab dir dein Schöpfer auch
Ein mitleidendes weiches Herz?

Meine Seele, sie darbt Trostes: o lächle nur
Von den Bergen zurück, ehe der Nachtgefährt
Deine Laufbahn verdeckt, und du den lezten Tag
Führst zur Zeit die vorüber ist!

Doch du schwindest hinweg, lässest die rothe Bahn
An dem Himmel zurück: eile! du grüßst vielleicht
Eh der Sänger erwacht, früher des kommenden
Jahres festlichen ersten Tag.

Rolle frölich dahin! wann ich vergangen bin,
Geht ein Jüngling vielleicht unter den Weiden hier,
Singt mein Lied dann, und trinkt deinen erquickenden
Stral, und segnet des Sängers Gruft.

Kommt die glückliche Zeit, (ist sie ein Traum?) o dann
Trift dein glänzender Stral nimmer auf Leichname,
Sieht den Frevler nicht mehr herschen, und ungestraft
Unterdrücken ein freyes Volk.

Dank dir, Sonne, du gabst Freuden mir ohne Zahl!
Dank für jeden Gesang, welchen dein Anblick mir
Aus dem Busen gelockt; eile nun fort, dich grüßt
Morgen wieder ein neues Lied.

Als ich noch sang, stieg schon am östlichen Thore des Himmels,

Mit den Gefährten der Nacht im purpurnen Schimmer der Mond auf;
Und der Pfad der Sonne verlor sich in röthlichten Wolken.
Einsam wandelt' ich noch, und überdachte noch einmal
Die Geschichten vergangener Tage mit Blute bezeichnet,
Und mit Thaten, der Ewigkeit unwerth; die Frevel, an Fürsten
Und an Hirten begangen. Soll ich sie zählen? Sie sind ja
Unwerth des Liedes! und soll, soll unsere Schande die Nachwelt
Hören? Sie würde dem Liede nicht glauben. — Mit wenigen Thaten
Sind gepräget die Tage, die nun der steigende Mond schleußt:
Eine nennet mein Lied. Im fernen Norden * bestieg ein
Fürstengeborner den Thron, entschlossen sein Volk zu beglücken;

* In Schweden

Noch im Lenze der Jahre schon Greis an
Weißheit und Kenntniß
Jeglicher Herscherpfade. Zwar kennt der
Sänger auch Herscher,
Schon ergrauet in Locken des Alters, und
immer wie vorhin
Unerfahren in Weegen der Herscher. Der
edelste Jüngling
Hat der hundertköpfigten Herschaft sein
Volk entrissen:
Dürr war und öde sein Land: er glich dem
Regen an Milde,
Der in thauenden Tropfen auf trockene Fel-
der herabkommt;
Und an Glanz der Sonne vergleichbar.
Sein Volk nennt ihn Vater:
Dann Geseze gab er nicht mit der drohen-
den Rechte,
Wie der Unterdrücker, auch nicht, um die
Bande der Menschheit
Zu zerreissen mit Macht, und ungestrafter
zu freveln.
Nächte hatt' er durchwacht, den großen küh-
nen Gedanken

Auszuführen; er thats, das grosse Werk
war vollendet.
Ohne Gehülfen, allein; ihn seegnet der thrä-
nende Greis noch,
Seegnet den Fürsten, und stirbt. — Sein
grosser Lehrer, er blicket
Aus den Wolken herab, und lenkt des Her-
schers Gedanken,
Den er bildet', und ist sein Engel. Er lehrt'
ihn im Frieden,
Von dem Volke geliebt, von Fremden geeh-
ret, regieren.
Er wird leben im Lied, der Fürstenlehrer!
Ihm danken
Weite Länder, daß er nicht zum Erobrer den
Jüngling
Bildete, daß er ihn lehrte sein Volk im
Frieden beherschen.
O wie liebt nun der Herscher den Lehrer!
Er schläfet jezt sicher
Seinen Getreuen im Schoos; forthin ge-
neußt er der Arbeit,
Dann er hat ein feiges Geschlecht zu Män-
nern geadelt.

Ha! wie neidet das Ausland sein Volk! dann
hiebevor waren
Seine Länder ein Raub der Zwietracht von
Fürsten und Edlen.
Rühme mehr noch Gesang! Er stamt aus
Deutschem Geschlechte.
Gliechen die Fürsten Germaniens ihm, dann
würde kein Höfling,
Zum Verderben des Volks, dem Ohre des
Fürsten sich nahen,
Und, von Sklaven umringt und vergöttert,
das Laster den Nacken
Frey im Volk empören, noch in Pallästen
und Hütten,
Wie die Seuche des Mittags mit tausend-
fachem Verderben
Ausgerüstet, in krümmendem Gange sich
Diener mehr sammeln.
Unbelohnet blieb nicht, wer seinem Vater-
land hold war,
Und sich Fesseln erkohr, eh er die Wahrheit
verläugnet.
Sollte die Nachwelt die That des Fürsten-
erzeugten nicht glauben,

Und

Und verdächtig mein Lob dem späten Enkel
erscheinen?
Nein, o Harfe, du fürchtest umsonst! Ge-
recht ist dein Lobspruch,
Unverdächtig der Griff des Sängers! und
solt' ich ihm heucheln,
Diesem Fürsten? Ich bin ein Fremder, mich
weidet sein Stab nicht.
Wär' ich auch einer der Bürger des Landes,
doch sollte die Harfe
Eh verstummen, als feiler Gesang die Sai-
ten bezittern. —
Soll ich der Thaten noch mehrere nennen?
Das Jahrbuch verkündigt
Sie den kommenden Altern, mit feyerndem
Jubel, sie gleichen
Einsamen Lichtern der Nacht, wann Don-
nerwolken am Himmel
Wälzen, und ihre Gefährten in Wolken
ungesehn wandeln.
— — — — — — —(*)
— — — — — — —

*) Damals als das Gedicht herauskam, machten es des Verf. Umstände unmöglich diese Lücke

Bist du nicht Warheit Gesang, geh unter!
 Belonung veracht ich!
Sey dem Marmor, der leugt, und jezo schon
 Trümmer ist, ähnlich!
Aber darf der Gesang deß That nicht nen-
 nen, der sonsten
Dürftig an Thaten sein Leben verlebt? Das
 darf er, ich bürg' es.
Thaten, verdeckt vor den Augen der Welt,
 Ha! seyd ihr nicht werther
In dem Antliz des Richters geachtet, als
 Arbeit der Fürsten?
Aber euch nennet kein Lied, euch kündigt
 den fernen Geschlechten
Die Geschichte nicht an, ihr sollet künftig
 der Inhalt
Werden der Lieder, die jezt in meinem Bu-
 sen noch schlummern.

Reihet

auszufüllen, und auch in der Folge ist es nicht geschehen, das er doch vermuthlich im Sinn hatte. Ich besize zwar die fehlenden Verse, sie sind mir in der Handschrift mitgetheilt worden; aber wichtige Gründe hielten mich dennoch ab, sie einzuschalten. Der Herausgeber.

Reihet euch hin vor die Seele des Barden
ich will auch noch denken.
Jezo rief ich sie alle vor meinen Geist: sie
erschienen,
Giengen des Sängers Seele vorüber; ich
dachte die lezte,
Als vom Giebel der Tannen längs hin den
schattigten Bergen,
Stimmen der Kehlen verströmten in nah-
gelegene Ebnen.
Ha! wer bist du, liebliche Kehle? besuchst
du den Jüngling?
Bist du vielleicht ein Sänger der Vorzeit?
Ich liebe dich! Bist du
Einer der Patrioten, die schon hinüber ge-
schlummert?
Oder täuscht mich die Nacht? Sie täuscht nicht!
Oft werden ja Sänger
Von Gesichten geweckt! Sey mir willkom-
men, ich kenne
Dich! Willkommen! der Laut der ergözlichen
Stimme verräth dich!

Wacht über meinen Söhnen,
Ihr Patrioten! biß das Wetter
Des Kriegs vorüber geht. —

Mir ahnet Krieg, dann rings herum
Wacht, wie ein Dieb im Hinterhalte,
Das Schwerdt, und wünscht zu glänzen
Im offnen Schlachtgefield.

Und stürben gleich der Fremden mehr,
So fielen doch der Kinder Teuts
Auch viele, und mein Erbtheil würde
Verwüstet weit umher.

Seyd mir gesegnet, wann Ihr Frieden
Ins Herz der Herscher pflanzt,
Wann ihr die wache Zwietracht
In meinem Volke dämpft,
Und jedem der Empörer
Des wanken Volkes flucht.

Liebt, Söhne, liebt den Frieden;
Den Kindern des gebirgigten
Helvetiens, an Genügsamkeit
Und jeder Tugend ähnlich.

Stark ist ihr Arm, und zahlreich ihre Jugend,
Den Felsen ihrer Berge gleich.
Entvölkert, nimmt das dünne Land der Seine
Von ihren Sproßen auf;
Wann ihr Gebirg die Mengen
Der Eingebornen nimmer fassen kan.

Ihr Patrioten, seyd gerecht, und schüzet
Des Pflügers Hütten, seyd der Arm
Der Unschuld, wo gedrückt sie weinet,
Und straft das Laster auch im Purpurkleid.
Auf Eurer Seele ruhe Friede,
Ihr Patrioten meines Volks!

Also sang die Mutter der edlen Germanen, die Stimme
Schwieg, doch lispelte fort der zärtliche Wohllaut der Harfe;
Meine Seele, sie schmolz im Gesang, und dürstete Thaten.
Trunken vom Wohllaut der Harfe vernahm ich nun wieder die Stimme.
Stärker ergoß sich das Lied, mit hohem Ernste vermenget,

Und

Und mit würdigem Stolz, oft tönte mit unter ein Zornlaut:
Ihre Schwester, am Ufer der Seine, war Inhalt des Liedes:

Daß keiner deiner Söhne, Schwester,
Disseits des Rheins sich wagt,
Mit Feuer schwangerm Erzte
Und mit dem Schwerdt in der Hand;

Zu fordern Teuts Geschlecht, das sicher
In seinen Hütten schläft,
Zum Kampfgemeng, er weckte
Schlafende Löwen zur Wuth.

Und wälzten deine Starken alle
Wie Sand vom Nord empört,
Des Rheins Gestad' herüber
Meine Gefielde herein.

Sie flohen, wie der Sand des Meeres
Vom Süd zurück gestürmt,
Und wadeten der eignen Leichen
Blutige Pfade zurück.

Wir haben oft genug o Schwester!
  Das Schwerdter Spiel versucht;
Ruf sie zurück, die Schlachten,
  Schwester, und reize mich nicht.

Daß ich nicht meiner Fürsten Einen,
  Der besten Krone werth
Mit tausend Edlen sende
  Daß er beherrsche dein Volk,

Und deine lüst'gen Künste räche,
  Womit du Buhlerinn,
Mir alle meine Söhne
  Strengerer Sitten entwöhnst,

Und deinen Weinberg dann verderbe,
  Der Gift für meine Söhne zeugt,
Und deinen Sittenschänder
  Tödte mit rächender Faust.

Zwar liegen alle Völker trunken,
  Von deinem Taumelkelch;
Deß bist du stolz, und gleichest
  Dich in dem Heerkampf mir auch.

die Schwester an Engl.

Laß ab, o Lose! siege fürder
Durch Zauberkünste nur,
Und fordre nimmer deine
Aeltere Schwester zur Schlacht!

Scheide noch nicht, o Stimme, dich ruft der Sänger noch einmal!
Auf zum Griffe der Harfe, die ganze Gegend verhallt sie!
Still! sie gehorchet dem Anruf, doch leiser beginnet die Kehle:

Du meiner Jugend beßre Gespielin, komm,
Komm edle Brittin, reizend im ernsten Gang,
Daß wir der Freundschaft Band noch enger
Knüpfen, des Tandes der Schwester spotten.

Du faltest tausend Seegel den Winden aus,
Und kennest alle Meere, die Fluth umbraußt
Dein reiches Eyland, ferne Insuln
Ehren dein Machtwort, und bringen Gaben.

Ich aber weiche keinem im ofnen Feld,
Und tausend Fürsten zucken für mich das Schwerdt

Mit

Mit ihren Kriegern, meine Jugend
Uebt sich in Waffen, und glänzt im Schlachtthal

Wer stört den Frieden? wer du auch bist, dich wird
Die Rache treffen! Siehe, du fliehst umsonst
In ferne Meere! Tod im Felde,
Tod in den Fluthen! Du magst dann wählen!
Ueber dem Wirbel der Tannen verlor sich langsam die Stimme,
Schwand dem Ohre zulezt, da kam die Lispel der Harfe
Leiser und leiser herüber zu mir, kaum hörbar erstarb nun
In den Wolken ihr Laut! — Entführt die Nachtluft die Stimme
Meinen Ohren vorbey? O traget sie, Winde herüber!
Hast du denn keinen Gesang für deine beklemmete Tochter
An dem Ufer der Weichsel? Sie klaget schon lange die Zwietracht

Ihrer

Ihrer Söhne. Mein Vaterland hat die
Klagen gehöret: †
Bald bin ich einsam, ohne Kinder, ach!
Doch weint kein Barde die Schmach!
Oede ist das Land,
Stumm wie die Felsenwand
Die Harfe meiner Söhne!
Wecket nicht der Strom von Blut,
Weckt auch nicht des Schwerdtes Wuth
Mittleids volle Töne?
Und schlummern alle schon dahin
Die Patrioten? Nun, wo ist ihr Staub?
Weh mir, daß ich Mutter bin!
Daß ich Söhne gebahr,
Sie sind des Schwerdtes Raub!
Ha! tobende wilde Schaar!
Noch nicht satt vom Blut der Brüder,
Würgst du alle meine Söhne nieder.
Ists etwa noch zu wenig
Den Acker wüste stehen,

Und

† Dieser Gesang ist schon vorher, ehe diese Feyer herauskam unter der Aufschrift Polonia, im Leipziger Allmanach 1773. eingerückt gewesen. D. H.

Und tausend' und hunderttausend
Auf meinen Gefilden umher
Erwürget zu sehen?
Was that dir denn dein König?
So tödt ihn dann!
Aber du des Todes-Bann,
Gieb alle Mörder der Hölle;
Rufe dem Rache-Schwerdt,
Daß es jeden der Frevler,
Wann er den feigen Rücken
Dem unerbittlichen Feinde kehrt,
Im Schlachtfeld verzehrt!
O dann vielleicht dann fassen sich
Die, die noch übrig sind, und geben brüderlich
Zur Versöhnung die Hand. —

Aber nun theilen die Nachbarn ihr Erbe, das Feuer der Zwietracht
Tobet in ihren Städten, in seinem Size verseufzet
Ihr Beherscher die traurigen Tage, verwüstet und öde
Liegt das fruchtbare Land, der besten Söhne beraubet.

Doch es sinket Schlummer
    Auf die stille Welt,
An dem hohen Himmel
Glänzet schon der Mond
Unter seinen Brüdern;
Und die Nacht ist kühl!
Wende deinen Schritt
In die lichte Halle,
    Hörer des Gesangs!

Die
Feyer des Jahres
1773.

Was that dir Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bey seines Namens Schall?

Klopstock.

Vorbericht des Verfassers.

Dieß ist nun das dritte Jahr, welches ich mit einem Liede in die Vergangenheit begleite, und, wenn das Publikum meine Arbeiten ließt, so soll es nicht das lezte Jahr seyn, welches ich besingen werde. Ich habe noch lange nicht die ganze Absicht, welche ich mit dieser Art von Gedichten habe, erreicht, weil ich würklich in diesem Jahr zu wenig Muse, und desto mehr Kummer und Verdruß hatte. Ich will mich dießmal über meine Absicht, und die Art der Ausführung noch erklären, und diese Vorrede soll zugleich Vorrede für alle meine künftige Jahresfeyern seyn.

Das Publikum hat, so viel ich jezt wenigstens weis, vor einem Jahre die Arbeit eines Jünglings mit einer Art Schonung betrachtet, welche auf meiner Seite es zur Pflicht machte, alle Erwartungen, welche dasselbe hat, zu erfüllen. Da ich vor einem Jahre halb aus Menschenfurcht nur Fragmente dargebracht habe, so gebe ich

hier ein Ganzes, das alles das in sich faßt, was ich mir zur Absicht genommen hatte. —

Ich will mich nicht anheischig machen, alle Begebenheiten eines jeden Jahrs in einer richtigen genauen Folge zu erzählen; aber keine wichtige Begebenheit soll unbemerkt bleiben.

Gedichte waren die erste Art von Annalen bey allen Völkern; aber der Dichter behielt immer das Recht, aus allen Begebenheiten eines Jahrs solche zu wählen, welche ihm zu seinem Zweck dienlich oder interessant schienen, und da ich das gleiche thue, so werde ich auf das Recht des Dichters nie Verzicht thun können. Ich hoffe von Jahr zu Jahr mein Gedicht karakteristischer, und für mein Volk immer mehr tauglicher zu machen. In dieser Absicht werde ich immer auch Scenen aus Hütten beschreiben, um Gelegenheit zu haben, eigentliche Volklieder hie und da einzuschieben; der übrige Theil meines Gedichts soll theils historisch theils lyrisch seyn. Meine Hauptabsicht ist, in meinem Volke Liebe zum Vaterland,

Liebe

Liebe zur Gerechtigkeit, Muth und edle Gesinnung auszubreiten; Stolze zu unterdrücken, Bedrängte zu schüzen, Freunde zu vertheidigen, Edlen und Freunden ein Denkmahl zu errichten, gute Thaten, vor den Augen der Welt verdeckt, an das Licht zu stellen, und Großmuth gegen Feinde zu predigen! das Laster am Altar und am Throne zu züchtigen, und wenn es mir gelingt, schöne Scenen aus Hütten zu zeigen. Ich werde mir erlauben, jedes Jahr so viel oder wenig zu dichten, als es mir selbst gefällig seyn wird. Ich werde nie den lezten Decemberabend (der freylich zu Gedichten dieser Art ziemlich kurz wäre) mich allein auf das Gedicht verwenden, sondern ich werde das ganze Jahr hindurch in meinen Nebenstunden daran arbeiten. Ich selbst bin auch manchmal der Inhalt des Gedichts: und ich habe es nicht vermeiden können, weil meine eigene Geschichte meinen Freunden wenigstens nicht ganz gleichgültig seyn kan.

Am wenigsten glaube ich deßwegen Tadel zu verdienen, daß ich das Laster bestrafe. Ich bin kein Timon, der die Welt immer

nur von der finstern Seite ansieht, aber doch kan ich mich nicht enthalten, Wahrheiten zu sagen, welche so viele als wahr erkennen werden. Ich bin schon deßwegen getadelt, und in meinem Vaterland von Seiten meines Herzens angeschwärzt worden. Ich will die Beschuldigungen nicht wiederholen; denn ich darf versichern, daß ich keinen Menschen in meinem Vaterlande hasse, und bisher noch keines einigen Namen genennet habe, ohngeachtet ich Beleidigungen erlitten habe, über welche ich mich mit Recht beklagen könnte. Es ist unangenehm von solchen Begegnissen nur zu reden, welche uns selbst betreffen, und wo wir immer so leicht in den Verdacht der Rache und des Hasses fallen. Wenn mich je einmal eine rächende gehäßige Laune anfallen sollte, wofür ich niemals bürge, so versichere ich heilig auf dem ersten Blatt es anzukünden: Ich schreibe dießmal nicht für die Wahrheit allein, sondern um meine Rache zu sättigen, und meinen Muth zu kühlen. Und wenn ich einmal so offenherzig bin, so wird man mich tadeln,

oder

oder nicht tadeln, und gegen beydes werde ich kalt bleiben. Aber jezt noch wünschte ich immer mit Bestand der Wahrheit das Beste sagen zu können. Ich habe nicht Ursache, Männer oder Institute anzugreifen, aber das Laster werde ich tadeln wo ich es finde; auch an solchen, die nie meine Weinberge verderbt, und nie meine Aecker versengt haben. Meine Schicksale haben sich indessen mehr entwickelt, daß ich mit heiterm Auge in die Zukunft blicke; und daß mir das vergangene erlittene Unrecht keine mißvergnügte Stunde mehr machen kan. Aus Menschenfurcht werde ich nie schweigen, sondern immer singen und schreiben, was mich mein Gefühl singen und schreiben heißt. Wenn ich dadurch Haß verdiene, so werde ich nichts anders thun, als in der Stille klagen, da es mir die Natur unmöglich gemacht hat, darüber herzlich zu lachen.

Ich hatte gewünscht noch mehr Handlung in mein Gedicht zu bringen, die sich immer auf Einen Zweck bezöge. Dieß ist aber bey Gedichten dieser Art unmöglich. Es fehlt ihnen die Einheit der Handlung,

die ihnen die Kunst des Dichters schwerlich geben kan.

Wenn epische Dichter singen, so ist immer Eine Hauptperson, aber in einer Jahresfeyer steht eine unter sich nicht verbundene Kette von Begebenheiten, die der Dichter durch einen wohlgewählten Uebergang zusammenhängen muß. Ich könte jezt noch manche Entschuldigung über die Wahl meiner Stücke beyfügen, und daß ich selbst hie und da der Inhalt meines Gedichts bin. Ich weiß auch nun die Beschuldigungen alle voraus, welche man mir nicht so wohl außer meinem Vaterlande (denn ich habe außer demselben immer noch mehr Freunde gefunden, als in demselben,) als vielmehr in meinem besondern Vaterlande machen wird. Ich habe schon einmahl in meinem Sophron als Schriftsteller gesprochen, und wenn ich Unwahrheiten daselbst gesagt habe, so wäre es gerecht gewesen, nicht durch gehäßige Absichten im Verborgenen gegen mich zu handeln, sondern mit mir auch laut vor den Ohren des ganzen Volks zu sprechen,

und mich durch Thatsachen zu wiederlegen. Als Schriftsteller stehe ich unter niemand, als unter Gott und der Wahrheit; und ich muß also auch durch Schrifsteller gestraft werden, da ich gegen Religion, gegen den Fürsten und den Staat nicht geschrieben habe, sondern nur gegen einzele Glieder meiner besonderen Heimat, die nicht unverlezbar seyn können. Dieß alles würde ich nicht sagen, wenn ich nicht wüßte, daß man auch in diesem Gedicht manches deuten und mißdeuten wird, dessen ich keinen Dank habe. Ich habe keinen Fürsten beleidigt, denn ich habe keinen genennet, als welche ich gerühmt habe, aber Laster habe ich genennt, welche man immer in einem Lande, wo Religion ist, hat strafen dürfen. Ich bin auch deßhalb bereit gegen jeden zur Verantwortung, der Klage hat; aber gegen Beschuldigungen und Mißdeutungen habe ich immer nur eine Antwort: Rideo vitia, non homines.

Will jemand die Vertheidigung des Lasters über sich nehmen, so habe ich freylich nichts dagegen; aber auch Er kan nichts

dage-

dagegen haben, wenn ihn etwa eine künftige Jahresfeyer nennen sollte. Doch ich bin weit mehr zufrieden, wenn man mich in Ruhe läßt, und meine Absicht nicht verkennt, die keine andere war, als patriotische wahre vaterländische Lieder zu singen. Ich habe das Ziel lange noch nicht erreicht, lange sie nicht zur Vollkommenheit gebracht, welche ich ihnen wünsche; aber darum, weil ich minder vollkommen bin, habe ich nicht schweigen wollen, besonders, da sich dieses Jahr in der Geschichte durch die Aufhebung des Jesuiterordens, und bey dem Dichter durch eigene Begebenheiten vor andern Jahren seines Lebens bezeichnet hat. Meinen Freunden sey diese Feyer Denkmahl; sie sey meinem Volke und besonders den Jünglingen meines Volks gewidmet. Wie gerne wünscht' ich künftige Jahre nur Friedenslieder, und edle Handlungen der Menschheit allein zu singen. Ich will aufmerksam seyn um recht viele singen zu können; Denn Schlachten und Verheerungen und Plagen möchte ich nicht gerne zum beständigen Gegenstand aller Jahresfeyern machen. Schriebs den 2. Jan. 1774.

An
die Kühnheit.

O du, obgleich verfälscht, entweyht,
Des Schöpfers edelstes Geschenk
Des Mannes Eigenthum.

O Kühnheit, wafne mich mit Muth,
Daß ich auf hoher steiler Bahn
Nicht etwa niedersink!

In Schlachten sucht der Pöbel dich,
Und findet selten deinen Gang
Wo sichrer Friede lacht.

Ich Jüngling fand im Elend dich,
Mein Geist von Obern tief gedrückt
Ward bald mit dir vertraut;

Und brachte bald Gesang, bald nur
Gedanken, schnell wie Bliz gedacht
Zum süßen Opfer dir.

Den Dichter, welcher Wahrheit singt,
Nicht Fürsten schont, nicht Höflinge,
Nur den beseelst du ganz;

Dem

Den Denker, der in stiller Nacht
Beym Lampenschein Gedanken reyht,
Wie Leibniz, leitest du;

Dem Sprecher in des Fürsten Rath,
Wenn sich die Bosheit rottet, legst
Du Donner in den Mund;

Dem Edlen, der mit stolzem Muth
Die Freyheits Hässer niederstürzt,
Reichst du das blanke Schwerdt;

Wer still Jahrhunderte benüzt
Sich Bahnen weitert, hat Verdienst,
Doch Kühnheit hat er nicht;

Nur, wer sich eigne Bahnen bricht;
Mit weiten Sprüngen Berge mißt;
Der wird durch Dich geführt.

Oft schon gelang durch Dich ein Lied,
Der edlen Freyheit dargebracht,
Und meinem Vaterland.

Dann nannten feige Sklaven mich
In ihrem Wahne Menschenfeind,
Wenn ich die Wahrheit sang.

Doch

Doch bin ich ja der Menschheit gut,
Und singe niemals Menschenhaß
Nur Haß der Sklaverey.

Und jene feige Schlangenbrut,
Die sich um Fürstenstühle schmiegt,
Peitscht dreist mein Lied hinweg.

Du aber, Kühnheit, geuß dich ganz,
In dieses dir geweyhte Lied,
Daß es mein Volk vernimmt.

Ob Fürsten Erdengötter sind
Sie Niemand richtet, richtet sie
Doch That und Leben gnug.

Ich strafe keinen, zähle nur
Der Thaten lange Reihen hier,
Mein Volk, entscheide Du.

Inhalt der Jahresfeyer 1773.

1 Der Gesang beginnt mit einer lyrischen Klage der Mutter des Sängers über sein langes Ausbleiben in fremdem Gebiet. Hierauf antwortet der Sänger, und verspricht ihr, ihre Seele durch Lieder aufzuheitern.

Die Erinnerung trauriger Tage hindert ihn, daß er nicht so viele Freuden singt, als er sonst siugen könnte.

Hierauf folgt ein lyrischer Anruf an Pohlen, ein Anruf an den edlen Herscher der Deutschen, und an einen andern, welchen die Harfe des Sängers zu nennen fürchtet. Ein lyrisches Stück an die Sänger der Vorwelt, welche heilig und unverlezbar waren. — Der Sänger ist nun auf Leichengefielden, deren Anblik ihn in Wuth sezt. Er nimmt die Parthey der unschuldigen Ottomannen, und schließt mit einem kurzen Anruf an die Herscherinn aller Reussen.

Der Inhalt des Lieds führt ihn jezt zum Nachdenken über die Freyheit der menschlichen Seele; er schildert das patriarchalische Regiment in Vergleichung mit der Regierung der heutigen Herscher, unter welchen er vor allen den Herscher der Schweden nennt, und rühmt. Der Sänger spricht mit zween von seinen edlen Bürgern, welche er kennt. Er klagt ihnen den verderbten Zustand seines Vaterlandes, und giebt die Ursachen an. Nun spricht der Sänger laut für die Arme seines Volks, wie Sined schon vor ihm gesprochen hatte. — Aber Sined weint jezt über die Aufhebung seines Ordens, der Sänger tröstet ihn, und spricht frey von derselben; besonders geht ihm der Verfall der Schulen nahe. Noch beweint ein lyrisches Stück, halb Weissagung, des Ordens Schickfal. — Der Sänger redet nun die Söhne der Fürsten an, und schildert ihnen das Bild eines schlechten Regenten, welcher sich alle Frevel erlaubt, und seine treue Die-

ner verstößt. Noch ein lyrischer Gesang an die Fürsten von ihren Entwürfen; welche immer wechseln.

Nun könnte zwar die Harfe noch manchem edlen Fürsten Denkmal errichten aber der Dichter wartet noch, ob sie seine Hofnungen erfüllen. Indeß verheißt er, einem Fürsten in welschem Gebiet, seinen Namen im Liede.

II. Nun kommt der Sänger auf besondere Geschichten. Einige davon gehen ihn selbst an; und den übrigen Theil füllen Denkmale für Freunde. Er spricht gleich anfangs von einem **Freunde**, welchen Irrthum geblendet hat, nennt ihn nicht, huldigt aufs neue der Wahrheit.

Nun kommt er auf seine eigene Geschichte; auf die **Priester** seiner Heimat; auf die Söhne seines Vaterlands, welchen er ein lyrisches Stück widmet. Ein Ruf an die Kunstrichter meines Vaterlands. Nun stiftet der Sänger Denkmale:

male: 1) seinem wackern Vater, und tröstet ihn, freut sich der Freystadt in Norden. Der Sänger erinnert sich der glücklichen Tage, welche er in Zürich verlebt hat. 2) Denkmale erhalten, Bodmer, Lavater, Geßner, Heß, Tobler, und Fueßlin. Die moralische Gesellschaft erhält ihr Lob. Der Sänger erinnert sich eines wackern Fürsten in der Schweiz, und klaget seine Entfernung von Zürich. 3) Gmelin, einer seiner wenigen Freunde in seiner besondern Heimat, auch Dichter, erhält Denkmal. Ein lyrisches Stück dieses Dichters, welches eingerückt ist, bringt ihm 4) Thills eines jungen Dichters Erinnerung ins Herz. Eine lyrische Klage über seinen Tod, und Denkmal. Er erinnert sich 5) auch noch seiner Großmutter, und giebt der Todten ein Lied zum Opfer.

III. Nun kommt der Sänger auf edle Geschichten, welche vor den Augen der Welt verborgen blieben, wenn er sie nicht

nennte. Ein Mahl, wobey eiu Greis sich seiner Söhne und seines Vaterlands rühmt, in einem Liede, welches Probe eines Volkliedes seyn soll. Eine Geschichte eines treuen Dieners, welcher sich von seinem Herrn nicht zu Schandthaten mißbrauchen läßt, erhält Ruhm und Bewundrung. Der Diener wird dießmal noch nicht genennt.

Der Sänger erhebt sich in die Zukunft, welche ihm, wie die Gegenwart entgegen blickt, und Anlaß zu einem lyrischen Stücke ist. Zulezt erhebt sich der Sänger voll Andacht zu seinem Schöpfer, und betet.

Dies ist der Plan, wenn man anders zugiebt, daß Plan bey einem Werke seyn muß, welches nicht Eine Hauptperson, nicht Eine Absicht, und nicht Einen Zwek hat.

*

* *

Kömmt mir von meinem Sohne nicht Botschaft? schon lange verseufz' ich
Stumm und einsam mein Leben dahin;
Thränen entstürzen dem Aug' und meine Tage verschwinden
Siechen in Mitte des Alters hinweg;
Aber mein Geist ist darnieder gedrükt; ich scheide von hinnen
Aehnlich der sterbenden Lampe der Nacht:
Sonnen wechseln, doch kehret mein Gram, mit jeglicher Sonne;
Monde vergehen, doch bleibet mein Leid.
Mein Geborner ist fern; doch hoft' ich immer die Rückkehr,
Welche des scheidenden Mund mir verhieß.
Sohn! was hält dich zurück? traf auf dem Weege dich Unfall?
Oder zögert bey Freunden dein Fuß?
Wenn entschlafen die Kinder um mich, so wachet mein Auge;
Schwer ist von lodernden Sorgen die Brust.

Schlummr' ich etwa noch ein, so weckt ein trüglicher Traum mich auf;
Schauervoll raff' ich vom Lager mich auf;
Lausche dem fliehenden Laut: wars deine Stimme mein Sohn nicht?
War es nur Schatten, nicht deine Gestalt?
Aber indeß ich ermattet in Thränen schwimme, mein Gatte
Neben mir thränenlos Seufzer nur spricht;
Denkst du der Heimath nicht mehr, und deiner bekümmerten Mutter?
Fragest gelassen: was kränket dich dann?
Soll ich nicht klagen, und soll mir mein Herz nicht brechen, ich habe
Söhne gebohren, sie fliehen von mir:
Wohnen im fremden Gebiet; wer soll denn endlich mich trösten?
Wenn das Alter den Nacken mir krümmt.
Soll ich mich meiner Söhne nicht freun; schon bin ich geringe,
Leer und gedorret im Grame mein Leib.

Starret

Starret im Tode mein Gatte dahin, (ihn
rufen im Traum oft
Seine geschiedene Freunde zu sich;)
Hab' ich alsdann nicht Zuflucht zu meinen
Söhnen, weil fern sie
Wohnen, wer schenket der Wittwe noch
Raum?
Ach, dann bin ich verlassen, und meine Kräf-
te verduften
Schwinden, wie Rauch von der Esse
hinweg.
Sohn, du wohnest mir stets in meinem Ge-
müthe; zur Heimat
Wende nun einmal mit Eile den Fuß.

✡ ✡ ✡

Lieblich ertönet dein Lied, denn selbst die
Wehmuth giebt Wonne
Meine Mutter, mir ist dein Gesang, wie
der Nachtigall Stimme.
Sorge besitzet dein Herz; dein Aug ist von
Thränen gebläbet;
Immer mahlst du die Zukunft mit blassen
Bildern, und weinest;

Scheuche die Wolke nur einmal hinweg,
und traue der Vorsicht!
Kennest du gleich die Wege noch nicht, doch
soll sich mein Schicksal
Einst enthüllen, wenn nun vorbey sind die
Stunden des Grames.
Wäre dein Blick nicht von Thränen bewölkt,
so würde die Zukunft
Lichter dir scheinen, gestärkter dein Fuß die
Pfade des Lebens
Wandeln, dein Geist in Seufzern erstickt der
Wonne sich öffnen.
Hab' ich nicht Freunde genug? — und hor-
chen nicht selber die Kinder
Meines Volkes mir zu, wenn meine Harfe
beginnet?
Steigt nicht in Liedern mein Ruhm? und
bist du bekümmert, daß etwa
Meine Feinde mich fänden, ich dann ein
Opfer der Wuth sey.
Sorge nicht, sie mögen es nicht, und, wenn
sies vermöchten,
Siehe, so bin ich entfernet, und habe mich
selber verbannet,

Freu-

Freude, wenn kehrest du doch in meiner
Mutter Gemüthe,
Und gebietest dem Gram, in welchem ihr
Leben dahinwelkt?
„Sohn, du fliehest hinweg, wie kann ich
Freude geniessen?
„Ach mir ahnt, dich nimmer zu sehn; wenn
meine Gespielen
„Ihrer Söhne sich freun, dann wandl' ich
seitwärts, und weine;
„Meine Seele zerfleußt der Stimme des
Wiederhalls ähnlich.“
Mutter! was soll der Kummer? du bist
nicht Sohnlos im Alter.
Zögert mich nicht der Haß von unerbittlichen
Feinden;
Ach, dann kehr' ich zurück, indessen tröste
dich deines
Jüngern Zöglings; er keimt, wie zarte Blu-
men des Gartens;
Länger halt' ich mich kaum, denn, deine Re-
de war Vorwurf;
Kann ich gebieten dem Sturm, kann ich der
Sonne gebieten,

Daß

Daß sie leuchte? — So führt mich Gottes
ewige Vorsicht.
Folgen will ich, wohin sie mich führt! —
die Wege der Vorsicht
Sind mit Rosen nicht immer bestreut, oft
führt sie durch Dornen.
Soll ich die Seele durch Lieder dir heitern?
Ich sehe die Thaten
Der Vergangenheit hell vor dem Aug, und
viele der Freuden,
Die ich genoß. Zwar strömet noch itzt mit
unter Erinnrung
Trauriger Tage, sie dämmern um meine
Seele, vergäß' ich,
Ach! vergäß ich der drückenden Last; so könnt'
ich der Freuden
Mehrere singen; doch ach! nun entquillt
noch öfters ein Wehlaut;
Soll ich ihn hemmen? vermag ich es dann,
und wenn ichs vermöchte,
Soll, wie des Herzens Empfindung gebeut,
die Harfe nicht tönen?
Einfalt athme mein Lied, und würdige Tha-
ten sein Innhalt!

Wahr sey der Ausdruk und kühn, des leeren Schwulstes Verächter;
Regellos nicht, nur schwebend, und ungezwungen sein Tonmaas!

Du hörst nicht die Stimme des Friedens,*)
Unglückliches Volk an der Weichsel,
Und wütest noch gegen dich selber,
Unglückliches thörichtes Volk.

Du gleichest der einsamen Wüste,
Bist nimmer ein Volk mehr! verlassen,
Entwurzelt, der Pflüger beraubet,
Traurt rings um dein ödes Gefield.

Floß etwa des Blutes der Bürger
Im schallenden röchelnden Schlachtthal
Floß etwa des Blutes der Starken
In deinen Gefielden nicht gnug?

Ach

*) Pohlen. Der Sänger hatte schon in der vorigen Feyer Pohlens gedacht; indeß aber konnte man mehr mit Gewißheit sagen.

Ach deine sonst edle Gebiete
Sind Eine verlassene Wahlstatt,
Mit Leichen und Aasen bestreuet,
  Noch bist du des Würgens nicht satt.

Ist dieses ein heiliger Taumel?
Ists Blindheit, oder ein Fluchbann *)
Von jener erwürgeten Unschuld,
  Die Rache zum Richterstuhl ruft? **)

So taumelt in Dämmrung des Abends
Ein Trunkner, und achtet die Kluft nicht;
Er gleitet mit wankenden Knien,
  Wähnt keine Gefahren, und stürzt.

Erwache doch endlich und höre!
Laß über den modernden Leichen
Die kehrende Sonne nicht tagen;
  Sie wendet ihr Angesicht weg!

Aber

*) Horaz sagt in der 10ten Ode seiner Epoden:
„Furorne coecus, an vis acrior
„An culpa; responsum date etc.

**) Die Hingerichtete in Thorn.

Aber nun muß ich reden; so gern der Sänger es bürge,
Wehrt er dem Liede doch nicht; wie sollt' ich gegen die Wahrheit
Zeugen? und strafte mich dann nicht selbst die zürnende Harfe,
Wenn ich die Lippen bezwäng, und Menschenfurcht mich zurückhielt?
Lange sahen die Herscher der gränzenden Reiche die Zwietracht
Unter dem Volk am Ufer der Weichsel, die Würgelust sahn sie
Müßig und unbekümmert, doch endlich stiegen in ihrer
Seele Begierden empor die fruchtbare Gauen zu theilen,
Und sie führten ihn aus den geheimen gierigen Rathschluß,
Wer erscheinet vor ihnen in seinem edlen Geschmeide.
Bist du der friedliche Herscher der Deutschen? Längst hätte mein Herz dir
Voll von Ehrfurcht entgegen gewallt, ich liebte die Weisheit

Deiner

Deiner Gebote; mir war die Kunde von deinem Erbarmen,
Deiner Menschenumarmenden Huld, wie des Baches Gelispel.
Höre mich Herscher der Deutschen, auch ich bin Einer von deinen
Bürgern, und ehre den Ruf von deiner erhabenen Seele.
Beuge bewafnete Stolze, mein Herscher, welche die Zwietracht
Längs an den Strömen des fruchtbaren Lands verbreiten, und schone
Schone des schwächern Arms, der nie sich gegen dich aufhub;
Sey den Feinden des Volks ein Sturm, ein Donnergewitter;
Aber den Edlen im Lande sey, wie der Morgen den Blumen; †

Jeden

† Eine ähnliche Stelle S. in Ossian Calthon and Colmal, wo Fingal zu seinem Sohn sagt: „Ossian! be thou a storm in battle; but mild when the foes are law! —" „Ossian sey ein Sturm in der Schlacht! aber mild wenn die Feinde sich bücken!" D. H.

Jeden Gekränkten beschütze dein Arm, daß
unter den Thoren
Deiner Stätte Gerechtigkeit sich und Friede
begegnen.
Siehe, dein Machtwort schallt auf hundert
und hundert Gebirgen;
Höre das laute Verbot, das oft dein Herz
dir geheim sprach.
Bist du nicht Herscher der Deutschen, und
steigt nicht in Zungen und Sprachen
Vieler Völker dein Name zum Himmel,
sey, wie du es warest,
Vater der fernen Geschlechte, die deinem
Scepter gehorchen;
Aber von fremden Gebieten begehre du kei-
nes, der Friede
Keimt in Genügsamkeit auf, und Länderver-
langende Raubgier
Zeuget verderblichen Groll, und unauslösch-
liche Feindschaft.
Aber jener, wer ist er, auf seiner gerunzel-
ten Stirne
Reyhet sich Schlachterinnrung; sein wilder
flammender Ausblick

Rollet gierig umher, und laurt, wie der
Waidmann der Beute.
Unter seinem zermalmenden Fuß verwelken
die Saaten,
Trauert der Weinstock, bebet das Land, er-
zittern die Starken;
Wenn er zur Schlacht sein Eisen empört,
so folgen in Heeren,
Ueber den Todten zu schmausen die Geyer
und Raben des Himmels;
Donnert hinter ihm her die Wolke des kom-
menden Todes.
Auch der Flüchtigen Ferse verfolget der Tod
auf der Spitze
Seines Schwerdtes, es zittern die Gewal-
tige Gegner im Blute;
Seine Geschwader verbreiten auf sein erge-
hendes Machtwort
Flammen des Todes umher, und sengen die
Auen zur Wüste,
Daß die Sonne der steigende Dampf der
Geschosse verdunkelt.
Noch stand keiner vor ihm, das Schnauben
der schwellenden Nase,

Wer

Wer ertrüg es? es gleicht dem Wiehern
bäumender Rosse;
Seine Stimme dem fernen Gemurmel des
tobenden Meeres.
Darf ich ihn nennen den furchtbaren Mann?
— was ist euch ihr Saiten?
Daß ihr bebet? — du Harfe daß du dem
Griffe versagest?
Sonst erbebtest du nie, wenn du Gewaltige
strafftest. —
Schweig dann den Namen des Herschers,
daß nicht sein Grimm dich zersplittre.

Wende dich weg mein Gesang!
Herscher zu Zorne gereizet,
Furchtbar sind sie dem Sänger,
Dessen Harfe nur Frieden tönt.

Hiebevor war es nicht so; *)
Könige horchten den Liedern;

*) Ossians Gedichte, und die Gedichte der alten Norden reden oft von dem Ansehen der Barden und Skalden. Sie durften nicht angegriffen werden, und waren bey den Königen, und bey dem Volke so heilig, daß sie singen konnten, wie es ihr Herz ihnen befahl.

Nie verfehlte der Anruf,
Den ein Züchtling des Liedes bot.

Stieg in Gesängen ihr Lob,
Wähnten sich seelig die Herscher;
Zürnte strafend die Saite,
Schaam und Reue besaß ihr Herz.

„Taste die Sänger nicht an,
„Denn sie sind heilig der Nachwelt;
„Durch sie redet Allvater,
„Wenn er Könige warnen will.

„Späht nicht die Zukunft ihr Blick?
„Liegt nicht vor ihnen die Vorzeit?
„Den beseelt nicht die Gottheit
„Welcher Lobspruch vergeuden kann.

✡ ✡ ✡

Aber wohin o Begeistrung! erhebst auf Flügeln des Lieds du
Deinen Sänger? In Mitte der Leichen*) erblik' ich mich wieder;
Schlach-

*) Der Krieg zwischen Rußland und der ottomannischen Pforte.

Schlachtengetümmel und Todesgeschrey und
Stimmen des Sieges,
Wildes Gebrüll um mich her! so brüllet mit
Schwefel geschwängert
Aetna, donnert, dampft, wälzt unaufhaltsam
den Glutstrom;
Felsentrümmern verwälzen mit ihm, und
sengen zur Wüste
Rings die Gauen umher, die Hoffnung des
emsigen Landmanns.
Also wälzet der Krieg; so, wie er dahin-
wälzt, zermalmt er
Roß und Reuter und Fußknecht, und Wagen
und seinen Gebieter;
Und die würgende Hand der unerbittlichen
Zwietracht
Triefet von Blut; ihr Gewand ist roth im
Blute gewaschen.
Ströme die Leichname weg von deinen Ge-
staden o Donau,
Und ihr Inseln des Meers, gebt eure Tod-
te dem Abgrund,
Daß der Wurm der Verwesung nicht über
den Leichnamen brüte,

Ungerufen die Pest das Kind der Verwesung erscheine,
Dann der Starken noch mehr als durch das Eisen verderben!

❁ ❁ ❁

Unbarmherzigkeit, hart wie Demant, wenn wirst du doch endlich
Aus dem Gemüthe der Herscher entweichen? Allvater wird einmal
Fordern von ihren Händen das Blut der geschlachteten Unschuld.
Auch im Lande der Ottomannen sind Hütten der Unschuld.
Ach, mir stocket die Rede vor Unmuth; doch darf ich nicht schweigen,
Denn ich habe sie laut die Stimme des Fluches vernommen;
Habe Vertilgung, dein Rufen gehört im eisernen Schlachtthal.
Aber in meinem Volke sind harte gehäßige Männer
Götzendiener, wiewohl sie wähnen, sie dienen dem Gotte,

Welcher Erbarmung nur ist, und aller Vater
und Schöpfer!
Aber sie dienen nicht ihm, auch nicht, o Re-
ligion, dir!
Heilige Menschenfreundinn; sie dienen dem
Abgott, den sie sich
Selber gemacht! Sie wünschten hinweg von
dem Antliz der Erde
Weggetilget ein großes Volk, und verbannet
zu sehen. *)
Ist dann das Blut der Veziere, der Se-
raskire, der Agas,
Menschenblut nicht? und sind sie nicht auch
Bewohner der Erde?
Sollt' ich sie hassen? sie sind auch meine
Brüder, wiewohl sie
Dienen nach ihrer Väter Weise dem ewi-
gen Gotte.
Fürsten, die Völker sind euer Vermögen, und
wenn ihr sie würget,

*) Ich habe auch von großen verständigen Männern den Wunsch gehört, daß die Christenfeinde, die Türken, einmal möchten vertilget werden, und darwider eifert mein Lied. Aber werden diese hören?

Wer soll Hirte dann seyn, wenn nun die
Heerden dahin sind.
Herscherinn aller Reussen, du hast der Län-
der zwar viele,
Aber Bewohner des Landes nicht gnug,
o schone der Jugend,
Denn sie sind die Hoffnung der kommenden
Alter! was nützt dir
Ein entvölkertes Land, das seiner Jugend
beraubt ist?
Fallen nicht viele von deinen Starken auch
mitten in Laufbahn
Ihrer Siege? doch achtest du kaum die fal-
lende Mengen.

❀ ❀ ❀

Unter den Flügeln der Nacht erscheinen mir
hohe Gedanken,
Leicht in Bilder gekleidet; die Freyheit der
menschlichen Seele
Zeigen sie mir in Träumen, (o Wonne der
wenigen Edlen,
Täuschung obgleich, doch Wonne dem Geist,
der unter der Menge

Seelloser Gespenster in Menschengestalt fast
ermattet!)
Kinder sind sie der Gedanken des Tags im
einsamen Gange,
Wo kein Auge mich späht, kein Ohr des
Wandelnden Fußtritt
Lauschend vernimmt; dann sammlen in mir
sich kühne Gedanken,
Reyhen sich neben einander, ihr großer gött-
licher Innhalt
Ist die Würde der menschlichen Seele, mit
edlerem Stolze
Denk' ich sie, fasse sie nicht. Doch waffnet
mit schröckender Kühnheit
Sich in diesen Gedanken mein Herz! bald
strömt aus der Fülle
Meines Herzens Empfindung hervor, mit
unter vermischt sich
Innige Wehmuth, wo sind sie, die frey sich
fühlen geschaffen?
Welche den niedrigen Wurm im niederschmet-
ternden Frevler
Sehen, und ihn der Larv' entkleiden? o daß
ich euch fände!

Daß wir zusammen uns sammlen, mit unüberwindlicher Kühnheit,
Und mit Wahrheit Gottes begleitet, die Frevler zu strafen,
Welche die Rechte der Menschheit zertrümmert haben, den Trümmern
Ihren Stuhl aufsetzen, und Götter der Erde sich dünken.
Höret mich, Söhne der Herscher, daß Gott euch höre, sein ernstes
Hohes Gericht, das Thaten und Absicht und Fähigkeit abwägt,
Euch mißbrauchter Gewalt, mißbrauchter Hoheit nicht strafe.
Kreiset denn edleres Blut in euren Adern, ihr Fürsten,
Als in den Adern des Kindes der Magd? und wenn nun mein Volk sich
Herscher erköhre von Pflügern gezeugt, von Mägden geboren,
Wären sie weniger groß? so schauet vergangene Zeiten,
Wenn ihr es könnet, zurück; und steiget die Reihen der Ahnen

Alle hinauf; was findet ihr dann? Gott schuf euch nicht Fürsten,
Schuf euch nur Menschen, gleich uns; da war kein Herscher, kein Knecht war;
Bürger der Welt ein jeder, und jeder pflügte sich selber
Seinen Acker im Schweiß, und genoß der Früchte des Landes;
Weisheit und Alter gebot; und jeder suchte die Wohlfarth
Seines Bruders, o güldne Zeit, denn alle beseelte
Liebe; da wurde kein Trug, kein Frevel wurde vernommen.
Seit daß Herrscher gebieten, und der Gesetze kein Maas ist,
Häufen sich Frevel und Trug. Verbote beseelen den Bürger,
Unrecht zu thun, dann reizet noch mehr das Beyspiel der Richter,
Welche wandeln das Recht. Die Sitte des Herschers wird bald nun
Sitte des Lands. Wo bist du, o Zeit, wo Väter des Volkes

Waren die Herscher, wo keiner gebot, und
jeder gehorchte,
Wenn die Weisheit gehorchen ihn hieß: Er-
fahrung war Weisheit!
Aber umsonst; Vergangenheit ruht auf sol-
chen Geschichten,
Führt uns die Tage nur trüb vor das Aug,
wo glückliche Söhne
Grauen Vätern gehorchten; doch könnte der
Sänger die Tage
Wenn ihm sein Vaterland lauschte, mit jeg-
lichem Reize des Glückes
Mahlen! Vergangen sind sie die Zeiten!
Die Weiseste selber
Bücken sich, schleichen hinweg, und scheun
sich der Wahrheit zu opfern.
Bin ich doch auch den Fürsten nicht gram,
wenn Recht und Gericht sie
Schüzen, und wenn das Glück der Landes,
sassen ihr Glück ist!

❖ ❖ ❖

Ach, mit welchem feyerndem Jubel, mit wel-
chen Gesängen

Soll

Soll ich dich grüssen, du Herscher der
Schweden, mein voriges Lied hat
Deinem Namen ein Opfer gebracht; doch
sang' ich nur schwach dich!
Aber dich ehrt mein Herz vor allen Her-
schern der Erde;
Denn, du bist in Gefahren der Klügste;
dein Herz ist zum Frieden
Immer geneigt; du weißt, daß nur der Frie-
de beglücket.
Dreymal glüklich ist, König, dein Volk!
auch hab' ich von deinen
Bürgern *) gesehn, sie weinten vor Wollust
und inniger Freude,
Und umarmten mich. — „So hast du, Sän-
ger, auch unsers
„Herschers Namen auf Flügeln des Lieds
zur Nachwelt verbreitet?"
Ja ich hab' ihn, erwiederte ich; noch ist er
ein Jüngling,
Wird er einst ein Mann, und segnen ihn
noch die Thränen des Volkes,
Seg-

*) Carl Friedrich von Rudbeck, ein edler Schwe-
de in Begleitung seines Hofmeisters.

Segnen ihn Mann und Greis, und segnen
ihn Mutter und Jungfrau,
Bürger und Edle, so soll ihm mein Lied
ein Denkmal errichten,
Fester, als Marmor und Erz. „Und gleichen
ihm Deutschlands Gebieter
„Nicht, erwiederten sie; wir haben euch öf-
ters beneidet,
„Wenn wir in unsern nakten Gebürgen die
Armuth erblikten,
„Dachten wir Deutschland; dort ist in allen
Städten die Fülle;
„Wimmelt in Schaaren das Volk auf den
Gassen, und fühlet sich glüklich;
„Alle Hände beschäftigen sich; es darbet kein
Bürger,
„Welcher die Arbeit nicht selber verschmäht;
kein verstossener Diener
„Seufzet Rache gen Himmel; kein Wayse
trauret verlassen,
„Denn für ihn sind Hütten gebaut.“ Ach,
Fremdlinge, schweiget,
Schweiget, ich halte der Thränen mich kaum;
und dürst' ich es bergen,

Bürg'

Bürg' ich es lieber; doch kann ichs nicht dulden, ihr würdet getäuschet.
Glüklich könnte mein Vaterland seyn, wenn seine Beherscher
Nicht den Schweiß des Werkmanns und Pflügers vergeudeten, wenn nicht
Seufzten verstossene Diener im Land; und wenn nicht der Fremde
Jenseits des Rheins mit seinen Künsten, und seinen Getränken,
Und mit seinen Speisen, und seiner gefälligen Zunge
Hätte seines entarteten Volks verdorbene Sitte
Uns herübergebracht, und unsre Jugend entmannet.
Aber so pfropften in unser Blut mit ihren Getränken
Ihre Laster sich ein. Ein unverständiger Gärtner
Handelt also, wenn er auf edlere fruchtbare Stämme
Fremde Sprößlinge propft, die zwar im Frühlinge blühen,

Aber

Aber im Herbst den Fleiß des Wärters mit
Früchten nicht lohnen,
Dies auch hast du, mein Sined, geklagt;
doch höret mein Volk nicht,
Aeffet noch immer die Fremdlinge nach,
und tauschet um Flitter
Seinen Reichthum dahin. So hat uns der
Fremdling entstellet,
Welcher weit um sich her, die Länder alle
verderbt hat;
Und die Bürger zu Sklaven gemacht. Seit,
daß in den Sitzen
Unserer Fürsten das Gift sich verbreitet, das
Ausland uns kleidet;
Findet man Frevel im Land, und Gewalt-
that und hungernde Blöße;
Flieht von den Pallästen der Grossen Er-
barmung und Mitleid.
Flieht die vor'ge Genügsamkeit weg, und
Gesundheit, die Rose
Bleicht auf der Wange des Mädchens dahin.
Ach, könnt' ich so sanft es,
Könnt' ich so zärtlich und dringend es kla-
gen, wie Sined es klagte!

Aber wer kennet sein Lied? ich habe vergebens geforschet
Ach, wer giebt mir Stimmen, es laut im Volke zu rufen?
Wer giebt Ohren dem Volk, daß es die Stimme vernehme?

✡ ✡ ✡

Denk' ich des Elends der Armen, und denk' ich der Hungrigen Elend,
Blutet gepreßt mein menschliches Herz! Ach könnt' ich die Klage
Stillen des Weinenden, sättigen dann den schmachtenden, bleichen,
Darbenden Mann, und hüllen des Unbekleideten Blöße;
Eß' ich nicht oft, obschon ich nicht hungre und trinke, wenn gleich nicht
Meines Leibes Bedürfniß es heischt! ach dürft' ich den Armen
Laben damit; doch darf ich es nicht, so lange mich andre
Speisen und tränken, sonst zürnte der Freund, deß Brod ich geniesse!

Aber mit Mäßigkeit soll mein Mahl einst
immer gewürzt seyn,
Wenn ich mein eigenes Brod geniesse; der
dürftige Wandrer
Setze zu meinem Tische sich hin, und wer-
de gesättigt!
Nackt von allem entblößt, gab meine Mut-
ter dem Tag mich;
Nackt von allem entblößt, empfängst du mich
wieder im Tode,
Mutter Erde! mir folgt von allem, was ich
besessen,
In die Grube nichts nach; doch hab' ich den
Armen gesättigt,
Gab ich ein Kleid dem Nackten, und gab
ich Trost dem Betrübten,
Ha! so folgt mir Seegen noch nach in bes-
sere Hütten!
Meiner Jugend Gefährtinn war Leiden; in
Unterdrückung
Hub sich empor mein Geist; die tragen hast
du, mein Vater,
Mich gelehret — auch du hast mehr noch
gelitten, als ich litt,

Hast die Hitze des Tags getragen, in Arbeit
und Thränen;
Wachen und Sorgen erwarbst du deinen Er-
zeugten des Lebens
Nothdurft; und hätte mein Geist sich also
gebildet,
Hätte nicht also das Elend; (klein war es
gegen das Elend
Meiner Väter, und gegen das Elend so vie-
ler Verlassnen,)
Mich gestählet, und mich mit höherem Mu-
the beseelet.
Giebt Allvater mir Söhne, so sollen sie schon
in der Jugend
Sich gewöhnen, das Joch zu tragen, und
Arbeit zu dulden;
Ist rechtschaffen ihr Herz vor ihrem Schöp-
fer, so ruhet
Seegen auf ihnen; sie werden geniessen der
Hände Gewerbe.

⁂

Aber du weinest, mein Sined, wie gerne
wollt ich dich trösten,

Wenn ichs vermöcht' in diesem Griffe dir
Freude zu lispeln. *)
Weinen kann ich für dich, mein Geliebter.
Ich hemme die Klage
Meines Gesanges nicht mehr, wiewohl vor
euren Altären
Nie sich meine Knie gebeugt, ich niemals
noch Opfer
Habe zu euren Tempeln gebracht; doch jam,
mert mich deiner
Brüder Elend und deins; schwer war mein
Auge von Thränen,
Als ich die Kunde vernahm, mein Busen
schwoll mir von Mitleid;
Wie es keiner fühlt' im ganzen Geschlechte
der Deutschen.
Dazumal dacht' ich an dich, und deine Ge-
treuen im hohen

Sitze

*) Diese ganze Stelle von der Aufhebung der Jesuiten wird vielleicht von einem großen Theil meiner Leser misverstanden. Ich schreibe keine Vertheidigung für die unedle Glieder dieser Gesellschaft; aber die ganze Gesellschaft hat vieles für die Erziehung gethan, und grosse Männer unter sich aufgestellt.

Sitze des Herschers im Erbe von Teut, und gab mich der Wehmuth.
Soll ich erzählen die ganze Geschichte, wem ist sie verborgen?
Nicht der Eifer der Herscher um Recht und Gerechtigkeit hat euch
Auch nicht Eifer um Religion, und Abscheu des Lasters,
Sonder Raubgier und Hunger nach eurem Golde verderbet. †)
Zwar es haben von euren Brüdern sich manche versündigt;
Haben Bosheit und Frevel verübt, und haben die Herscher
Durch Verleumdung und Missethaten zu Zorne gereitzet;
Und die Rache gefördert, die schwarzen Gewittern am Himmel
Aehnlich daherzog; doch soll der Gerechte mit Schuldigen leiden?

†) Der Leser wird gebeten, diese paradoxe Stelle der warmen Freundschaft des Dichters gegen Herrn Denis als ein Glied des Ordens, zuzuschreiben. Der Herausgeber.

Sollen die Schuld von losen Brüdern die
Uebrige tragen?
Hätten nur jene gelitten, so wollt' ich schwei-
gen, ich rede
Nie dem Laster das Wort, und nie der furcht-
baren Hoheit
Reicher Priester; doch dünket dem Sänger
das Urtheil zu feindlich.
Ihre Schulen, die trauren, und stehen öde,
verlassen;
Keiner der Jünglinge wandelt dahin, und
forschet nach Weisheit,
Und nach Warheit und Recht. Die Fremd-
linge kommen, und finden
Ihre Hallen verschlossen, in welchen sie lehr-
ten, und fragen:
Warum ist sie verlassen die Weihe, wo Leh-
re von Lippen
Weiser Erfahrnen sonst floß? Dann kehren
sie traurig zurücke,
Seufzen und sprechen: wer bildet dann nun
die forschende Jugend;

Quoll in der Schule nicht Weisheit, wie
Morgenthau von den Blumen? †)

Wie sankst du so tief zu der Erde
In deinem Vermögen dahin!
Von deiner gefürchteten Höhe,
Stürzest du nieder im Staub.

Jüngst glichst du der Ceder des Berges,
Und blühtest zum Himmel empor,
Versammelten sich nicht die Völker,
In deinem Schatten zu ruhn?

Wie bist du zunichte geworden,
O Loyolas Schule? du fielst
In deiner eigenen Grösse!
Die Fremdlinge finden dich nicht!

Du fielst nicht im Treffen der Starken;
Dein oberster Priester gebot;

†) In allen gewis nicht. Ich kenne selbst verschiedene Katolicken, die über ihre Erziehung, die sie in Jesuiter-Schulen genossen, noch itzt seufzen. D. H.

Da wardst du zum Raube der Menge,
Die hiebevor selber dich hob.

Nun wanken die Säulen der hohen
Gefürchteten heiligen Rom!
Bald stürzet verlassen auch diese
In ihrem Vermögen dahin.

Blick, Stifter, aus Wolken auf deine
Verlassene Weyhen, und sieh,
Sie stehen verschlossen! Im Saale
Der Jünger ertönet kein Laut.

Also wog sie die Waage der Vorsicht; den Rathschluß vollenden
Ihre Diener, die Götter der Welt. Mein frommer, geliebter
Sined weine nicht mehr; erheitre nun wieder zur Freude
Deine Seele; die Frömmigkeit darbt nicht lange des Brodes,
Und Allvater belohnt mit Seegen der Redlichen Arbeit!
Gieb uns Lieder, wie vormals, dem Vaterlande gesungen.

Lieder entfernen die Schwermuth, †) und Arbeit die Zähren vom Auge.
Wonne verbreite sich einst, um deine letzteren Tage.
Harre der Zukunft! dein Lied wird der Enkel durch Thaten belohnen.

✡ ✡ ✡

Aber, mein Lied, du hast der Geschichten noch manche zu nennen.
Ströme dahin, daß nicht mit den Tagen die Thaten verstieben.
Nennt sie kein Lied, so schwinden sie weg, nur halb noch bemerket;
Sey der Zukunft geweyht, und rede zu fernen Geschlechten,
Daß, wenn lange verwest ist mein Leib, Erinnrung mich lohne.
Hörtet ihr mich, ihr Kinder der Fürsten! von wegen der Herscher
Sang' ich; Verdiensten erhebt sich ihr Ruhm, verkennt ihr die Würde

†) -- Minuuntur atrae
Carmine curae.
Horat.
D. H.

Eures Standes, so peitschet die Schande von
Ältern zu Ältern,
Eure Namen und ferne Geschlechte verwenden ihr Antlitz
Traurig hinweg, und fluchen dem Marmor,
der Fremdlinge trüget,
Unerbittlich ist sie des Sängers Harfe, wenn
Thaten
Lob nicht heischen, zwar achtet ihr kaum, in
taumelndem Stolze,
Deutschen Gesang, doch schwör ich euch zu:
Der ist mir verächtlich;
Wer er auch wäre, der niedrig handelt, und
Frevel verübet;
Ob an seinem Stuhle sich niedrige Sklaven
versammeln,
Und er auf die Schultern der blutenden Bürger sich hinstellt.
Taumle nur hin! Erhebe dich, Lied, und
räche die Schande *)

Tritt

*) Hier habe ich ein Ideal eines schlimmen Regenten zusammengesezt. Es ist kaum möglich, daß ein Tyrann seyn kann, der alles dieß zugleich ist. Der Dichter hat als Dichter die Freyheit, wenn er Satyre schreibt, solche Zusammensetzungen zu machen, wie sie Homer und Ossi-

Tritt hervor! was bückest du dich, was
krümmst du den Nacken;
Tritt hervor, du Herscher der Welt! so klein
du auch warest,
Nennen dich so die Chöre der schmeichlenden
Höflinge. Höre!
Unrecht ist es, daß du dem friedliebenden
Bürger,
Seine Gattin entführst, und in dein Bette
sie aufnimmst.
Richtet keiner, so richtet doch dort am Ende
der Tage
Gottes Gericht! so richtet mein Lied, dort
laut, itzt verborgen.
Siehe, dort weint er, dessen Tochter du dreist
der Mutter hinwegnahmst,
Deiner Lüste verworfene Sklavinn zu seyn!
Dort gehet ein Alter,

Matt

an machten. Ich bezeuge hier öffentlich und feyerlich, daß ich keine individuelle Person vor mir gehabt habe; sondern blos dadurch den Söhnen der Fürsten, an welche die Anrede ja geht, das Laster in seiner Abscheulichkeit darstellen will. Kann mir jemand verbieten dieß zu thun, so höre ich auf, eine Jahrsfeyer zu schreiben.

Matt die Blicke zur Erde gesenkt, dem sinkenden Monde
Gleichet sein Antlitz; er lallt gebrochen mit bebender Zunge;
Seine Schultern hinab kräust sich sein silbernes Haupthaar;
Ehmals war er ein waidlicher Mann, auf seinen Triften
Wanderten Rinder und Schaafe, und muntere Füllen bey ihrer
Mutter, er war gesegnet und reich; itzt geht er nach Brode.
Diesen hast du verderbt, und seine Seufzer, die werden
Ueber dich kommen, dich wird gleich einem bewaffneten Manne,
Einst ergreifen die Reue. Du drückst den Landmann mit hartem
Frohndienst, und giebst ihm kein Brod, und was er selber gesäet,
Das zerwühlen dem dürftigen Mann die Thiere des Waldes.
Seine Kinder gehen entblößt, und hungern. O dürft' ich

Legen hinweg, die strafende Geissel; ich wen-
de mich rings um;
Ueberall find' ich gelähmte, verstossene Die-
ner im Elend.
Also lohnen die Götter der Erd', ach hättet
ihr früher
Dieses gewußt, ihr Diener, ihr hättet die
Ruhe gesuchet,
Welche euch floh, und nie geopfert dem Dien-
ste der Grossen.
Aber länger nicht mehr! Geniesset der laben-
den Ruhe
Also schmelzen hinweg die Treuen und Edle
des Reiches,
Gleich dem Schnee vom Gebirg, wenn nie-
der vom Himmel der Lenz steigt.

Ihr Fürsten, warum kreuzen
Nur immer eure Seelen
Entwürfe zum Verderben,
Und nie zum Wohl der Menschheit?
Ihr flieht euch selber, fliehet
Die Stimm' in eurem Busen,
Und taumelt in Vergnügen,
Und wechselt immer wieder,

Indeß

Indeß der Bürger seufzet.
Kaum ein Entwurf zur Hälfte
Vollbracht, und nun verflieht er!
Was nüzt euch dann ein stolzes
Ein herrliches Gebäude?
Ihr Kinder kurzer Tage
Die Pfeilen gleich verschwinden.
Ihr werdet einst vergehen,
Dann wir vergehen alle.
Was nüzt euch dann ein stolzes
Von Felsen aufgethürmtes
Und herrliches Gebäude?
Wenn eurem Angedenken
Der Enkel noch erzittert.

Edle klagt mich nicht an, ich habe nur Stolze gebeuget,
Welche sich Götter dünken, und Unterdrückte beschützet.
Zwar, ich kenne noch manche der Herscher, die würdig des Lieds sind,
Aber sie nennet noch nicht mein Gesang, bis spätere Jahre,

Thaten

Thaten im Frieden vollbracht, es zeugen: sie seyen des Lieds werth;
Dennoch freut sich die Seele des Jünglings und wartet mit Sehnsucht
Bis sie die Hoffnung krönen, die ihnen mein Busen geheim sprach,
Einem der Fürsten in welschem Gebiet ver- heiß ich im Liede
Seinen Namen, wenn er, wie er that, sein glückliches Volk liebt. *)

✣ ✣ ✣

Aber nun denk ich Einen, wie kann ich den- ken den Einen
Ohne Thränen; doch nenn' ich ihn nicht. Wie trennen sich Seelen,
Wenn sie blendet die Liebe, selbst edlere besse- re Seelen!
Ach du bist verkauft, zur losen Dirne ge- worden,

Wahr-

*) Nun kommt der Gesang auf Privatgeschich- te, welche vielleicht nicht allen, aber doch man- chen Lesern sehr interessant seyn wird. Ist sies nicht, so mögen sie es überschlagen.

Wahrheit, mir blutet mein Herz, und dennoch, ob niemand mich höret,
Ob mich zermalmt der Riese des Irrthums, und Hohn mir, und Fluch spricht;
Will ichs dennoch reden! wills reden, Stimme der Wahrheit,
Bist mir mehr als Freund, und mehr als Freude des Lebens;
Nimm das Opfer, das ich dir bringe; nimm selbst mich zum Opfer;
Weyhe zu deinem Priester mich ein! — Ich war noch ein Knabe,
Dachte mit Schauer schon da des Menschen hoher Bestimmung
Still und gedankenvoll nach, und heisser dürstet' nach Weisheit —
Als ich zum Jünglinge reifte, hab' ich in geheimeren Stunden
Einsamer Nächte die Zukunft gespäht, mir hat sie mein Schöpfer
Heiter und blinkend gezeigt, mein Geist entflammte, nun dacht' ich
Mich und die Söhne meines Geschlechts, und lehrte sie Wahrheit.

Hört,

Hört, Söhne meines Vaterlands *)
Was ich zum Wohl der Jünglinge
Von ihrer Bildung und dem hohen Werth
Der menschlichen Bestimmung sprach!
Bis in die ferne Zukunft weit
Späht frommer Sänger Blick!
„Was werd ich seyn, als Mann, mein Vaterland
„Verdient, daß ich mit ganzem Herzen ihm
„Mit jedem Keim, der reifen kann,
„Ob auch der Zeitgenossen Undank mich,
„Und mein Verdienst nicht schätzet, dennoch dien'.
„Ists dann nicht Pflicht, was werd ich seyn,
„Und was vermag ich, forschend auszuspähn?
„Und alte deutsche Treu zu predigen,

G „Denn

*) Dieß nehmliche steht im Leipziger Allmanach von 1775. untet der Aufschrift: An dem Barden Rhingulph bey Uebersendung der Bestimmung des Jünglings. Weil nur sehr wenige Stellen den Barden allein angehen, wollt' ichs nicht als ein einzelnes Gedicht noch einmal abdrucken lassen. D. H.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

„Den Söhnen, die nun bald entartet sind,
„Durch Galliens Betrug?“ verzeyhet mir,
Wenn ich mit Unrecht die gestraft,
Die das Verderben förderten.
Kennt euren Werth, und spottet kühn
Mir gleich der Feigen Lasterblut.

Ja sie hörten mich, vernahmen die Lehren des Jünglings,
Meine Brüder, wie Morgenthau kam ihr Segen, auch Greise
Lauscheten mir, und Väter; ich freute mich innig des Beyfalls.
Wer verböte das mir? — des Ruhmes freut ich mich minder;
Aber hören die Jünglinge mich, so werden sie besser,
Weiser und edler, und lehren dereinst, als würdige Väter
Ihre Söhne, deß jauchzte mein Herz, und Freudenthränen
Wandelten meine Wangen herab. O Sänger, erhebe

Deiner Arbeit dich nicht! Sey standhaft, und waffne mit Muth dich,
Denn du hast zu Zorne gereizt die Priester der Heimat;
Deine Tage wird trüben ihr Eifer von Rache geschwängert.
Lange sah ich verschlossen in mich, den Frevel im Lande;
Aber nun hielt ichs länger nicht aus. Schwer lag das Verderben
Meiner Brüder auf mir, von meinen Lippen ergoß sich
Ernst die Klage, doch nannt' ich sie nicht, sie trafen sich selber,
Fühlten den Vorwurf, und strafeten sich. So steht am Gerichtstag
In sich gehüllt ein Frevler vor seinem Richter gebrandmarkt
Auf der frechen Stirn', und jede Gebärde verräth ihn;
Ob sein Mund auch leugnet, doch trägt er im Busen das Urtheil.
Richter in jeglicher Kunst, in jeder Wissenschaft Richter!

Ihr vernahmet den Ruf des Friedeliebenden
Jünglings,
Richtetet mich! doch kanntet ihr nicht das
ganze Verderben.
Meine Hässer, die dräuten Rache, sie hiel-
ten geheim oft
Düstre Gespräche von mir, ihr finstres um-
wölketes Antlitz
Glich Gewittern; ihr Aug den schnellen
Blitzen des Himmels.
Dennoch stand ich, mich barg vor dem Sturm
die Hütte des Freundes;
Aber nicht lange, so kehrt ich zurück zur
Weihe der Jünger.
Väter, warum verdicket sich Haß in eurem
Gemüthe?
Hab' ich nicht Wahrheit gelehrt, so will ich
laut es vor allem
Volke bekennen; ich habe gesündigt; — und
hab ich der Wahrheit
Opfer gebracht, wie soll ich euch söhnen, er-
zürnete Väter!
„Fliehe von uns, du wirst hinfort die Weyhe
der Schüler

„Unbesonnener Jüngling, nicht mehr bewoh-
nen, entfliehe.“
Meine Mutter, du weinst, noch ist dein Sohn
nicht gefället;
Zwar sind meine Tage nicht zahlreich, doch
quälet die Reue
Nie die Seele des offenen Manns; es här-
tet Verfolgung
Seine Stirne, bewaffnet sein Aug mit dräu-
enden Blicken.
Fürcht' ich die Menge der Hässer, wenn
Wahrheit mich schützet, und Kühnheit.
Siehe, sie hatten nicht Muthes genug, den
redlichen Jüngling
Anzugreifen, sie fürchteten doch die Rache,
die jeden,
Welcher der Wahrheit entgegen sich sezt,
nur langsam erhaschet.
Also rottet sich Pöbel zusammen, und spot-
tet des Weisen.
Aber ihn schützet Kühnheit und Muth, er
lachet des Anschlags,
Wie der Knabe des Schnackenschwarms, der
am Abend herumschwirrt.

Läßt sie nicht nach die Wuth der eifernden
Priester in meiner
Heimat, so nennt sie mein Lied mit der näch-
sten kommenden Sonne;
Zeuge dann zwischen mir, und ihnen im Ant-
litz des Richters.
Aber ich lasse der Wüter Gebiet, und kiese
mir andre
Bessere Wohnungen aus; ich folge der Stim-
me der Vorsicht.

✡ ✡ ✡

Unter dem argen Geschlecht verseufzet
mein Vater sein Leben,
Selten von Freude besucht, denn, irrdische
Freuden verlangt er
Keine; doch zeigen sich ihm oft Freuden des
künftigen Lebens,
Reizende Bilder der Zukunft, dann wölket
die finstere Stirne
Wieder sich aus, er lächelt, und wünscht hin-
überzuschlummern.
Ach mein Vater, entschlummere nicht, mein
Leben hat innig

Sich mit deinem verknüpft; und jede Thräne verweinet,
Für die Bildung deiner Erzeugten, im Anschaun Gottes
Soll sich wandeln in Wonnegesang. Komm, daß ich sie trokne!
Viel gelitten hast du, deß bin ich Zeuge, dein Gott ist
Zeuge, doch trugst du die Last, und trägst sie noch immer, die Bürde
Drücket dich hart; wir merken es kaum, dann immer verbirgst du
Deine Leiden, und schweigst, daß deine Gattinn und Freunde
Sich nicht kümmern um dich, und minder Freude geniessen.
Seitwärts geht er und weint, in stillen einsamen Gängen
Hab' ich ihn öfters belauscht, da! goß sein brennender Kummer
Sich in Seufzern vor Gott, und heissem lautem Gebet aus;
Thränen quollen herab von seinen Wangen, doch bat er

Linderung nicht, nur bat er mit aufgehobe-
nenen Händen
Nieder zur Erde gebückt, daß keines von
seinen Erzeugten,
Sich vom Wege der Wahrheit verlier'; in
eigenem Dünkel
Wege sich köhre; den Ruf des Zeugen im
Busen verachte,
Und sich gegen den Schöpfer empör', und
seinen Gesalbten;
Oder die Würde des Menschengeschlechts er-
niedre, vom Fürsten
Gnade zu bitten, und Reichthum zu sammlen
durch Wucher und Unrecht.
Also bat er für seine Gezeugten, gelassener
blickt er
Dann gen Himmel, und bat: wär' es der
Wille des Schöpfers,
Ihn der Leidenswege noch mehr zu führen;
mit Muth ihn
Auszurüsten, und Kraft, daß er der Last nicht
erliege.
Wär er mein Vater auch nicht, doch müßt'
ich es sprechen, er lebet

Unter meinem entarteten Volk, dem strahlenden Lichte
Aehnlich, in Mitte der Nacht. — Ihn freuet der Zuspruch der Armen;
Leidende kommen zu ihm, und ihre Thränen versiegen,
Keiner scheidet traurig von ihm dem redlichen Manne.
Edel, wie er, doch minder gelassen, verseufzet ihr Leben
Meine Mutter in Sorgen vertieft um ihre Geliebten.
Freue dich deines Erzeugten mein Vater, und kümmre dich nimmer!
Sollte dich treffen der Haß der Priester, welche mein Lied straft?
Solltest du leiden um mich? — unschuldig würdest du leiden.
Meiner Seele sind sie zuwider, sie brauchen ihr Ansehn
Immer zu Schaden der frommen, und redlichen Männer im Lande.
Einst wird auch sie, — doch fluche nicht Lied! ach käme vom Himmel

Licht in ihre verfinsterte Seele, so würden sie weiser
Menschlicher auch, und blähten sich nicht so würde mein Lied sie
Ehren als Priester Gottes, und segnen der Frommen Gedächtniß;
Dann es weichet mein Haß, wird weiser und edler mein Hässer.
Aber nun gehe mein Lied sie vorbey. Du hast der Geschichten
Ja noch manche zu singen.

❁ ❁ ❁

Mein Auge weilt immer an deinen
Wässerichten Triften o Zürch! mir schwärzen mit ähnlichem Nebel
Meiner Heimat Gebürge sich oft; kaum fühl' ich die Täuschung
Blick ich dann irgend umher, so such' ich mit ängstlichem Auge,
O Natur dich so schön, so reizend, als ich dich sahe

Als

Als ich am nahen Gestade des weiten Sees umhergieng.
Freunde, wie gossen sich hier in heiligen Stunden der Liebe
Unsere Seelen zusammen, wie flüsterten wir uns Gedanken
Unter vertrauter Umarmung ins Herz, wie beseelten die Blicke
Meiner Geliebten mich oft mit dem kühnsten Entschlusse der Wahrheit
Bodmer,*) dich nennet mein Lied vor allen. Miskannter Erhabner
Edelster Greis, du langegewünschter vom Herzen des Jünglings!
Endlich hab ich dein Antlitz gesehen; es sprach mir dein Anblick
Ehrfurcht ins Herz. Mir sind die Reden des denkenden Greisen
Immer noch gegenwärtig, an seinem Mund hieng mein Auge,

So

*) So viele Stimmen Bodmer auch itzt wider sich hat, so will ich hoffen, daß er alsdann erst geschätzt werden wird, wenn er todt ist. Ich freue mich, daß ich ihn auch von Person habe kennen gelernt!

So, wie ein Schwan am Ufer des Seees,
den er lange bewohnte,
Nahe dem Scheiden mit rührender Kehle
sein Todtenlied anstimmt;
Also mit ahnenden Liedern empfängt mein
grauer Geliebter
Ruhig den kommenden Tod; er ist dem
Weisen nicht schröcklich!
Scheide noch lange nicht, Greis, bis deines
gnügsamen Volkes
Sitte sich ändert, dann schließe dein Aug',
und lächle dem Tode.
Lavatern nenn' ich nach Ihm. Er ist von
meinen erkohrnen
Jüngeren Freunden der Erste; mir hat sein
Herz schon beym ersten
Gruß entgegen gewallt; Sein Herz ist offen
der Wahrheit;
Dürftigen seine Hand, sein ganzes Leben ist
Handlen;
Wohlthun sein Tagwerk, und heitere Liebe
sein ganzes Betragen;
Kennte mein Volk den Menschenfreund nicht,
so wollt' ich ihn preisen,

Wollte

Wollte Thaten und Handlungen reden, die
niemand als ich sah!
Geßner, dem ländlichen Freund, und Heß,
dem redlichen Denker,
Tobler, und Füßli, dem Forscher im Recht
und in den Geschichten
Lange vergangener Alter, und vieler Edlen
Gedächtniß
Sollt' ich Denkmahl errichten, wenn mein
Gesang es vermöchte.
Auch bedarfen sies nicht. Von meinen Freun-
dinnen nenn' ich
Keine; mir bleibt der Frommen Gedächtniß
im Busen.
Hier nur trauert die Armuth nicht ganz;*)
denn einzele Bürger
Treten zusammen, und bringen ein Opfer, die
Waysen zu kleiden,
Wittwen zu nähren, und Bürgern zu helfen,
die Mangel dahinwarf;
Wöchentlich sammlen sie sich, und bringen
willige Gaben.

Als

*) Die moralische Gesellschaft zu Zürich.

Als ich einmal die Gebirge besuchte, die Sitten des edlen,
Gnügsamen Landes zu spähn, da sah ich die Hütten der alten
Einfalt und Treue, sie lagen zerstreut auf Höhen und Ebnen.
Aber in diesen Gebürgen, wo Freyheit wohnet und Friede,
Hab' ich auch einen Fürsten *) gesehn. Die Fremdlinge weißt er
Niemal von sich; er forschet nach Recht und Wahrheit und liebet
Wissenschaft, wo er sie sieht, und haßt die Raubgier der Grossen.
Freunde, wie selig ist es in eurer Umarmung zu leben,
Mitten im Schoose der Freyheit, und ungesehen von Frevlern
Möcht' ich, (ich darf ihn nicht denken, den edlen Gedanken,) o möcht' ich
Unter euch leben, und ganz die Schande der Menschheit vergessen.

Aber

*) Marianus, Abt des Gotteshauses zu Maria Einsidlen.

Aber umsonst; mich rufet der Wink der ewi-
gen Vorsicht,
Fern von meinen Freunden hinweg, aus ih-
rer Umarmung
Will ich mich reissen und gehn. Denn eine
sichere Freystatt
Oeffnet in Norden sich mir; dort will ich
Freunde mir suchen;
Welche mir nicht mein Vaterland gab. Von
wenigen kann ich
Einen nur nennen, deß Herz mit meinem
Herzen in Eins floß;
Seelige Stunden verlebt' ich mit ihm in
trauten Gesprächen,
Und in Wettegesängen, die seine Seele mir
darbot.
Aber nun schied er hinweg, und wohnet in
fremdem Gebiete.
Ehe du scheidest, mein Gmelin,*) soll dei-
ne Harfe mich segnen,
Ströme, du Züchtling des Liedes, mit dem
Griffe der bebenden Saiten
Mir

*) Christian Gmelin, Hofrath und Professor der Rechte in Erlangen.

Mir Vergnügen ins Herz, horcht! seine
Harfe beginnet:

Leite, Tugend, deiner Söhne Schritte
Durch des Lebens unbekanntes Thal;
Und es breche aus der Wolken Mitte
Sonnenhell dein purpurrother Strahl!

Tiefe Klüfte gränzen an die Pfade,
Die wir wandeln in der Jugendzeit;
Und gleich Ottern im versteckten Bade,
Liegt die Bosheit in der Dunkelheit.

O sie lauscht mit aufgesperrtem Rachen
Auf den Jüngling nicht von dir geführt,
Der dem Unglück bloß, gleich leichten Nachen,
Nah an Klippen seine Bahn verliert.

Rennt, durch wilder Leidenschaften Feuer
Angefacht, er unter diese Brut;
Weh dem Armen! dieses Ungeheuer
Saugt heißhungrig ihm sein leztes Blut.

Tödtend naget sie mit Schlangenbissen,
Nie gesättigt die gequälte Brust,
Haucht Verzweiflung ihm in das Gewissen,
Und verbannt auf ewig jede Lust.

Laß mit Vorsicht uns die Pfade wandeln
Wo uns ewiges Verderben droht,
Wenn wir treu nach deiner Vorschrift handeln,
Schröckt den Frevler nur, uns nicht, der Tod.

Sieh, er kommt, und führet uns als Freunde
Hand in Hand der bessern Wohnung zu;
Nur getrost, wir spotten unsrer Feinde
Im Genuß der Freuden und der Ruh.

Also des Freundes Gesang! So sang in Tagen des Frühlings
Ehmals auch Thill; der zärtliche Thill, am Busen der Freunde.

Mußtest du sprechen von Thill,*) o Harfe! Der redliche Sänger
Siechte dahin, wie die Blume der Trift, die der Meelthau bestreift hat.
Wenige kannten ihn nur; ich hab ihm ein Denkmal gestiftet;
Doch er war sich selber ein Denkmal, ich habe sein Lied nur
Vor die Ohren des Volkes gebracht, und des Jünglings Gedächtniß
Wieder erneut, und spähe noch itzt nach den übrigen Liedern.
Aber, ich weine mit Fuge, wir haben zu früh ihn verloren;
Sang er, so schmolz mit der Lispel der Harfe die Seele des Hörers.

Lieblicher Sänger du fielst;
Nicht im Winter des Lebens,

Nein,

*) Thill, der Philosophie und freyen Künste Magister, und des Ministeriums Candidat. Ein Theil seiner Lieder steht im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde im I. und II. Theil. Wer ihn kennt, wird den Verlust bedauren.

Nein, im Uebergange vom Jüngling zum Mann.
Welktest du hin, und warest nicht mehr.

Nun kehrt kein Freund zu deinem Gemache,
Und spricht: Du Sohn der Harfe!
Gieb uns ein Lied!
Die Blumen sind gekommen;
Des Waldes Bäume kleiden
Mit neuer Blüthe sich;
Grüsse den kommenden Lenz mit Gesange.

Lieblicher Sänger, du fielst;
Doch schiedst du nur früher von hinnen;
Einst scheiden wir alle, vergehen,
Denn jeden erwartet sein Tag.

Also sank am schwülen Mittag die Blume darnieder,
Welkete hin, die Blüthe verdarb; er fühlte die Dämmrung
Seines Lebens, und schied in Mitte der glänzenden Laufbahn.

Noch entdeckt sich ein Riß im Kreise mei-
ner Verwandten,*)
Und ich habe der Todten kein Opfer gebracht; ich verhieß es,
Sie war würdig des Opfers, die sorgsame treue Geliebte.
Dorren hab' ich gesehn der Trauten Gebein'; es verlangte
Dürstend die Ruhe des Grabs; sie war nun müde der langen
Wallfarth, und hatte gehabt der Leiden viel und der Freuden.
Schmerzelos dorrte sie langsam dahin, und konnte nicht sprechen.
Wollte sie reden, versagten es ihr die Lippen, sie sprach nur
Laute zur Hälfte gebildet; doch gab sie stammelnd den Seegen:

Dein Pfad ist auf der Erde nimmer,
Sorgsame, treue Ahnfrau!
Du bist dahin; dich decket
Unter den Todten der Hügel der Ruh.

Aber

*) Die Großmutter des Sängers.

Aber des Sängers gestärkter Blick
Reicht über die mosichte Hügel;
Und findet dich jenseit des Grabes
Unter den Chören der Himmlischen.

Doch missen dich deine Verwandte,
Und deine Tochter, die lange
Verzehret ihr Leben in Gram,
Blickt auf zu den Wolken nach dir.

✡ ✡ ✡

Aber noch liegen Geschichten vor mir; ich will sie zur Nachwelt
Senden, so wie ich sie sah, sie werden bleiben im Liede.
Einst ergoß sich das Mahl bey einem der Edlen des Landes;*)
Freude würzte die Kost, da kreiste der Becher der Freundschaft:
Zahlreich saß die Versammlung umher; ich selber mit unter. —

*) Eine wahre Geschichte, welcher der Sänger nichts als Einkleidung gab.

Mahle von Zwiste verstört, die hass' ich; doch, wenn sich geliebte
Freunde versammlen, so jauchzet mein Herz; wir kürzten den Abend
Mit Geschichten vergangener Jahre, da saß auch ein stolzer
Ehre miskennender Mann, der rühmte sich seines Geschlechtes;
Plötzlich bäumte sein Stolz, sein frecher Mund sprach verächtlich.
Unter den Reihen der Gäste saß auch in silbernen Locken,
Stumm ein zitternder Greis, die Runzeln der bräunlichten Stirne
Sprachen mir Ehrfurcht ins Herz; ich sprach: „Du kanntest die Vorzeit,
„Guter Alter, warum so still! nun haben wir alle
„Rings umher Geschichten erzählt; du horchest, und schweigest?“
Als ich so sprach, ward heiter die Stirne des silbernen Greisen,
Hafteten aller Augen erwartend auf ihm; nun begann er:

Ich

Ich habe meinen Herschern treu
Von Jugend auf gedient;
Und viele wackre Söhne dir
Mein Vaterland gezeugt;

Als ich noch Wagenführer war,
Erwarb ich kümmerlich,
Für mich und meiner Jugend Weib,
Und meine Kinder Brod;

Ich achtete der Arbeit nicht,
Mein Arm war jung und stark;
Mein Körper gegen Hitz' und Frost
Durch Uebung gnug gestählt.

Einst kam mein erster Sohn zu mir
Ein wackrer frischer Knab';
Sein Lehrer rühmte seinen Fleiß
Und seine Frommkeit oft,

„Mein Vater, sprach er, zürne nicht
„Ich dürste Wissenschaft;
„In meiner Seele wächst der Keim
„Der Lehrbegier empor;

„Anlage gab mein Schöpfer mir.
„Nur Silber gab er nicht;
„Mein Vater unterstütze mich
„Gieb deinem Sohne Geld.“

Was sollt' ich thun? Nicht Reichthum hat
Mein Schöpfer mir beschehrt;
Und hätt' ich Silber, oder Gold,
Mein Sohn! ich gäb' es dir.

Mich nährt der Hände Arbeit kaum,
So gut ich es vermag;
Nun gieng' ich seitwärts, weinete,
Und bat zu meinem Gott.

Da kam zu meines Fürsten Stadt
Ein fremder Herscher her;
Ich lenkte seinen Wagen gut,
Und er belohnte mich.

Froh des Geschenkes hüpft' ich hin;
Entgegen kam mein Sohn!
Sey weise, Sohn, hier nimm das Geld,
Und nun verwend' es gut.

So wuchsen meine Kinder auf,
Mich aber lohnte Gott
Mit weisen Söhnen, gab Gedehyn
Zu meiner Hände Werk.

Auf meinem Gute haftet nun
Kein angeerbter Fluch;
Auch klebt an meiner offnen Hand.
Blut meiner Brüder nicht.

Nun hat das Alter ernst und kalt
Mein Haar mit Schnee bestreut;
Doch freu ich meiner Söhne mich
Und meines Vaterlands.

Also der redliche Mann; ich gieng, und umarmte den Greisen,
Dankt ihm durch Küsse voll Inbrunst; — die Gäste schieden gerühret.

✿ ✿ ✿

Unter den Thaten der vorigen Tage, die würdig des Lieds sind,
Hätte nahe mein Lied vorbeygegangen die Schönste.

Selten sind Fürstendiener, die nie verletzten der Menschheit
Heiliges Recht; und nie der Treue gegen die Herscher
Opfern Warheit und Recht, und die Wohlfarth seufzender Bürger.
Dieß hat ein Edler gethan; Sein Fürst hat keinen an Treue,
Welcher ihm glich, er vollbringt der Erste des Fürsten Befehle.
Einst gebot ihm der Fürst, ihm eine der Töchter des Landes
Zuzuführen, sein Herz war erfüllt von geilen Begierden;
Aber der Diener gab Nachricht geheim der sicheren Mutter,
Kam dann, und fand das Mädchen nicht mehr, und kehrte zurücke.
Lohne dich Gott, du redlicher Knecht; dich segnet die Mutter,
Segnet die Tochter, die du vor der dräuenden Schande bewahrt hast;
Segnet mein frommer Gesang, der deinen Namen einst nennet.

Also floß mir der Tag in Geschichten des fliehenden Jahres.
Golden war das Gebirg im Schimmer der scheidenden Sonne.
Aber ich gieng noch lang in der Fläche des Thales, wiewohl mir
Hieng im Haare der Duft des Winters. Die Nacht sank hernieder,
Aber noch schloß sich mein Aug nicht, ich harrte dem nahenden Wechsel;
Sahe noch einmal zurück in die Vergangenheit, blickte
Dann in die Zukunft hinaus, sie blinkete heller dem Sänger,

Steig empor, Triumphgesang!
Ich sehe hell vor dem Auge die Zukunft!
Mir blinket sie, wie die Gegenwart,
Aber einen Augenblick weilet sie nur,
Rede Gesang.

Die Fürsten der Erde, die sprechen
In wimmelnden Hallen das Recht!
Nach ihnen trabet kein Krieger,

Was darf es Krieger? sie liebet,
Und ehret, und schützet ihr Volk.

Den Händen der Starken entsinken
Die Schwerdter; dem Knechte der Speer!
Der Werkmann giesset mit Freude
Die Donnermetalle des Krieges
Zu friedlichen Waffen nun um.

Die Priester verkündigen Warheit,
Und eifern, und zürnen nicht mehr;
Ihr Schöpfer ist Liebe — sie lieben;
Der Gottesleugner bekennt,
Der Spötter hat Ehrfurcht und schweigt!

Die Räthe der Fürsten, die lieben
Gerechtigkeit, bieten sie nicht
Mit wuchernden Händen um Geld feil.
Verdienste, die werden belohnet,
Und frevlende Bosheit gestraft.

Die Armuth hat Hütten! der Pflüger
Und fleißige Werkmann sein Brod,
Der Sänger singt Lieder des Friedens,
Ihm singt sie sein Vaterland nach.

Aber sie fliehet! mit ihr entfliehn noch dämmernd die Bilder
Meiner Seele; der Sänger erhebt, noch, ehe das Jahr flieht,
Sich zu seinem Schöpfer empor; rings schließt ihn der weite
Festlich erhabene Tempel der wartenden hohen Natur ein.

In dieser Abendkühle
Bin ich vor dir, mein Schöpfer!
Hinausgegangen,
Falte die Hände der Andacht, und bete.

Nimm Geber meiner Tage!
Mein dankendes Entzücken;
Mein Jahresopfer;
Laute Gesänge von bebenden Lippen.

Ein Jahr von meinen Jahren
Liegt hinter meinem Blicke.
Ich war zufrieden,
Geber der Jahre, mit jeglichem Tage.

Es floh von meinen Tagen
Nicht einer unbemerket;
Der Edlen Beyfall
Zeuget mein heisses Verlangen nach Warheit.

Du gabst mir treue Freunde,
Durch welche nun mein Leben
Sanft mir dahinfleußt
Aehnlich dem rinnenden Bach durch Blumen.

Es fliehen Sonnen, Monde
Vergehen, Freuden wechslen,
Doch diese Wonne
Tauscht ich um keine der irdischen Freuden.

Laß jedes meiner Jahre
Mit Huld bezeichnet, fliehen;
Und wenn sich Tage
Wölken, du schufst sie, ich bleibe zufrieden.

Vaterlandslied
dem Barden Sined
gewiedmet,

den 2ten September 1772.

— ◡◡ — ◡◡ — ◡ —
— ◡ — ◡◡ ⏓
— ◡ — ◡◡ — ◡ —
— ◡ — ◡◡ — ◡ —

Tönet mir nimmer ein Haingesang
Meiner Väter ins Ohr,
Stark und edel, wie Hermanns Herz,
Stolz und bieder, wie Teutons Volk?

Graue Vergangenheit decket ihn
Wie den Barden das Grab;
Auch der Name des Lieds verweht
Mit dem Namen des Bardenchors.

Aber

Aber mir tönet die Sprache Teuts
In der Mitternacht oft;
Und mich wecket der Telyn Laut
Aus dem Schlummer: Dann lausch' ich ihm.

Wecke mich oft! ich erkenne dich,
Sprache Teuts, in dem Lied
Unsrer Barden: Der Hörer staunt,
Staunt und wandert die Zeiten durch.

Lange Jarhunderte schlummerten
Mannus Söhne. Der Geist
Der Gesänge lag unerweckt
In den Fesseln der Sprache Roms.

Ha! doch erkenn' ich den deutschen Geist
Noch in Ossians Lied;
Also sanget ihr Väter auch
Im Gemenge der ernsten Schlacht.

Schätzte denn Karl die Nachwelt nicht,
Daß der Bardengesang
Er dem Untergang feil gebot, †)
Und in Tempel nicht aufbewahrt?

Hei=

†) Karl der Große liess die Lieder der Barden,

Heiliger Hässer des deutschen Lieds,
Teuts entartetes Volk
Ist ein ewiges Denkmal noch
Deines Hasses, o Ludewig!

Hättest du, Norne,*) nicht da gewacht,
O so wäre dahin,
Mit dem Liede der grauen Zeit,
Auch die Sprache des Deutschen Volks!

Aber so blieb sie doch unvermengt
Unsre Sprache, sie warf
Plötzlich Latiums Fesseln ab,
Und die Bande von Gallien.

I Spä-

die man bißher nur durch mündliche Ueberlieferung kannte, sammeln, und zuerst aufschreiben. Nach seinem Tod wurde seine Bibliotheck verkauft, und diese schäzbaren Ueberbleibsel der Vorzeit giengen verloren. D. H.

*) Nornen sind Untergöttinnen, Skulda der Zukunft, Wernandi, der gegenwärtigen Zeit, Wurdi, der vergangenen. — S. Klopstoks Oden, S. 212. u. 241. D. H.

Später erwachte der deutsche Geist
In des Mannus Geschlecht;
Da die Decke der Wolke fiel
Von den Augen, — da stand sie da,

Glänzend, wie vordem, und Adlerjung
Deutschlands Göttinn; sie hört
Ihrer Söhne Gesang, und mißt
Mit der Stärke den Wohllaut ab.

Einem der edelsten Sänger gab *)
Sie des Celten Gesang
Zu verpflanzen auf deutschen Grund,
Den verschwisterten Liedergeist.

Stärker ertönet das eigene Lied
Dieses Sängers, sie trug
Es mit jenem in schnellem Fluge
Durch die Länder der Erben Teuts.

Hörer des Lieds, du glüheſt nicht
Von des Barden Gesang?
Nenne nimmer nach Hermann dich
Kalter Hörer des deutschen Lieds!

Til=

*) Denis, Uebersezer der Gedichte Ossians. D. H.

Tilge die Lieder des gallischen
   Feilen Knechtes! sie sind,
Göttinn, deutsch nicht, und giessen nicht
Durst nach Thaten dem Hörer ein.

Horchen nicht so gar schon Gallier
   Unsern Liedern erstaunt?
Und wir glüheten bey dem Schall
Vaterländischer Lieder nicht?

Sprache, das Erbe der Söhne Teuts,
   Wie die Traube des Rheins
Feurig, tauschen einst Söhne noch
Um die Sprache des Nachbars dich.

Fliehe dann, traurend, mit unserm Lied
   Ueber Ufer des Meers,
In das Eyland gerechterer
Britten, oder Walhalla zu.

Telynhard
an den
Barden Rhingulph
den 1sten Nov. 1772.

Verzeihe mein Barde dem Jüngling
Der hiebevor fast das edle Herz
Des wackern Rhingulphs verkandte.

Dann ich harrte mit stummer Schaam,
Ob mir kein Gesang von Rhingulph,
Dem Eichenumlaubten würde;

Und zürnete fast: da kam mir um Mitternacht
Mein Genius, und strafte mich kühn,
Daß ich, ein Jüngling, den Barden aufrief.

Zu kühn, daß ich das Spiel der tönenden Harfe
Mit Rhingulph versuchte, deß stralender Ruhm
Mit dem Flusse sich wälzet zur Afterwelt.

Seit=

Seitwärts gieng ich, und weinte, verbarg im
Haine
Mit bebender Hand die Telyn, und schwur
Den strengen Eidschwur der Beschei-
denheit.

Einst kehrt' ich zu Ossians Schlachtgesang,
Da hielt sich nimmer der Liedergeist,
Und die Seele floß im Gesange.

Und jezt, o Wonne! denn Hermanns Sänger
Hat dem Liede des Jünglings gelauschet,
Und mich der Göttinn zum Priester
geweihet.

Dank dir, Rhingulph! Dein Seegen kam
In deinem Liede †) wie sanfter Regen:
Da war mir die Seele voll Vaterland,

Da fühlt' ich wohl den Stolz der Barden
In meiner trunknen Seele glimmen!
Mögen sie spotten der Sueven Söhne!

†) S. im Göttinger Musenallmanach 1773. das Gedicht: „An Telynhard den jungen Würtembergischen Barden." D. H.

Soll ich den Staub noch achten, der in Wolken
Vor meinem gestärkten Pfade kreiset,
Wenn mich die älteren Barden lieben?

Verzeiht, ihr älteren Barden! ich muß es reden,
Daß die Minne mein stolzes deutsches
Herze hat, und mein weites Vaterland.

Wer nicht, bieder, mit offnem Munde
Die Wahrheit singt, der ist ein Gallier,
Und hat kein freyes Vaterland!

Zwar glänz' ich noch in Jugendlocken,
Doch trag ich ein Herz im Busen
Das keinem weicht in Mannus Erbtheil,

Und dulde nicht, daß irgend das Bardenlied
Ein feiler Mann entweihe;
Und wär' ich der Jüngst' im Chor der Barden.

Werde mein Lied, wie Rhingulphs Lied ist,
Dem Rosenstrauche gleich an Schönheit
Und mit Dornen, wie er, bewafnet!

An ***

Mein Herz ist keinem Rohre gleich;
Von jedem leichten West verweht,
  Mein deutsches Herz
Verachtet jeden Wankelmuth.

Doch ist es auch nicht felsenhart;
Es folgt der Warheit lenksam nach,
  Und horcht dem Freund,
Horcht jedem, der die Wahrheit liebt:

Du liebest Warheit, hab ich je,
Wenn du sie redetest, gezürnt?
  Dein offenes Herz
Ist meiner ganzen Liebe werth.

Nur, wenn dein gutes edles Herz
Zu warm für deine Freunde schlägt
  Dann bin ich kalt
Und rede, was mein Herz mich lehrt.

Ich bin gerecht, und kein Verdienst
Ist klein in meinen Augen, nein!
  Die Wahrheit wägt
Mit fester unerkaufter Hand.

Drum spend' ich Freunden nie zu mild,
Noch unverdienten Lorbeer aus —
Am Ziele nur
Erwartet uns Unsterblichkeit.

Ich ringe nach dem Kleinod auch,
Und neide keinen, ders erlangt,
Umarme mich
Wer früher zu dem Ziele kam!

An meine Freunde
in Deutschland.
Zürich, den 26sten Oct. 1773.

Freunde, die Liebe zur Menschheit, und Stolz auf menschliche Würde
Hat mich zum Dichter gemacht.
Andere Töne hab' ich in heitern Stunden des Frühlings
Aber nur selten versucht.
Ganz entflammet mein Herz der Gedanke, die Menschen zu lehren,
Daß Gott frey sie erschuf.

Lasset mich dann, ihr kennet mein Herz, es achtet der Warnung
Sorgsamer Zweifel nicht mehr!
Liebevoll warnet ihr mich. Wer hält den stürzenden Waldstrom
Unten im Thale zurück?
Wer das wiehrende Roß, wenn es zum Zorne gereizet
Seinem Gebieter nicht mehr,
Folgsam gehorcht, jezt zügellos schnaubte, und stampfet, daß donnernd
Unter ihm bebet der Grund;
Wer es vermag, der wehre dem Lied, das über die Lippen
Ungezwungen sich gießt.
Aber umsonst: Empfindung gebeut, und wo sie gebietet,
Strömet der edle Gesang.
Früh erwach' ich zu dir, mein Schöpfer; du schufest nicht Sklaven!
Schlummr' ich, so schwebt mir im Traum
Dieser Gedank' verwandelt in Bild, und lehrt mich der Freyheit
Edelsten Geniusflug.

Fürsten sind Menschen, und läßt sie das
Volk, so sind sie noch schwächer
Thatenloser, als wir;
Seufzet ihr Volk darnieder gedrückt, ist Frevel in ihren
Händen, so richtet sie Gott;
Triefet ihr Schwerdt von unschuldigem Blut,
so blicket vom Richtstuhl
Rächer Allvater auf sie;
Dulden wir es, und lassen wir uns zu Sklaven erniedern,
Tragen wir willig das Joch;
Fühlen wir nicht, daß die Menge von hunderttausend Gedrückten
Mehr, als einer vermag,
Welcher sie drückt, (o Gedanke, so leicht zu
fassen, doch fasseu
Wenige Weise dich ganz)
Ha! so richtet auch uns Allvater; wir reizen
die Herscher
Selber, Tyrannen zu seyn.
Welcher der Fürsten erkühnete sich, und wär'
er der kühnste,
Wär' er, wie — groß,

Sich

Sich vom Schweiße der Bürger zu mästen,
und Erbtheil der Waisen
Zu verschwenden, wenn gleich
Auf begangenen Frevel von dem geschmähe-
ten Volke
Tausend Schwerdter gezückt
Gegen ihn stünden, und könnte das nicht
ein jegliches Volk thun?
Brüder, könntet ihrs nicht?
Aber, wir haben kein Vaterland mehr, wir
erbten von unsern
Vätern schon sklavisches Blut.
Sklavischer pflanzt es sich in unsere Kinder
und Enkel;
Schande des Menschengeschlechts!
Höre mich doch, mein Volk, und willt du
Herscher durch Wohlthun,
Und Gerechtigkeit groß,
Ach, so vergieb von den Rechten der Mensch-
heit nicht Eines dem Herscher
Weil er der Hoheit mißbraucht.
Ha! wer zwäng' ein erhabenes Volk für ih-
res Beherschers
Länder hungernde Wuth,

Und

Und für Frevel zu kämpfen im Blut ver-
kündenden Schlachtfeld,
Wenn es sich weigerte? Wer?
Liebt ein Herscher sein Volk, und sucht er
die Wohlfarth der Bürger;
Wird kein Waise beraubt;
Ehret er Wissenschaft, blüht in seinen Städ-
ten der Friede;
Lauschet er Höflingen nicht;
Giebt er den Bitten der Wittwe sein Ohr,
und schläfet die Jungfrau
Sicher für geiler Gewalt;
Herscht nicht Frevel im Land, so segnet mein
Herz ihn; Gebete
Heischen vom Himmel sein Wohl.
Säng' ich doch lieber die Wonne des Volks,
und Thränen der Freude,
Thränen des dankbaren Volks,
Wenn es den Wagen des Herschers in him-
meltönenden lauten
Tanzenden Reyhen umringt.
Wenn den Vater des Volks zu grüssen, die
zärtliche Mutter
Hebt die Töchter empor,

Hebt der Vater den Knaben empor. O glück-
liches Traumbild!
Schwindest du dunkler hinweg?
Doch ich folge dir nach, biß sich in späteren
Tagen
Schöner dein Urbild mir zeigt.

Der Mahler und der Dichter,
an
Herrn Füeßli in Rom,
Zürich, den 8. Nov. 1773.

Mahler! wie glücklich bist du?
Giebst Bild und Gleichniß
Sprichst durch Farbe, Schatten und Haltung,
Und deine Sprache ist die Sprache der Welt.

Ich Sänger bin so glücklich nicht,
Mein Lied ist Bild und Gleichniß!
Ich gebe Farbe, Schatten und Haltung,
Doch ist meine Sprache nicht die Sprache
der Welt!

Du

Du Mahler sprichst für alle Völker,
Wahr, vernehmlich und kühn,
Nimmst Bild und Inhalt aus der Natur
Und trifst mit einem Pinselzug!
Wirfst die Gruppe hin,
Sie lebt und athmet.

Ich spreche nur mit einem Volke:
Kühn zwar, aber wahr und vernehmlich wenigen,
Nehme Bilder und Inhalt aus der Natur,
Gebe der Züge viele;
Daß die hingeworfne Gruppe
Lebt und athmet.

Du setzest zusammen, wie's gut dir dünkt,
Mit Wahl Theile aus dem grossen Ganzen der Natur,
Erhöhst sie selbst zu einem Ideal,
Daß staunet, wer vorübergeht.

Ich seze zusammen, wie's gut mir dünkt
Und wähle, was Empfindung ins Herz
Meiner Hörer wirft,
Aber wie du; vermag ichs nicht.

Du sprichst zu allen Zungen,
Allen Nationen und Geschlechten,
Wer fühlt, vernimmt Dich
Und versteht deine Sprache!

Ach! ich kann nicht sprechen zu allen Zungen
Allen Nationen und Geschlechten,
Meine Sprache versteht ein Volk nur
Und in diesem noch wenige.

Nur dir ists vergönnt, aus aller Welt
Gedanken zu sammeln, groß und kühn,
Gleichung und Sitten und Tracht,
Vom Aufgang und Niedergang,
Von Mittag her, und von Mitternacht.

Vergönnt ist minder dem Dichter,
Ihn schränket der Geschmack seines Volkes ein,
Uebertritt er dieses Gesez;
Nachahmer ist er, nicht Urschrift.

Rede dann, Mahler zu jedem Volk;
Rede zum Ausland, und zur Heimat;
Nimm aus dem Weltall
Inhalt für deine weitverstandene Sprache.

Wecke gegen das Laster Abscheu;
Hinströmendes Mitgefühl für die Tugend;
Strafe die Frevler auf Thronen erhöht;
Ungestraft kannst dus, wenn dus vermagst.

So gern' ich wollt', (mir brennts im Busen
Daß ich sehen muß unter meinem Volke
Frevel, Gewaltthat und Blöße;)
Aber strafen darf ich nicht.

Mahler, so viel du kannst rede dann,
Und nimm den Seegen des Sängers,
Nimm der Völker Seegen.
Wenn durch deine Sprache, du menschlicher,
Freyer, mitleidender, edler sie schaffst.

In der ersten Stunde des Jahres 1774. in Ludwigsburg.

Sey mir gesegnet, Stunde der Mitternacht;
Des Jahres erste heilige Stunde mir,
Gegrüßt mit feyrendem Gesange
Und mit Gebeten heraufgeführet.

Rings um mich her tönt Jubel und Paukenschall!
Und Harmonieen fliessen hin durch die Nacht.
Das Horn erschallt; die Neugeborne
Stunde des Jahres mir anzukünden.

Auch selbst der Krieger kündet mit Donnerton
Sie meinem Volk an, aber mein Herz erhebt
Sich in der Stille heil'gem Tempel
Schöpfer! nur leise zu dir, und betet.

Hier stört mich niemand, aber mein Engel hört,
Und du, mein Schöpfer, hörest den leisesten
Kaum halb gebornen Laut des Mundes
Vater, ich schweige, du bist die Liebe.

Ode
an Rhingulph den Barden.
1772.

O Hermanns Barde, der du an Ossians
Empörtem Busen Schlachtengesang gehorcht,
Und jezt ins Herz der Deutschen Stärke
Und die Gefühle der Freyheit sangest.

Als dein erhabnes Lied nach Walhalla scholl
Erstanden Thor und Mannus, und fragten sich,
Ob einer von Walhallas Barden
Deine volltönige Harf besaitet?

Des Eichenkranzes würdig, den Braga nur
Den Helden schenkt und Harfen-Erfarenen,
Wann du mit kühnen Liedern und mit
Blinkender Lanze die Schlachten Hermanns

Dem Enkel nennst, und Irmgard die Büthe singst,
Und Hermanns Götterwonn' in Thusneldens Arm,
Und bey der trauten Kunigunde
Wonnebalds Freuden im Eichenhaine.

Und,

Und als kein Barde Thatenerinnerung
Der Helden Friedrichs spätern Enkeln sang,
Da flüsterte bey Deinem Grabe,
Kleist, dein Gedächtniß die Harfe
Rhingulphs.

Da jauchzten Friedrichs Helden, und Seegen
floß!
Begraben hätte stumme Vergessenheit
Sie neben Feige auf dem Schlachtfeld,
Hätte geschwiegen des Barden Grab-
lied.

Laut scholl es, lauter hört' ich den Donnergang
Wann ihn der Wuthschmerz regellos mit
sich rieß,
Doch wann sein Herz ihm nach dem
Wuthkampf
Blutete, lispelt' es wieder sanfter.

Ob er der Thaten Hermanns noch mehr
besang,
Hatt' ich geharret, aber die Telyn schwieg,
Schwieg? nein, sie scholl von Hermanns
Grabkluft
Fluch den Verräthern und Mördern
Hermanns.

Da rieß die Wuth mich athmender, o ver-
nimms!
Sind dann der Thaten Hermanns so wenige?
Ich flog zur Harfe; aber ihrem
Silbergriff konnt' ich kein Lied entlok-
ken.

Von Hermann sing' uns mehr, und von
Hermanns Sohn,
Thusneldens edlem Säugling Thumeliko;
O Bard, aus Deiner seelenvollen
Harfe der Vaterlandslieder viele.

Liegt nicht im Mooswuchs langer Vergan-
genheit
Noch vieler Helden Trümmer? und ist so gar
Nicht Einer unter Deutschlands Fürsten
Daß ihm dein Saitenspiel tönte, wür-
dig?

Und hat nur Josephs glänzender Thatendurst
Der Sänger viele? trägt sich der Ewigkeit
Nur Friedrichs Haupt mit Silberlocken
Unter der Barden Gesang entgegen?

An die Selbstruhe.

den 3ten Febr. 1772.

Wo flohst du hin, du Ruhe meiner Seele?
Seit ich in dieser Halle wandle, stiegst du nie
In meinem Busen nieder, wecktest nie die
Kehle
Zu Wonn' und liedersüsser Harmonie.

Geneußt in trägem Gleichmuth dich der
Wilde
Mehr, als der Weise der Natur? der seinen
Geist
Mit jeder Kenntniß nähet, im reizendsten Ge-
filde
Den Gott der Freuden und die Weißheit
preißt.

Besuchest du vielleicht jezt niedre Hütten,
Vom tobenden Geräusch der grossen Welt
entfernt?
Wo heitre Unschuld lacht, wo man mit deut-
schen Sitten
Die süssen Freuden unsrer Väter lernt.

Wie, oder suchest du umher im Lande,
Ob irgend Unschuld in den Staub getretten
traurt,
Wo ein Unglücklicher der Söhne Bande
Und seiner kleinen Hütte Raub bedaurt?

Jezt eilt vielleicht, gequält von tausend
Zweifeln
Ein Sterblicher schnell der Verzweiflung zu:
Und würdest du ins Herz ihm Frieden träu-
feln,
So fände seine kummerwache Seele Ruh.

O hat er Ruh, dann kehr' in meine Seele,
Die jeder Kummer tödlich martern kan,
Dann komm, so bald ich mich mit neuem
Kummer quäle,
Und lächle zärtlich mich, wie Jenny Handsom
an.

Am

An den Herrn Regierungsrath Huber.

1772.

Säumest du immer noch, lockt dir dein Vaterland
Keins der Lieder mehr ab, wie du vorzeiten sangst,
Da als Jüngling du glühtest.
Und dein Frühling dir lächelte?

Oder höret der Freund, welchem du feuriger
Seit der eiserne Stab Themis, der Frevler straft,
Deinem Ohre nicht tönet,
Jedes deiner Gefühle sagst,

Hört alleine nur Er, unter der Weste Hauch,
Und beym Wehen des Quells, unbelauscht, sanft entzückt
Deiner Laute Gelispel,
Und den Scherzen der Weißheit zu?

Oder zürnest du noch, Liebling der Grazien,
Daß dein lehrendes Lied keinen der Jünglinge
Deines Vaterlands weckte,
An Verdiensten Dir gleich zu seyn?

Daß kein Mädchen dich liest, und dich mit Lächeln lohnt,
Sanft ihr Busen nicht bebt, wenn sie dein Lied versteht?
Zürne nimmer, es sind ja
Unsre Mädchen nicht Griechinnen!

Sahst du Lohn da voraus, als du dein Vaterland
Heisser liebtest, als dich, da du allein es warst,
Der, entschlossen den Hässern
Unserer Heimat mit Römermuth,

Mit dem lächelnden Blick, welchen nur Sokrates
Freunde kennen, zu groß, den zu vergöttern, der
Nie sein Vaterland liebte,
Ohne Grauen entgegen giengst?

Ohne

Ohne Hofnung des Lohns, edlerer Ehrbegier
Voll, gedachtst du zu seyn, Retter des Vaterlands;
Liebe war es, du schwangest
Dich entgegen der grossen That:

In der Mitternacht kam oft der Gedanke dir
Gierig flammte dein Herz seiner Erfüllung zu,
Zu verbannen das Laster,
Und die Sitte, die deutsch nicht ist.

Jener grössern auch, dich für des Vaterlands
Wohl zu opfern, ergrief deinen entflammten Muth.
Ward im Jüngling ein Bild, und
Schwebt in Träumen des Nachts bey dir.

Ein Unglücklicher.

1772.

Durch dieses Nachtthal führt mich ein tiefer
Pfad.
Den heitern Ausblick dämmert die Wolk' um
mich,
Noch unentwölkt, und Schauerathmend
Wiegt sich die Nacht um das Aug des Wan-
derers.

Der Nacht Graun schwebet fürchterlich her
um ihn,
Sein Pfad verliert sich. Wo er gebrochen geht,
Umschattet ihn ein düstres Schreckbild.
Schauer befährt ihn, er lebt, und
starret.

Plözlich entfährt er, taumelnd wie Träu-
mende:
Wars nicht ein Lichtstral, der durch die
Nacht mich traf?
Mehr bebt er nun, jezt sinkt er kraftlos,
Stärker und stärker faßt ihn der
Schauer.

Was

Was seinen Pfad ihm öfnete, war ein Bliz,
Der durch die Nacht fuhr; nur ein Gedanke: sieh!
Hinweg war er, jezt schießt noch Einer,
Und jezt der Dritte, dann ist es Alles

Nacht rund umher, Nacht, gleich der chaotischen,
Mit schwerem Fittig ruhet sie über ihm.
Schwer athmend nun hervor gebeuget
Schleppt er sich matt durch die todte Stille.

Sein Nachtgefärte war ihm sein Stab, auch der
Entsinkt der Hand noch, welche ihn bebend hielt,
Jezt hält sein Knie ihn nimmer; ach nun
Wird er fallen; Er liegt am Grunde.

Die du dem Auge häufiger jezt entquillst,
Du trübst die Zukunft, daß sie mein Blick nicht sieht,
Rinn nur, o Jammerzeuginn, Thräne
Welcher dich fliessen sah, Gott erschuf dich.

Du weinest, Beste! liebe mich nicht zu sehr,
O schlummre sicher, laß mir allein den Gram,
Ich fühl' ihn zehnfach, wenn du weinest;
Weine nicht! Vorwurf ist jede Thräne.

O du, ihr Engel, wann du hier um sie schwebst,
Geuß ihr in ihre wachsame Seele Ruh,
Und trockne dort die Wange, wo die Lichtere Perle dem Aug' entschlüpfet,

Die sie geweint hat; sammle die Thränen all',
Und die sie künftig, meine Geliebte, weint,
Glitt' ich vielleicht durchs Nachtthal muntrer,
Schimmerte dort auf der Höh mein Morgen,

Komm, reich die Hand mir! Eilender athmen wir
Den ersten Schimmer der uns entgegen kommt,
Nimm ihn wohl aus — er kommt — nun ruhe,
Daß wir den Hügel noch leichter steigen.

An

An Bodmer.

Nicht nach dem Lobspruch eines vergötterten
Unweisen Censors richtet die Afterwelt,
Nicht nach dem Tadel ungezogner
Knaben, Verdienste verjahrter Männer.

Nicht nach dem Vortrab fliegender Herolde,
Nach Famens feiler doppel Tuba nicht,
Nicht nach der Menge der Satrapen
Welche dem Namen des Mannes nachkeucht.

Nein, Bodmer! strenger, aber gerecht ist sie;
Und unverdächtig wägt sich in ihrer Hand
Die Waagschaal': wie sie sinkt und steiget,
Heischt es der Werth des Abgewognen.

Einst schweigt die Stimme, welche gedungen schallt:
Weg fällt die Decke! Siehe, da steht sie da,
Jung, und in eignem hohen Glanze,
An dem Olymp, des Tages Fürstinn.

Auf

Auf kurze Zeit nur wallte befiedertes
Geschmeiß vor ihr hin: scheuch es hinweg! dann steht,
Wie sie das Werde ihres Schöpfers
Bildete, fleckenlos sie und schön da.

O grauer Sänger, komm und bezähme doch
Noch einmal dieser Knaben Geräusch, und gieb
Des Minnelieds Bewundrern Seegen!
Schweig dann! und freue dich deines Alters!

An S.**

Warum lächelst du so? Lockt dich der Ehrenkranz
Und der Titel um Gold? selten durch Wissenschaft
Und den Werth der Erkenntniß,
Nach Gewohnheit der Zeit, erkauft.

Wirf

Wirf den Ehrenkranz weg, welchen der Thor
erwirbt
Wie der Weisere selbst, der dir geheime
Spur
Jeder Wissenschaft aufdeckt,
Und mit spähendem Aug' verfolgt!

Oder lächelst du noch, wenn du dich in dem
Kreis
Dieser Thoren erblickst? Raffe dich auf, und
sprich:
Ist die Krone noch Vorzug
Welche Thorheit sich aufgesezt?

Und du heischest sie doch, welche den edlen
Fleiß
Deiner Nächte nicht lohnt, noch dir den
Vorrang giebt?
Oder ist es noch Vorrang
Unter Thoren der Erste seyn?

Sie:

Siehe Liebster! den Schwarm deiner Mit-
eiferer,
Schamlos stehen sie da — gallische Weichlinge
Unverständiger Pöbel —
In dem gothischen Kleiderprunk!

Alle bettlen den Kranz, welcher nur Dir
gebührt.
Dein bedeutender Blick strafet die Thoren,
schon
Steht betroffen und schüchtern
Wen hohnlächelnd dein Blick bemaß.

Ich beneide dich nicht S**! der feile Kranz
Sey der Anspruch allein dessen, der Gold
besizt,
Deß nicht, welcher mit edlem
Geiz um Wissenschaft wucherte! —

Und die Geber, sie stehn, voll sich gefälliger
Selbstsucht, gaffen den Preiß ihres gegebenen
Schmucks, wie Wölfe den Raub, an:
O! verachte die Geber auch!

Geh die rühmliche Bahn, wo du gerechteren
Schmuck erstrebest! Wann dir Beyfall der
Weise schenkt,
Und in Deutschland dein Name
Groß, wie Leibnizens Name tönt.—

Doch dein lächelnder Blick straft die Entweihung des
Ehrenkranzes, und zeigt, daß er nur dir gebührt;
Und die Hörer erkennen's
Daß zu spät nur der Kranz dir ward.

O wie jauchz' ich, wenn einst dich ein unsterblicher
Lorbeer krönet, mein Freund! Wann du geflügelte
Tiefgedachte Gedanken
Nun zu Thaten erhöhen wirst.

Deine Tugend, die schon an den entarteten
Zeitgenossen sich rächt, sezt dich auf Stuffen hin,
Wo Gedanke zu That wird
Und der Sänger nicht folgen kan.

Aber jauchzen wird er, daß nun sein Vaterland
Auch Sokrate besizt — schlafende Genien
Aus dem Schlummer zu wecken
Durch des Liedes erhöhten Ruf.

Blumen kränzen den Pfad, den du beschei-
den gehst,
Hauffen athmen, entfernt hinter dem Lieb-
ling her,
Den mein Vaterland bald noch:
Erstgeborner der Weisheit! grüßt.

Diesen Weyhrauch bringt Dir heute Dein
Dichterfreund,
Dem (die Palme bleibt dein) niedriger
Epheu gnügt;
Dir an Weißheit geringer,
Dir an Vaterlandsliebe gleich.

Posthaec occasio calva.

den 20sten Merz 1773.

Schwebe mit tausend Fittigen
Vor dem Weege des Weisen
Vor dem Gedanken des Patrioten,
Mächtige Göttinn, Gelegenheit!

Daß entspreche dem Wunsch des Weisen
Des lang gedachten Werks Erfüllung,
Und ewig unter den Thaten
Glänze die That.

Dürst' ich denn umsonst nach Warheit
Und nach Recht? das der Fürst verschmäht;
Welches die Diener der Gerechtigkeit
Wandlen, daß ringsum der Bürger seufzt!

Gieb dann die Geissel mir in die Hand,
Daß ich räche die weichen Sitten
Meines Volkes, das kein Volk ist,
Ewig nur Theil, und nie ein Ganzes.

Aber umsonst, du schwebest dahin,
Bahnest den Weeg dem Frevler in Purpur,
Streuest mit Blumen den weiten Pfad,
Den er wandelt, der Verderber.

An Werthes.

Bey allen deinen Freuden beschwör ich dich,
Bey deines Wielands lachender Weißheit, komm,
Komm morgen zu mir, eh die Sonne
Deine geflügelte Rosse zögert!

Hier bey dem heiligen silbernen Schattenquell
Bereit ich dir ein ländliches frohes Mahl.
Schmackhafte Fische giebt die Quelle,
Obst giebst mein Garten und Zugemüse.

Im nahen Haine pflücken wir, hingestreckt,
Vom niedern Strauche Beere, mit süsser Müh,
Und nach der Kost von Milch und Butter
Kreiset der Becher des Mooslerweins.

Mein

Mein bester Simon singt uns ein Sommer-
lied,
Wenn drey von meinen jüngeren Freundinnen,
An deren Hügel noch die Rose
Ungesehen blühet, den Tanz begin-
nen.

Winkt dir ein leichter Schlummer, so führ'
ich dich
In diese Laube: Wohlgeruch athmet dir
Die leichte Blumenwand entgegen,
Süße Düfte, und heilsame Küh-
lung!

Wann du dann, Bester! wieder geschlummert
hast,
Dann bringt mein Knabe Gresset — Jacobi'n
her,
Und Gleim — Anakreons Gesänge!
Fühle dann offen den Werth der
Freundschaft!

Naht sich des Abends Zephir, so wandlen wir
Die schönsten Fluren unserer Heimat durch;
Ein kleines Nachtmahl schließt des Ta-
ges
Freuden; dein leichtes Gespann ent-
führt Dich!

Mein Bardenfest.

den 24sten May 1773.

Die du hieroben schlaff in der Halle hiengst
Und lautlos, dessen klügelnd der Sueve lacht,
Bist du es, die du sanftes Leben,
Harfe, des Sängers Seele weckest?

Du bists, o zürne nicht, daß der Bardensohn
Mit frischem Eichenlaube dich nicht bekränzt,
Ha, konnt' ichs, lauschen nicht die
Drüden
Liederverfolger, des Sängers Fußtritt?

Zwar acht' ichs wenig, kenne die Schmeichler
schon:
Und bin ich nicht auch Drüde? doch traf
ich sie,
Da fiel die Larve, vor mir flohen
Elfengestalten und dräuten Rache. —

Doch ist der Morgen schön, und Erinnerung
Strömt in die Seele; feyre den Tag mit mir,
Gekränzt mit Zweigen, bleib' ich nicht
schon
Lange gelobte Lieder schuldig?

Das

Das blieb ich! Sey mir Morgen des Mays
gegrüßt!
Gegrüßt mit hoher Bardenbegeisterung,
Und mit dem ersten Mayenliede
Festlich gefeyert von deinen Brü-
dern.

Seit mir mit offnen Armen begegnete
Ein Bardenrichter, flohen zwölf Monden
weg
Der mich zur Barden Arbeit aufrief,
Der mir verbot mit gehaltnem Ernste

Die scheue Schaam; er lauschte dem ersten
Lied
Und gab ermunternd Barden und Hörern es,
Sie hörten! Ha! da hielt' ichs nimmer,
Redete was aus der Brust mir strömte.

Wenn nun mein Name unter den Barden
Teuts
Nicht ungenennt stirbt, Brüder, wem dank'
ich dies?
Ist es nicht Schmid? des warme Liebe
Tugend erwarb und Reiz dem Lie-
de?

Und wenn mich Barden grüßten, wem dank ich es!
Und wenn mir, Brüder! bleichen ein Feyerkleid
Der Freya Mädchen, wenn die ältern
Sänger mir Namen und Ehre geben?

Und wenn ich mir nun nimmer ein kleines Ziel,
Wie vorhin wähle, als ich den Barden Roms
Noch nachsang, — Deutsch des Römers Lieder,
Rief mich nicht Er von dem kleinen Ziel weg?

Nun feyr' ich jährlich, (war es nicht dieser May?)
Wenn aus der Morgenröthe der Thau entquillt,
Bekränzt den Tag des ersten Grusses,
Jährlich des steigenden Ruhmes Feyer.

Ode,
Herrn
Geh. Rath von Gemmingen
gewidmet.
Im Sept. 1772.

Wer mit erfahrner Rechte Geseze giebt
Und unbestochen jede Verdienste wägt,
Des Name darf des feilen Lobes
Nicht, noch der Zunge gedungner Redner.

Er, unterwiesen, wie man dem Volke räth
Im Saal der Richter, und, wenn die Schwerder ruhn,
Wie man die ausgestorbne Dörfer
Wieder mit fleißigen Pflügern fülle,

Wägt mit der hohen Waage Gerechtigkeit,
Spricht nie für Frevler, welche der Purpur deckt,
Erwürb' er sich auch gleich die Hälfte
Ihres von Hirten geraubten Goldes:

Er haßt des Höflings Sitten, entfernet sich
Und flucht dem Sklaven, der um Verdienste
buhlt,
Die ihm ein Thatenloses Leben
Auch bey dem Schimmer der Orden
den abspricht;

Er dient dem Fürsten, ohne belohnt zu seyn,
Mit gleicher Treue selber des Fürsten Herz
Ist ihm ein unzerstörbar Zeugniß,
Daß er der Warheit und Treue
huldigt.

Ob ihn sein Fürst auch hasset, doch schäzet er
Der Warheit Stimme, welche mit offnem
Mund,
Das Laster feiler goldner Knechte
Auch an dem Liebling des Fürsten
strafet.

Im Saal der Richter sitzt er, der Erste,
Recht
Strömt von den vollen Lippen, ihn kennet
nicht
Der Unterthan des Unterdrückers
Noch die gerettete frühe Wittwe;
Denn

Denn seines Namens Herolde dingt er nie,
Auch darf er keines Lobgesangs, unbemerkt
Wie vor den Augen eines Richters
Handlen, ist ihm Gesez und Eidschwur. —

Dann sizt ein Mann, vom Städte Geräusch entfernt,
Und sammelt Thaten, ewigen Ruhmes werth,
Und schreibt sie mit der Wahrheit Griffel
In die Geschichten auf ferne Nachwelt.

Soll ich sie nennen, Deren Erinnerung
Aus grauer Vorzeit, Thatenbelebet, bleibt,
Und von Geschlechten auf Geschlechte
Tönender immer mit Meeren fortrauscht?

Sie nennt mein Lied nicht, — deutsch ist und wahr mein Lob,
Deß Lied, — der Fürsten feilen Gesang gebracht, —
Ersterbe, denn es ist der Warheit
Und dem Verdienst die Saite heilig.

Un-

Unsterblich macht den Barden der hohe Flug,
Und seines Liedes Warheit, nicht falscher Schmuck:
Mit des Tyrannen leztem Hauche
Stirbt auch der Nachhall des feilen Lobes.

Dir baut' ich Maale, nicht von korinthischem
Kostbarem Erze: hätt' ich den Flug erreicht,
Den fern vom Staub der Sänger Gottes
Sonnenwärts nahm; ich säng' ein Lied dir,

Münchhausen! — Trümmer sollte dann schon das Maal
Des längst vergeßnen Königes seyn, mein Lied
Ein später Enkel lernen, und nach
Aehnlichen Thaten begierig dürsten!

Ha! find' ich keinen Namen der Ewigkeit
Und Nachwelt heilig? keinen, mein Vaterland?
Und bist du Heimat die geringste
Unter den edlern Töchtern Deutschlands?

Ha,

Ha, zween erkenn' ich — Einer, dem Dänen gleich,*)
Dem Liebling Friedrichs, dessen erhabner Ruhm
Sich in dem Lied des grösten Barden
Ueber des Eichenhains Wipfel aufschwingt.

Ein andrer, offen wallt ihm mein Herze zu,
Sein hoher stolzer Römergeist achtet nicht
Der Fesseln, wanns der Freyheit seines
Vaterlands gilt, und des Bürgers Wolfarth.

Und beyd' an Weißheit Sokrate ihrer Zeit,
Und beyde Dichter, edel, und stolz und gut,
Auch richtet jener noch im Volke,
Dieser beweinet der Sitten Hinsturz.

Von

*) Bernstorf, den seine Thaten und Klopstocks Gesänge verewigen. Wer begierig ist den grossen Mann näher kennen zu lernen — und wer sollte das nicht? Der lese die: „Erinnerungen aus dem Leben des Grafen von Bernstorf" von Sturz. D. H.

Von tausend andern schweiget mein Saiten-
spiel,
Denn ihrer keiner ringt um den Palmenkranz,
Auch kam in ihre schwarze Seele
Nie der Gedankenflug kühner Tha-
ten.

Noch kenn' ich edle Jünglinge, — schweige
nicht
Gesang, sie glänzen einst in der Folge Zeit,
Mit ihnen keimet meiner Heimat
Hoffnung, wie Blumen in weichen
Thälern.

Wie glücklich bin ich Jüngling, ihr Zeitge-
noß!
Begeistert seh ich Männer, sie stehen am Ohr
Gerechter Fürsten, erste Räthe,
Priester und Richter im freyen
Volke.

Und kan ich Sänger keine der Thaten thun,
Nach denen heiß ich dürste, so sing' ich nur
Verdienten Lobspruch, daß mein Name
Auch mit den Ihren zur Nachwelt
ströme.

An Henrietten,
in Jacobis sämmtliche Schriften.
den 2ten August, 1773.

Geniesse noch der Unschuld ganzes Glück,
Und sey dem Dichter sanfter Freuden
So gut wie ich! Oft denk' ich noch zurück
An die verfloßnen Zeiten,
Als ich mit diesen Liedern in der Hand
Bald in ein Wäldchen schlich, bald Kränze wand,
Bald wonnevolle Zähren weinte,
Bald in dem Kreise gleicher Freunde
Das Kloster und mich selbst vergaß,
Und Lieder heitrer Unschuld laas.
Sie sind nicht mehr für mich! In Ernst verhüllen
Sich meine Tage, jede Freude flieht;
Mir lacht kein Frühling mehr, kein Blümchen blüht
Für mich in dieser Trift. — die Augen füllen
Mit Thränen sich. — Nimm diese Lieder hin,
Für die ich nun nicht mehr empfindlich bin!

Du hast ein Herz, und kanst in sanften Spielen
Den kleinen Scherz den dieser Dichter sang,
Und jede Lust und jede Freude fühlen;
Mein holdes Mädchen, fühle sie noch lang,
Vielleicht bringt einst auch mir ein beßers Glück
Der Freuden leichtes Chor zurück.

Kinderlied. *)

Die Kinder, die Kinder
Sind ihren Eltern lieb.
Sie schmeicheln, sind gefällig,
Still', artig und gesellig:
Die Kinder, die Kinder
Sind ihren Eltern lieb.

Die Mädchen, die Mädchen,
Die haben Puppen gern.
Sie lassen mit den Jahren
Die Puppen wieder fahren,
Die Mädchen, die Mädchen,
Die haben Puppen gern.

Der

*) Nach einer Melodie.

Der Knabe, der Knabe
Liebt nur sein Steckenpferd,
Und so thun, wie die Kinder
Die Alten selbst nicht minder.
Der Knabe, der Knabe,
Liebt nur sein Steckenpferd.

Ein Schäfchen, ein Schäfchen,
O Papa, hätt' ich dies!
Es sollt' in meinen Händen
Sich täglich Speisen finden.
Ein Schäfchen, ein Schäfchen,
O Papa, hätt' ich dies!

Zwey Täubchen zwey Täubchen,
Die wünscht' ich noch dazu.
Bey dieser Täubchen Spielen
Wollt' ich mich glücklich fühlen.
Zwey Täubchen, zwey Täubchen,
Die wünscht' ich noch dazu.

Drum Püppchen, drum Püppchen,
Du bist mir nimmer lieb.
Oft hab' ich dir geschmeichelt
Und Dich umsonst gestreichelt.
Drum Püppchen, drum Püppchen
Du bist mir nimmer lieb.

Mein Bruder, mein Bruder,
Ist wie die Puppe, klein;
Doch weiß er mit zumachen,
Zu spielen und lachen;
Mein Bruder, mein Bruder
Ist wie die Puppe, klein.

Das Alter, das Alter
Das ändert alles um.
Erst war im Flügelkleide
Ein Puppen=Mann die Freude.
Das Alter, das Alter
Das ändert alles um.

Weg Puppen, weg Puppen!
Jezt lieb' ich das Klavier.
Das kann mich in Vergnügen
Auch noch im Alter wiegen.
Weg Puppen, weg Puppen!
Jezt lieb ich das Klavier.

Der Freude, der Freude
Hab' ich als Kind gedient.
Ihr weyh' ich mich auf immer:
Doch lieb' ich Puppen nimmer!
Der Freude, der Freude
Hab' ich als Kind gedient.

Der Patriot.
Herrn Regierungsrath Huber gewidmet.

Den Patrioten, der, gerecht und kühn
Dem Frevel mit unwandelbarer Rechte
Die Larve wegreißt, und an dem Geschlechte
Der Thoren sich durch Thaten rächt,

Schreckt nicht der Herscher, dessen Wink ein Land
Zu Grunde stürzt, und zehentausend Würger
In Waffen sezt, damit der arme Bürger
Für seinem Fürsten hungere;

Schreckt nicht des Pöbels Wuth, der Frevel heischt,
Und taumelnd sich in wilde Haufen rottet,
Und mit empörter Faust des Rechtes spottet:
Dann steht er auf, und alles schweigt.

Er rüget mit geprüftem hohem Aug
Der Höfe Schuld' und seines Volkes Sitten,
Sucht treue Bürger in beraubten Hütten,
Und ehret das Verdienst im Staub.

Selbstherscher über sich, gebietet er
Den Leidenschaften, steht in eigner Größe,
Und stellt das Laster in entnervter Blöße
Troz seinem Schlangengange, hin.

Er zittert nicht; kein blasses Angesicht
Verräth des Herzens Feigheit — hohe Mienen
Trägt er auch in des Vaterlands Ruinen,
Und baut aus Trümmern Vesten auf.

So schwang sich Huber; tief, tief unter ihm
Verflattern Höflinge, gleich Schmetterlingen;
Indeß steigt er mit lichtgewohnten Schwingen
Hoch in die Wolken auf, und lebt.

Auch selbst der Nachwelt groß und liederswerth!
Verschweige nicht, Gesang! die kühne Thaten,
Als Knabe hört' ich sie: — „Wer schützt die Saaten,
Und wer des Winzers Rebenstock?“

So rief er, sah um sich, und alle flohn,
Und keiner war mit ihm — da war er größer!
Sie standen um ihn her der Heimath Hässer,
Und er, ihr Raub, er zagte nicht!

Bebt

Bebt nicht, als tausend Krieger, ausgesandt
Sich wieder Ihn, den einzigen verbanden,
Er gieng, und seine Hasser selbst gestanden,
Daß er der Zeiten Ehre sey,

Groß im Pallast der Freyheit ist Verdienst;
Doch stralender in unverdienten Banden!
Oft die vorhin des Geistes Werth verkandten
Verehren ihn im Kerker doch.

Wie lang' er im Gefängniß war, Gesang,
Das sage nicht; wer glaubte dem Gedichte?
Mit goldnem Griffel hat schon die Geschichte
Es ihrem Jahrbuch einverleibt.

Das aber sage, daß der grosse Mann
Im Kerker frölich war, sokratisch dachte
Mit hohem Ernst der Zeiten Thorheit lachte,
Und gleich dem weisen Griechen, sang.

Und daß er nie für seine Freyheit kroch,
Nie bey dem Höfling durch versuchte Ränke
Sie bettelte, nein, daß sie ein Geschenke
Der Muse, die ihn schützet, ist.

Sie lenkte, (nur die Dichter wissen es)
Des Fürsten Herz; er aber, unbelohnet
In einer Welt, wo Trug und Meineid thro-
net,
Ist sich jezt selber eine Welt.

Die Muse, welche seine Fesseln brach,
Ist immer jezt um ihn und seine Freunde;
So lebt er frölicher als seine Feinde;
Sie giebt ihm süsse Lieder ein.

Mein Herz bebt noch, dem Manne gleich zu
seyn,
Wie es dem Knaben bebte; ha! so füllet
Des Jünglings Herz der Wunsch — und
schwillet
Dereinst ein solcher Mann zu seyn.

Ist tugendhaft zu seyn ein Hochverrath,
Ich fluche doch dem blassen Gift der Zeiten,
Mich würden meine Brüder alle neiden,
O! gäbe Huber mir von seinem Geist!

Auf
den neunzehnten Tag des Monats
August 1773.

An Lavater.

Nach einer Rettung aus Wassersnoth.

Den uns beynahe neulich im Wogensturm
Der Tod hinwegnahm, und nun von Schauer tief
Betäubet aus dem jähen Schiffe
Rettete Gott, und wiederbrachte.

Mit welchem Namen, soll dich Erretteten
Ich grüssen? welche Weyrauch Gesänge Gott
Der, wenn die Woge höher aufschwillt
Flutenbezähmer erscheinet, bringen?

Ha! wie der stolze Wind durch die See sich wälzt!
Die Flut zu Bergen aufthürmt, und ruhelos
Dumpfheulend schnaubt, den bleichen Schiffern
Untergang kündet, und schnell herauffährt.

Kraft Gottes! Sturmwind! wie du die Woge brichst!
Das Schiff zum Raube Wassergebirgen wird!
Der nervenfeste Arm der Schiffer
Kraftlos dem Ruder entsinkt, gelähmet.

O meine Hälfte! — wo nun die Woge dich
Noch hinführt! — hinstürzt! sollst du des Lebens Ziel
Das rastlos Du mit langer Arbeit
Frommkeit und Gaben bekrönest, finden?

O du! deß Fürsicht kennet der Sterblichen
Vorherbestimmten Gang, und ihn lenkt, dem nicht
Verborgen bleibt, das Haar das abfällt,
Lenke des bebenden Schiffes Wege!

Allvater! höre! höre sein Angstgebet!
Dein Antliz neige gnädig auf ihn herab.
Komm Gottesruh in seine Seele!
Zähme die Wuth der gepreßten Fluten!

Ach!

Ach! neues Schrecken! wie es die wunde
Brust
Bestürmt, das Schiff nun himmelan wirft
der Sturm,
Jezt Gräber öffnet, ohne Hofnung
Grausamer Anblick das Schiff hin-
abstürzt!

Ach! Sturm und Fluten spotten der Kunst
und Macht!
Die Segel fördern traurig des Schiffes
Flucht,
Die athemlose Schiffer nahen
Hülfebedürftig dem nassen Tode.

Ihr lahmer Arm hält nimmer das irrende
Verlaufne Schiff auf — Schauer ergreift
sie tief —
Sie beben — unversuchte Arbeit
Aengstigt noch heftiger ihre Seele.

Wie da der Mast nun splittert, vom heulenden
Sturmwind zertrümmert; wie er da kracht
und fällt!
O Gott! o Richter! fällt! — des nahen
Furchtbaren Todes gewisser Zeuge!

Wie da in Zweifeln starret das bange Herz!
Gebete stocken in der empörten Brust
Vor Schauer! ach in solchen Wogen:
Prüft sich des furchtsamen Glaubens
Stärke!

„O Gott Messias! der du dem Sturm gebotst,
„Der deine Jünger schreckte, gebeut auch hier
„Wo Furcht und Sorgen meine Seele
„Decken, kein Stral mehr der Hofnung blinket!

„Soll unerhört mich rauben der Wassersturm?
„Umsonst ich beten? Todesgewinsel, ach
„Der Freund' und der Geliebten Jammer
„Wie du dort herschwebst in Todestrauer.

Ach Gottes Hülfe! Klage verstummt! sie naht,
Das Schiff lenkt langsam gegen das Ufer zu,
O Todeskampf! und ihr der Rettung
Stille Triumphe! — wie fühlt den Wechsel

Mit

Mit nie gefühlten Bebungen meine Brust!
Fließt Freudenthränen! bleiche Geliebte du!
Ihr, meine Kinder, vor den Augen
Schwebt ihr, ich koste der süssen
Wonne.

Mit welchen Hymnen preißt dich der volle
Mund?
Empfang' o Retter freudigen Lobgesang!
Ihr Wogen! zeuget wie sein Machtwort
Wasser empöret, und Fluten hinlegt.

Im Donnersturme Naher! im sanften Hauch
Des Westwinds Naher! nimmer entfalle mir
Aus meiner Brust der Tag des Schre-
kens
Und der erwachten stärkern Wonne.

O lebe lange! bester erwählter Freund!
Du deiner Gattin, deiner Erzeugten Lust!
Der Wahrheit Gottes, die der Pöbel
Träumegetäuscht verschmäht, Ver-
künder.

Wie

Wie sanft nun hinschwebt auf der gebahnten
See
Der Nachen, fließe ruhig dein Leben hin!
Laß, Welterhalter! seine schwache
Kraft nicht in Mitte der Tage sinken!

Sey, Freund! der Deinen Wonne, verlassener
Gramvoller Brüder Retter, und Tröster lang;
Sing dann im ernsten Todesgange
Hohe Triumphe zu Deinem Schöpfer!

Frühlingslied einer jungen Gärtnerinn.

An Henrietten H...

Im Garten ihrer Eltern verfertigt.

Wenn jezt der Lenz vom Himmel steigt,
Die Sonn' ihr neues Antliz zeigt
Dann ruft mich Pflicht und Lust
Zu sehn wie frühe Veilchen blühn,
Und junge Bäumchen zu erziehn;
Wie klopft mir da die Brust!

Auch

Auch ich war einst dem Bäumchen gleich,
Halb Knospe noch, zur Bildung weich,
Und jezt, nun bin ich groß,
Gleich einem Bäumchen guter Art,
Ward ich gepflegt, und wolbewahrt,
In meiner Mutter Schoos.

Ihr, die ihr Langeweile klagt,
Ihr Damen, euch zum Truz gesagt,
Mich plagt der Dämon nie;
Als etwa noch zur Winterzeit,
Wenn Jupiter das Land beschneyt,
Sonst aber sicher nie.

Fern ist mein Garten von der Stadt,
Weil sie so wenig Freuden hat,
Ein ewigs Einerley,
Die Luft, die man dort athmet, ist
Ein Gift, das unser Leben frißt,
Mich macht der Frühling frey.

In meinem Garten ist die Luft
Durchbalsamt von der Blumenduft,
Hier hör' ich oft das Lied
Der Sonnefrohen Sängerinn,
Matt lieg' ich dann auf Rasen hin,
Und singe heiter mit.

In

Im Walde klagt die Nachtigall,
Ich eile nach, der süsse Schall
Reißt hüpfend mich dahin.
Dort sieht bey seinem Hund in Ruh
Der Schäfer seinen Schäfchen zu,
O wär ich Schäferinn.

O holder Lenz, verweile lang,
Dann sing' ich täglich dir Gesang,
Eh sich die Sonne zeigt;
Vom Blumenschmelz, vom Morgenthau,
Und von der weiten kühlen Au,
Wenn sich die Sonne neigt.

Der Wein.

1771.

Er flieht, der Strom der Jahre,
Und eh man sein genießt
Ergrauen unsre Haare,
Und unser Schmuck zerfließt.

Dann

Dann runzeln sich in Falten
Verblühte Wangen ein.
Drum, Freund, verlaß die Alten,
Wir wollen klüger seyn!

Er ließ sich doch nicht söhnen
Der Unerbittliche,
Mit Gold nicht, und mit Thränen
Der Unerbittliche.

Und unser Gold? wir gäben
Dem Knochen-Mann es hin?
O nein! um Saft der Reben
Da gäb' ichs willig hin.

So thaten unsre Väter,
Und sie, sie waren klug,
Sie pflückten Eichenblätter
Und kränzten ihren Krug.

Anakreon der Weise
Der trank, und sang sich alt,
Wie süß, wenn er zum Preise
Des Weins auf Wasser schalt.

Den

Den Saft von unsern Reben
Ließ ich den Erben? ich?
Nein, wissen sie zu leben
So sorgen sie für sich.

Ha! unsre Wangen glühen,
Sanft, wie das Abendroth!
O Freund, die Jahre fliehen,
Und morgen sind wir tod.

Er flieht, der Strom der Jahre,
Und eh man sein genießt
Ergrauen unsre Haare,
Und unser Schmuck zerfließt.

Die Schöpfung.

1771.

Ein Fragment.

Nicht war Zeit, nicht war Raum, noch Ort —
Allvater schuf!
Die Natur werde: sie ward;
Unter der bildenden Hand des Ewigen
Schön und glänzend, Gottes erste Tochter.

Licht

Licht werde; Licht ward;
Der Schöpfer schied das Licht vom Dunkel,
Das Chaos wich —
Da beseelte Harmonie
Den ganzen weiten Bau. —
Sphären klangen,
Sonnen stralten,
Die Welten alle rollten
Die gemeßnen Bahnen um.
Die Räder der Schöpfung wälzten,
Jedes war Mittel und Zweck
Und alles zusammen
War Harmonie.

Der Ewige schuf
Da wurden Geisterheere
Gottesbild in ihnen;
Sie empfanden.
Die Sonnen, die Gestirne, die Monden
In der Wölbe des Himmels
Waren erhaben und schön;
Aber die Sonnen, Gestirn' und Monden
Empfanden nicht;
Nur der Geist empfand —

In unsrer Erdensprache
Heissen Engel die Geister.
Herrlich und stark und schön
Kleidet sie ein ätherischer Leib.
Jeder Gedanke der Herrlichen
Allvaters würdig
Ist Empfindung, nicht Wort, nicht Rede
Vermag ihn auszudrücken;
Wort und Sprach' ist todte Hülle —
(Das fühl' ich selbst im Staube hier,
Oft drängt Empfindung sich in mir empor,
O gebt mir Worte! — Gebt sie nicht,
Denn welche Sprache spricht Empfindung dich
Und wärs die reinste Sprache der Vernunft
Von aller Sinnlichkeit enthüllt.)
Die Myriaden Geister
Sehn jeden Gedanken werden in sich.
Der Seraph empfindet,
Der Cherub empfindet
Der Engel am Throne
(Der gröste der Sterblichen nennt ihn Eloa,)
Empfindet Gott, empfindet auch sich. —
Empfindung ward.

Die Erde ward. Jugendlich hüpft'
Unter den Händen des Bildners sie hervor.
Vor allen ihren Schwestern war die schönste
sie. —
Gott selbst, allgegenwärtig seiner Welt,
Kohr sie vor allen, wandelt' oft auf ihr.
Unter des Wandelnden Tritt gebar
Die Erde Blumen mancherley,
Und mildes Moos,
Und ewiger Frühling blühte. —
Der Schöpfer besprach sich mit sich,
Ein hoher Gedanke ward,
Er kleidete die Erden mit seinem Hauch,
Ein schöner Jüngling trat
In himmlischer Lieblichkeit auf.
Die Geister stiegen herab,
Und preisen staunend den Schaffenden.
Zum Herrn der Erde sezt' ihn Gott,
Der schönste Garten war
Die Wohnung des Menschen.
Die Thiere des Feldes auch Kinder der Erde
Doch roheres Urstofs, sie kamen
Und grüßten ihren Herrn,
Er rief mit Namen sie alle;

Doch all das sättigte noch
Die Sehnsucht des Herzens nicht.

Der Mensch war einsam, dennoch lag
In seiner Seele Trieb zur Geselligkeit,
Vom Schöpfer selbst ihm eingehaucht;
Und bey dem Umgang mit den Thieren fand
Sein Herz was leeres, unzulängliches.
O all ihr Kräfte der Natur! und du
O Mutter Erde! wird von allen Thieren keins
Für euren Menschen funden, das in seiner
Brust
Das schmachtende Verlangen stille? —
Er traurt, der Erde Sohn, und schleicht
Im Garten, fühlt die Schönheit nicht,
Und athmet nicht den Balsamduft
Freut sich der Kühlung seiner Myrthen nicht,
Er fühlt nur sich, nur sich allein,
Und kein Geschöpf das mit ihm fühlt und
spricht —
Ermattet fällt er hin auf weiches Moos,
Der Schöpfer sieht in seiner Brust
Die warme Sehnsucht, und erbarmet sich.
„Gut ists nicht daß der Mensch allein mit sich

„Sein Leben seufzend lebe!“
Der Schöpfer gebeut!
Ein tiefer Schlaf tritt aus der Nacht hervor
Und breitet langsam seine Fittiche
Auf den Verlaßnen aus.
Wie tief er schläft, der Liebling der Natur!
Voll Ehrfurcht tretten alle Thiere
Von seinem Lager fern.
Gott nimmt aus seinem Leib der Rippen eine
Haucht sie beseelend an —
Und nun erwacht der Mensch,
Die Männin steht vor ihm.
Ihr hoher Busen schwillt empor,
Ihr Haar, das Spiel der Weste, flattert.
Der Mann betrachtet sie:
„Von meinem Fleische Fleisch,
„Und Bein von meinen Beinen.“
Sie staunt noch mehr als er,
Denkt ihrem Daseyn nach;
Umsonst! Sie findet sich
In diesem Augenblick, und weißt nicht wie.
Er naht sich ihr,
Befühlt den zarten weichen Leib.

O meine Männin! Du, die Meinige!
Und ewig mein, des Herzens langer Wunsch
Ich habe dich! — Er fällt ihr um den Hals,
Drückt sie an seine Brust. —
Die Schöpfung feyrt den ersten Kuß
Den er auf ihre Lippen drückt;
Zwo Seelen fliessen in Eins.
Mit welchen Farben drück' ich dieses Bild
Lebendig aus!
O ich vermag es nicht! — Und könnt' ichs auch,
Ich schwiege doch.
Ein Vorhang drüber hin,
Damit kein Ungeweihter
Das liebende Paar belauscht!
Da ward Liebe,
Da ward Freundschaft,
Da ward Sympathie!

Schön war die Schöpfung,
Der Weltball jung und herrlich,
Gottes Liebe war in allem,
Macht Gottes in allem.

Im Blatte des Baums
Wie im Seraph am Throne
Alles voll Gottes. —
Wer singt den unbefangnen Frieden
Der ganzen Schöpfung aus?
Doch ach, ein kurzes Glück!
Mit offenem bewafnetem Rachen,
Mit Mähnen, im Sturme gebrütet,
Mit flammenden scheußlichen Augen,
Abscheuliches Anblicks!
Ries aus der alten ewigen Nacht
Sich ein Gespenst herauf.
Gleich Ketten klirrte des Unthiers
Entfleischtes Gebein,
Es fraß sich selber ab,
Sein schwarzer Nam' ist **Neid**.
Neun Sonnentage lang
Lags in der Schöpfung Kreis,
Und hauchte Verderben umher.
Wer wird allmächtig dieses Ungeheur
Zurück in seinen Abgrund stürzen?
O rieß sich ein Gebirg mit allen Wurzeln los,
Und lastete mit allen Felsen sich
Auf dieses Unthier hin!

O stürzten zwo der Welten gegen sich
Mit ihren Polen, und zermalmten es!
Ha! nun erscheint mit aller Kraft
Ein Seraph ausgerüstet —
— — — —
— — — —

An Frau L***.

1772.

Du, meines Freundes Taube,
Still, zärtlich, sanft und gut!
Wenn einst der Staub im Staube
Bey meinem Freunde ruht.

Ich dann noch im dem Thale
Des Irrthums und der Nacht
Verlassen, trostlos walle,
Mir keine Sonne lacht:

Dann soll, mich zu beleben,
Dein zärtlich edles Bild
Vor meiner Seele schweben,
Ob auch die Thräne quillt;

Doch

Doch schröckt' mich die Verwesung
Von meinem Leibe nicht,
Ich harre der Erlösung,
Nur wenn die Hütte bricht;

So blick' aus deiner Wolke
Mir in die Seele Ruh,
Ein Freund aus meinem Volke
Drückt mir die Augen zu.

Und dann beym Wiedersehen
Willkomm vom Grabe her,
Wir werden auferstehen,
Uns trennt kein Schicksal mehr.

An Lavater.

Wenn die Liebe, mit welcher du mich, mein Lavater liebest,
Zärtliche Freundschaft nicht ist;
Wenn sie Menschlichkeit, Mitleid, und niederblickende Sanftmuth,
Alles, nur Freundschaft nicht ist;

Wenn dein ganzes empfindendes Herz zur
Liebe geschaffen
H** und P*** nahm,
Wenn den redlichen Rest um welchen ich lange
schon buhlte,
G** noch vor mir bekömmt:
Ha! so täuschte dein Blick, so täuschte dein
offenes Zutraun,
Alles täuschte mich dann.
Ha! so bist du nicht Lavater mehr, der Ewig-
keit Sänger,
Ich nun Hartmann nicht mehr!
Höre mich! Sonnen entflohn seit ich dich
liebte, mein Herz dich
Leise vom Schöpfer erbat!
Ward dein Name genennt, wie klopfte mein
Herz mir, ich dachte
Immer nur Klopstock und dich.
Damals war ich ein schüchterner Knab, und
dürstete Weisheit,
Wählte kein niedriges Ziel,
Rang mit heisser Begierd' und hohem wür-
digem Stolze
Lavatern ähnlich zu seyn.

Da

Da belebete schon dein neugeborner Gesang
mich,
Schüchternheit hielt mir die Hand.
Aber nicht lange so flohe sie weg, nun tö-
neten Lieder,
Warst nicht ihr Innhalt auch du?
Dennoch verbot ich den Zutritt zu dir mir
selber, und harrte
Einen Sonnenlauf noch.
Endlich grüsset' ich dich, und forderte kühner
die Freundschaft,
Hab' ich vergebens gehoft?
Bist du mein Freund nicht? So liebst du mich
nicht, und kennest mein Herz nicht,
Lavater kennest mich nicht!
Täuscht mich kein Wahn, so bist doch Freund,
so sehr du es birgest,
Reden doch Thaten genug.
Läugn' es länger nicht mehr, mir sagt es
dein heiteres Auge,
Sagt es dein lächelnder Mund!

An Henrietten H...

Als er ihr
die Feyer des lezten Abends des Jahrs
1772.
zum Geschenk machte.

Ein deutscher Jüngling sang dies Lied
Aus voller heisser deutscher Brust,
Er ist der Warheit gut!

Ihn lohnt der Edeln Beyfall nur.
Er achtet selbst der Fürsten nicht,
Sind sie nicht Deutsch, wie er.

Er lacht des Höflings, der gebückt
Den Staub am Fuß des Thrones leckt,
Und wärs ein Kaiserstuhl.

Er straft das Laster, wo es schleicht,
Und liebt die Tugend, ob er sie
Auch in der Hütte sieht.

Kein deutscher Jüngling liebt so warm
Als er die Freunde liebt,
Doch wählt er mit Bedacht.

Er wär auch Deutschen Mädchen hold
Die Flitterschmuck verachteten,
Doch ach! wo fänd' er die?

Die Fremden haben sie bethört,
Sie äffen welsche Sitte nach,
Und diese liebt er nicht.

Sey, Henriette! deutsch und stolz.
Wie vorhin Sitte war, so ist
Mein deutsches Herz dir gut!

Auf das Geburtsfest, des Herrn Kammerherrn von Medem, im Namen seiner Kinder. den 16. Sept. 1775.

Mit des Gesanges Wollaut, und der Saiten
Begleitender Bewegung, reich an Harmonie,
Mehr aber mit des Herzens innigster Empfindung
Sey uns gegrüsset unsers Vaters Tag.

Du

Du bringst uns auf des Morgens lichten
Schwingen
Die reinste Freude, die kein Vaterloser fühlt,
Wir fühlen sie, die Freude, zweyfach, und
o Retter,
Nimm unsern Dank für Deine Rettung an.

Allgütiger! wir beten, und die Thräne
Die jüngst noch um des besten Vaters Leben
floß,
Als langsam tödtend sich ein Gift durch alle
Adern
Durchs Mark sich schlich, das sahest Du.

Du sahest sie mit bangem Händeringen
In stummer Nacht, und ohne Zeugen vor
dir stehn,
Und ihrer Leiden, ihrer Schmerzen ganz
vergessend
Die beste Gattin um sein Leben flehn.

Neun Wochen lang — doch ach! Erinnrung,
fliehe
Aus unsrer frohen Brust! vom Himmel kamest
du,

Genesung! und wir alle jauchzten dir ent=
gegen,
Und dankten Gott, der dich herab gesandt.

Heil unserm Vater! Heil uns seinen Kindern!
Der höchste Stolz auf unsern Lippen daß
wirs sind.
Heil ihm, und uns! Heil dir, o Tag, wenn
du wie heute
So schön den spätsten Enkeln noch erscheinst!

Lied.

Nach einer Melodie.

Ihr Weisen, ihr Weisen,
Schmäht auf die Liebe nicht!
Mein Mädchen soll euch lehren
Gott Amorn zu verehren,
Ihr Weisen ihr Weisen
Schmäht auf die Liebe nicht!

Catone, Catone,
Empfanden mehr als ihr!
Oft scheuchte eine Dirne
Die Runzeln von der Stirne.
Catone, Catone, &c.

Sokrate, Sokrate
Sind weis' und lieben doch.
Sie kleben an den Lippen
Der schmachtenden Xantippen
Sokrate &c.

Quartanten, Quartanten,
Sind kalt, und fühlen nicht.
Ein Mädchenblick ist heisser
Empfindlicher und weiser.
Quartanten &c

Die Priester, die Priester
Sind fromm, und doch verliebt.
Der Wollust Triebe plagen
Im Priesterrock und Kragen.
Die Priester &c.

Juristen, Juristen
Belistet Amors Recht.
Das Lächeln einer Houris
Zerstört das Corpus Juris.
Juristen ꝛc.

Die Aerzte, die Aerzte
Sind oft vor Liebe krank.
Der Pulsschlag einer Schöne
Verwirret die Galene.
Die Aerzte ꝛc,

Soldaten, Soldaten
Macht Liebe minder wild.
Der Krieg wirft Menschen nieder,
Doch Liebe schaft sie wieder.
Soldaten ꝛc.

Die Dichter, die Dichter
Sind Amors Lieblinge.
Die Liebe drechselt Reime,
Schaft Chaulieu und Gleime.
Die Dichter. ꝛc.

Die Väter, die Väter
Sind unsern Müttern gut.
    Denn Amor lehrt den Alten
    Die Runzeln zu entfalten.
Die Väter ꝛc.

Drum Mädchen, drum Mädchen
Komm her und küsse mich!
    Wenn Narren mit den Weisen
    Die Macht der Liebe preisen.
O Mädchen ꝛc.

O Liebe! o Liebe!
Dir bleib' ich ewig treu!
    Auf Amathunts Altären
    Soll Herz und Mund es schwören.
O Liebe! o Liebe!
Dir bleib' ich ewig treu.

Ende der Gedichte.

Prosaische Aufsäze.

I.

Von der Zulässigkeit irriger Phantasieen, beym moralischen Gefühle.

Daß der Mensch seiner eigenen bessern Erkenntniß zuwieder böses thut, ist ein Beweis seiner irrdischen Unvollkommenheit. Aber vielleicht ist ein eben so starker Beweis davon dieses, daß zu unsern guten Handlungen die Vernunft bißweilen das wenigste beyträgt; daß die edelsten Triebe aus dem Zuflusse irrthumsvoller Phantasieen so viel Narung ziehen.

Selbst bey der Untersuchung dessen, was einstimmig für Pflicht erkannt wird, findet sich einiges, wobey sich kein hinlänglicher Grund aus der Warheit, sondern zum Theil nur aus Illusion der Einbildungskraft angeben läßt. Man nehme sich als ein Beyspiel zum eigenen Nachdenken nur die bey allen Völkern so heilig geachtete Pflicht der Begräbnisse. Und überhaupt die Pflichten gegen Verstorbene, jemehr man sie als Pflichten, die wir den Verstorbnen schuldig sind, und nicht vielmehr als Pflichten gegen Lebendige ansehen will, desto weniger wird man, ich will nicht bloß sagen, die Gründe ihrer gemeinen Anerkennung, sondern die Gründe des möglichen Beweises in den richtigen Begriffen der Vernunft finden.

Ich will mich nicht in die ganze weitläuftige und in verschiedener Rücksicht wichtige Frage einlassen, unter welchen Umständen und Bedingungen man ein pflichtmäßiges Verhalten auf irrige Vorstellungen gründen, oder darauf gegründet lassen könne. Aber

ein nah angrenzender Gedanke hat sich ehedem in meiner Seele entwickelt, wovon ich die Geschichte und das Resultat jezt anzeigen will.

Agathias hatte für seine Kalliste Bäume gepflanzet. Als sie zum erstenmal Früchte trugen, starb Kalliste, noch ehe die Früchte zur Reife gekommen waren. Und Agathias, sonst von ernsthaftem aber zärtlichem Gemüthe, kan sich nicht entschliessen von diesen Früchten zu essen. Bey der ersten Gewahrnehmung dieser Gemüths Bewegungen will er sich seine Schwachheit verweisen. Doch bey öfterer Beobachtung entdecken sich ihm Gründe und Folgen, um deren willen er sein Urtheil ändert. Eben diese Empfindlichkeit, welche die für die Geliebte bestimmte Früchte ihn nicht kosten ließ, eben die Illusion der Phantasie, die ihm dieselbe als gegenwärtig, als seine Begleiterinn und Beobachterinn vorstellte, hatte auf das ganze moralische Gefül und Betragen des Agathias einen merklichen vortheilhaften Einfluß, bei-

schleunigte wenigstens den Eindruck der vernünftigen Vorstellungen, half die wiedrigen Vorstellungen schneller unterdrücken, und machte die Pflicht angenehmer.

Ein philosophischer Freund des Agathias, dem er sein Herz und diese sonderbare Mischung der Empfindungen entdeckte, wollte dieses erstlich für Anomalien eines sonst gründlichen Geistes erklären. Aber eine längere Untersuchung bestimmte auch ihn zu andern Urtheilen. Warum sollte man schimärischen Vorstellungen sich wiedersezen, wenn sie nicht nur gute Dienste thun, sondern man auch, dessen, was sie im Grund sind, sich bewußt, so oft man nachdenket ihren Würkungen Einhalt thun kann. Warum sollen wir von Vorstellungen, die uns gegen Schande oder Lob, so nach dem Tode bevorstehn, empfindlich machen, mit aller Gewalt uns losreissen, wenn sie unsern Abscheu vor dem Schändlichen unterstüzen, unsern Eifer um Verdienste anflammen? Warum sollte ich nicht, wenn ich es kann, meine Imagination dazu gewöhnen,

nen, nur bey denjenigen Eigenschaften einer Person, die ich pflichtmäßig liebe, zu verweilen, die sie liebenswürdig, und mich glücklich machen, nur diese im hellern Licht mir vorzuhalten, und gefälligen Schatten auf andere Eigenschaften fallen zu lassen, die meine Zufriedenheit mindern würden! Ich nährte einen Irrthum, aber wäre mein Verhalten zu tadeln? Ein Dichter, der nicht wenig Philosoph war, muntert zu diesem Irrthum wohlmeynend auf. *) Zwar kan man einwenden, daß zu jedweder wahren Pflicht hinlängliche Gründe in den wahren Beschaffenheiten und Verhältnissen der Dinge sich finden liessen, und daß derjenige, dessen Rechtverhalten Tugend seyn soll, eben durch diese getrieben werden müsse.

Aber wenn er die aus den wahren Gründen erkannte Pflicht doch nun mit grösserer Lust ausübt, beym Einflusse der süssen Phantasien?

 Wenn

*) Vellem in amicitia sic erraremus, et isti Errori nomen virtus posuisset honestum.

Wenn bey der Schwachheit der menschlichen Tugend jedwede unschädliche Beyhülfe nicht schlechterdings verachtet werden darf?

Wenn das ganze Triebwerk der menschlichen Natur auf einer unerklärbaren Vermischung der Empfindungen und Vorstellungen beruht?

Solten diese Betrachtungen nicht wenigstens Nachsicht und einige Achtung für die durch angenehme Phantasieen belebte Tugend zu bewirken im Stande seyn?

Nur eins ist hauptsächlich dabey ein wichtiger Einwurf, daß, wenn die Empfindungen einmal aus dem Gleichgewichte der Warheit herausgerückt sind, jedwede Verrückung überall leichter entstehen kan. Die schwebenden Ideen, die nicht auf dem Grunde der einen ewigen Warheit befestiget sind, werden leicht zerstreut, und in Unordnung gebracht beym Sturme einer aufwachenden Begierde. Aus dem wolthätigen elysischen Traume wird leicht eine Seele in tiefen Schlaf versenkt; oder

in wilden verführerischen Träumen Abgründen zugeführt, wenn sie sich einmahl dem Schwunge phantastischer Vorstellungen überlassen hat. Wie unähnlich ist nicht oft das Ende heiliger Schwärmereyen dem Anfange derselben gewesen?

Darum will der Stoicker so gar nichts von Ueberredung und Leidenschaft beym Betriebe der Tugend wissen; nur auf Warheit und ernste kaltblütige Weisheit, Rechtverhalten gegründet wissen; Der Stoiker, dessen System die Ehrfurcht derjenigen, die es ergründen, allemal gewinnt.

Doch selbst der Stoiker erkennt den Unterschied zwischen dem vollkommenen Weisen, dem Ideale, bey dessen Erreichung wir uns erst völlig beruhigen, und an uns selbst genug haben könnten; und der gemeinen Tugend, die man an andern wenigstens mit Nachsicht beurtheilen muß.

Ohngefähr diesen Gang hatte die Unterredung Agathias und seines Freundes genommen, als sie bey dem Urtheile sich vereinigten, daß man irrigen Phantasieen einigen Einflus auf sein moralisches Gefühl verstatten könne, wenn man nur die ächten Gründe des Wahren und Guten vorher erkannt, und stets dabey das wachsame Auge des Verstandes auf sie gerichtet hat.

II.
Philosophische Betrachtung über den Schauer des Körpers bey unangenehmen Dingen, besonders zukünftigen oder blos möglichen.

Daß jedes nahe Uebel unsere Empfindung empört, das ist keinem Zweifel unterworfen. Jede nahe Gefahr, jede Theilnehmung an dem Unglück eines andern sezt unsere sinnliche Werkzeuge in eine Bewegung, die uns Verdruß macht. Das heftigste Mitleiden theilt sich so sehr dem ganzen Körper mit, daß er das Uebel selbst, welches ihn doch nicht selbst trift, fühlen muß. Beweise sind täglich. Der Anblick eines Menschen, der von grausamen Strassenräubern mißhandlet wird, sezt mich in Mittleiden; besonders wenn ich weiß, daß er unschuldig leidet. Aber auch derjenige, der verdiente Strafe lei-

leidet, bringt in meinem Nervenbau eine mir ganz unwillkührliche Bewegung hervor, welche selbst der Gedanke, daß er schuldig leidet, oder so gar, daß ich der beleidigte Theil bin, nicht zerstören kan. Noch nie bin ich bey einer gerichtlichen Vollziehung der Todesstrafe zugegen gewesen, ohne daß meine sinnliche Werkzeuge eine Bewegung gelitten haben, welche mit derjenigen, so der Unglückliche leidet, eine Aehnlichkeit gehabt hat. Mitleiden kan ich diese Bewegung, oder dieses Gefühl nicht nennen, denn in eben diesem Augenblicke, da der Unglückliche hingerichtet wird, bin ich genug überzeugt, daß er diese Strafe verdient hat. Ich gehe noch weiter: Es kann geschehen, daß ich diese Strafe dem Unglücklichen gönne, daß ich mich vielleicht so gar darüber freue, daß er den Lohn seiner bösen Handlungen erhält. Und doch, woher in diesem Augenblick das äussere Gefühl eben derselben Strafe, welche der Unglückliche leidet? Ich zittre, ein kalter Schauer bemächtigt sich meines Körpers, ich werde bleich, mein Herz pocht stärker,

und

und in dieser Empfindung wallt mein Blut in stärkerm Lauf dem Herzen zu; und in eben dieser Zeit athme ich schwer. —

Wie ist es möglich, daß das Unglück eines andern sich so ganz meines Körpers bemächtigt, wenn ich auch gleich dem Sünder die Strafe gönne, welche er durch eine Reyhe von Schandthaten sich zugezogen hat? Diese Erfarung, welche niemand, als ein Mensch vom gröbsten Gefühl läugnen kann, ist in der menschltchen Seele tief gegründet. Die Empfindungskraft der menschlichen Seele beschäftigt sich mit dem Gegenwärtigen, dem Vergangenen, und dem Zukünftigen. Noch hat der Mensch, wenn er geboren wird, keinen einzigen Begriff, nicht eine einzige Vorstellung, nicht den Keim eines Begriffs. Aber seine Seele hat Receptivität, oder Fähigkeit der Empfindung. Da liegt das hülflose verlassene Kind, und erliegt unter der Menge von Gegenständen, welche weder seine Sinne fassen, noch die Seele ordnen kann. In dem ersten Augenblick des Lebens erhält es Eindrücke genug, — und es empfindet.

Seine

Seine Empfindungen hängen ganz von den äussern Gegenständen ab, es steht schon eine Stufe höher, denn es empfindet würklich. Aber noch kein Bewußseyn seiner Empfindung, und ich glaube fest, nicht einmahl das Bewußtseyn seiner selbst — das ist, es denkt noch nicht. Genug, daß es von der Stufe der bloßen Receptivität der Begriffe, oder der nackten Fähigkeit schon weggerückt ist, und nun empfindet. Um sich seiner Empfindungen bewußt zu seyn, sondert es jezt die Gegenstände, welche ausser ihm sind, durch Hülfe seiner fünf Sinne von einander ab, und betrachtet sie einzeln. Ein langes Geschäfte, bis endlich jeder einzelne Gegenstand zu einem einzelnen Begriff erwächst. Es lernt unterscheiden, und verbinden; aber Empfindung ist immer noch alles: das Angenehme und Unangenehme ist das nächste, was es unterscheiden lernt; und dazu ist ihm der ganze Bau seiner äusserlichen Sinne behülflich. Man erkennet ganz klar, daß es sich immer blos noch mit dem Gegenwärtigen beschäftigt; da seine Sinne so aufmerksam,

und

und alle seine Organe so reizbar sind. Daher die heftigste Leidenschaft, die ganze starke Empfindung seiner gegenwärtigen Umstände, die man auf keine andere Weise erklären kan; als daß, da es blos mit dem Gegenwärtigen genug zu thun hat, es desto stärker empfindet, und weder mit dem Vergangenen, noch mit dem Zukünftigen sich beschäftiget. Nur bey wenigen, oder fast möcht ich sagen, gar keinen Gegenständen ist es gleichgültig, sobald es sich der Empfindung derselben bewußt ist. Die Folge von unangenehmen Eindrücken ist der lebhafteste Verdruß, der sich in seiner Gebärde, und allen seinen Organen äussert; und die Folge angenehmer Eindrücke ist die heftigste Freude, eine aufwallende Entzückung. Aus dieser Empfindung erwächst nach und nach Abscheu oder Verlangen, jener bey unangenehmen, dieß bey angenehmen Dingen. Der Abscheu sezt schon die wiederholte Empfindung eines unangenehmen Gegenstandes in der vergangenen Zeit, oder das Gedächtniß voraus. Und auf gleiche Art verhält es sich auch mit dem Verlangen. Eben derselbe,

be, oder ein ähnlicher Gegenstand, erweckt diesen Abscheu, dieses Verlangen; weil sich das Kind der gehabten Empfindungen in gleichen Umständen lebhaft erinnert. Die Erinnerung kommt bey jedem ähnlichen unangenehmen Gegenstand; denn bey diesem verweil' ich jezt, um den Schauer zu erklären.

Der Trieb aller unsrer Handlungen, der edelsten und besten ist die Selbstliebe, und aus dieser Quelle fließt alles her. Kraft derselben suchen wir jeden unangenehmen Gegenstand zu entfernen, und jeden angenehmen Gegenstand zu benuzen. So handelt das Kind, und so handelt der Greis. Aus eben diesem Haupttheil unsers Wesens läßt sich der Schauer beweisen. Er ist aber nicht immer eine unangenehme Empfindung, sondern oft wird er so angenehm, daß unsre Selbstliebe sich damit schmeichelt,

Jene Gebürge, die sich vor meinen Augen gegen den Himmel aufthürmen; Felsen, die wie eine Mauer sich hintereinander erheben;

Wast

Wasserfälle, die auf diesen Felsen aufprallen; die finstre Nacht eines Eichenwaldes! kan eine Gegend noch schauerhafter seyn? und doch erregt sie in uns eine angenehme Empfindung. Wir betrachten diese Gegend mit heiliger Ehrfurcht, und der Schauer, den wir fühlen, vermehrt unser Vergnügen. Aber laßt einen Unglücklichen sich von dieser Felsenwand herunter stürzen; so gleich verwandelt sich der vorige Schauer, der so angenehm und reizend war, in den empfindlichsten Schmerz. Auch nur die Vorstellung, wenn sie lebhaft genug ist, daß es so leicht wäre, daß ein irrender Wanderer in der Mitternacht jene Spize betretten, und herunter stürzen möchte, thut eine ähnliche Würkung. An dem Abhang dieses Felsen sezen wir uns in unsrer Einbildung, und so fest unser Körper, so sicher er gegenwärtig steht — wir schwindlen, und halten uns kaum.

Sind dieses nicht Erfahrungen, die ein jeder machen kan? Nach diesen Betrachtungen ist es leicht, die Verschiedenheiten der Empfindungen zu sammeln. Die erste ist:

Wir betrachten jenen Abhang dieser Felsen, und mitten in unserer Betrachtung stürzt sich ein Unglücklicher herunter. Wir nennen die Bewegung, die daraus entspringt: würkliche Empfindung. Der Eindruck, welchen diese Begegniß auf unsere Sinne macht, ist nichts weniger al' willkührlich. Wir müssen uns so gleich der ganzen Empfindung überlassen; und es steht nicht in unserer Macht sie zu zernichten. Die zweyte Art der Empfindung ist folgende: Wir besuchen diese schauderhafte Gegend, in welcher vor wenigen Monaten ein Unglücklicher vom Felsen herunter gestürzt ist; man hat uns alle Bewegungen, alle Tritte des Unglücklichen erzält. Wir suchen mit unsern Augen die Stelle, wo er stand, und nun steht die ganze Begebenheit, wie sie uns erzählt ward, vor unsern Augen; und keiner der Umstände entgeht uns. Kurz, wir wiederholen in unserer Seele den ganzen Vorfall in eben dieser Ordnung; und diese Empfindung nenne ich: empfindende Erinnerung; ein Werk des Gedächtnisses. Die dritte Art der Empfindung entsteht

steht durch eine blos mögliche Vorstellung: Hier könnte jemand unglücklich werden! und plözlich steht eine ganze Reyhe von Umständen, die mitwürken sollen, vor unsern Augen in einer Verbindung unter sich, welche nie war, und vielleicht nie so geschehen wird.

Diese leztere ist ein Geschöpf unsrer Einbildungskraft, oder vielmehr unserer einbildenden Empfindung, welcher unser Abt den Namen Empfindniß gegeben hat. †) Und nun erkennen wir auch zugleich den wahren Unterschied unserer Empfindung. Es ist hier der Ort nicht, zu zeigen, daß Empfinden die einzige Fähigkeit der menschlichen Seele ist, und ihr Wesen ausmacht. Genug, an diesem Beyspiel ist gezeigt, daß Empfindung, Gedächtniß und Einbildungskraft eines und eben dasselbe Seelenvermögen ist; daß nur die verschiedene Gegenstände den Unterschied ausmachen. Empfindung ist für das Gegenwärtige, Würkliche; Gedächtniß für das Vergangene in eben derselben Verbindung,

†) Vom Verdienst, Seite 156. D. H.

Einbildungskraft, für das Vergangene und Gegenwärtige zugleich, in einer neuen willkührlichen Verbindung. Die erste ist durch sich selbst unwillkührlich; die zweyte ist zwar nicht ganz, aber doch gröstentheils unwillkührlich, weil unsere Seele die Erinnerung zwar nicht **ganz** hindern, aber doch noch mehr fördern kan; die dritte ist am meisten willkührlich: denn ich habe die Macht, Umstände hinzu zu dichten, und zusammen zu sezen und zu ordnen, wie ich nur will. Noch wäre eine vierte Art, von jenen dreyen verschieden, möglich, die aber doch von der lezten Art am meisten abhängt. Gesezt, wir befinden uns selbst auf diesem gähen Abhange, so wird unsere Empfindung so sehr gerührt, daß wir die blosse leere Vorstellung von der würklichen Empfindung nimmer zu unterscheiden wissen, ja daß der Schauer von dieser noch weit heftiger ist, als der Schauer bey der ersten obengenannten Empfindung. Die Gefahr herunter zu stürzen, ist so nahe, und die Möglichkeit derselben so vor unserm Gemüthe, daß unser ganzes Wesen in Zer-

rüttung kommt, und die heftigste Betrübniß in unserer Seele Plaz gewinnt. Je näher wir der Gefahr sind, und wenn wir auch von allen Seiten gesichert wären: so schweigt hier kalte Ueberlegung, und die ganze Vorstellung einer solchen Gefahr tritt in ihren Plaz.

Je mehr Beyspiele, desto deutlicher werden wir dies erkennen. In einer Ebene mich zu Fusse fortzubringen, bedarf ich ohngefär einen Plaz von anderthalb Schuhen. Warum brauche ich auf einer hohen Mauer ungleich mehr Plaz, um mich im Gleichgewicht zu erhalten? Ich glaube, daß ein jeder aus obiger Betrachtung die wahren Ursachen leicht erkennt. Die nahe Gefahr bemächtigt sich so sehr meines ganzen Körpers, oder damit dieser Saz niemand anstößig sey, meiner ganzen Natur, daß ich nicht kalt genug bin, um feste zu stehen, und zu überlegen, daß ich auf einer Ebene noch weniger Plaz nöthig habe, um im Gleichgewichte zu bleiben. Umsonst auf einem sehr hohen Thurm das Geländer, an welchem ich mich feste halte. Ich

sehe in den Abgrund hinab, betrachte die Hö-he des Thurms, und nun bemächtigt sich der Schauer meines ganzen Wesens. Wie leicht kan dies Geländer brechen und ich hinunter stürzen? Ich schwindle, und meine Füsse tragen mich nicht mehr, und der blosse Schauer kan bey einem Menschen von sehr empfind-lichen Nerven so hoch steigen, daß er würk-lich fällt, wenn ihn nicht jemand zurücke zieht.

Die ganze Zerrüttung der äusserlichen Sinne ist die Folge dieses heftigen Schau-ers, der zum höchsten Schmerz wird. Der höchste Grad dieses Schauers ist eine Ohn-macht; welche in der gänzlichen Betäubung und Fühllosigkeit der sinnlichen Werckzeuge besteht, durch welche die Seele alle Vorstel-lung verliert, und in einem unthätigen Zu-stand ist, so lange bis die sinnliche Werkzeuge ihre Bewegung durch Würkungen von aussen wieder erhalten. Nur unsere Einbildungs-kraft in dem Verstande, wie ich sie oben be-stimmt habe, ist fähig, so grosse Würkungen hervorzubringen: denn sie ist es, die unsere

Selbst-

Selbstliebe in eine so starke Bewegung bringt.

Bey der ersten Art der Empfindung wird die Selbstliebe, oder jeder Antheil, welchen wir nehmen, nicht so sehr bewegt, wiewohl sie um der Gegenwart willen immer stark genug interessirt ist; da sie hingegen bey der zweyten Art weit schwächer ist, und bey der dritten würklich mehr unser eigenes Vergnügen, unser Bestreben, eine ganze Reyhe von schauderhaften Dingen zu durchlaufen, zum Grunde liegt. Bey der vierten Art sind wir blos mit uns selbst beschäftigt, ohne, daß wir auf andere denken, als in so fern sie uns Beyspiele gleicher Gefahr vor dem Gemüthe sind. Je näher, wir der Gefahr sind, desto stärker empört sie auch unsere Empfindung. Der sinnliche Eindruck modificirt die Seele, und diese modificirt hinwiederum alle unsere sinnliche Werkzeuge.

Die Seele ist immer die bewegende Kraft; aber ohne sinnliche Eindrücke kan sie diese Kraft nicht ausüben: denn es ist noth-

 wendig,

wendig, daß verschiedene Gegenstände von aussen sie modificiren, wenn sie modificirt werden soll. Ohne sinnliche Eindrücke muß sie gleichgültig bleiben, ohne daß die Natur ihres Wesens etwas von ihrer Vollkommenheit verliert. Je heftiger die Eindrücke sind, je vielfältiger und verschlungener; desto stärker wird die Empfindung, weil die Seele sie ohnmöglich alle in klare deutliche Begriffe auflösen kan: denn so bald dieß geschieht, so ist die Würkung nicht mehr von so grosser Heftigkeit.

Hieraus erkennen wir nun den Ursprung der heftigen Leidenschaften des Menschen, und der Ohnmacht, der Betäubung aller sinnlichen Organe. Alle haben ihren Grund in den dunkeln Empfindungen, uud diese entspringen aus einer Menge von Eindrücken, die unsern sinnlichen Werkzeugen bey der Ueberspannung, daß ich so sage, oder bey der Zusammenziehung und Ausdehnung nimmer faßlich sind.

Einem Blinden fehlen alle die Empfindungen, welche mittelst der Seh-Organe er-

erlangt werden; einem Tauben alle diejenige, welche durch das Gehör erlangt werden, und nach einer richtigen Schlußfolge wäre eben so klar, daß die Beraubung aller Sinne den Menschen in eine völlige Unthätigkeit sezen würde, die man nicht als einen Fehler der menschlichen Seele, sondern als eine Würkung der Fehler des Körpers betrachten müßte. Die Verderbniß der sinnlichen Werkzeuge zieht unmittelbar Irrthum und Thorheit nach sich.

Man sagt, die bestimmte Gegenstände bringen in den Organen eine gleich bestimmte Bewegung hervor, und diese modificiren die Seele. Ich streite nicht gegen diesen Saz; aber wenn unsere Organe verderbt sind, so entsteht eine ganz andere Würkung.

Die Anwendung auf unsere Betrachtung ist leicht. Wenn z. B. meine Seh-Organe verderbt sind, so zeigen sie mir die Gestalt der Dinge ganz anders, und es kan sich bey einem Gegenstand ein Schauer meiner bemächtigen, bey welchem ein anderer ganz gleich-

gleichgültig bleibt, welcher die wahre Gestalt der Sache vor sich hat. Quellen des Irrthums, und Quellen der Warheit, sind die sinnlichen Werkzeuge, und der Saz: mens sana in corpore sano, ist nicht bestimmt genug, weil es physisch unmöglich ist, daß in corpore sano mens insana seyn kan. Dieß bedarf, glaube ich, keiner weitern Beweise. — Da, wie ich oben gezeigt habe, ein Blinder aller Eindrücke, welche durch das Gesicht geschehen beraubt ist, so ist klar, daß er bey Gegenständen des Gesichts, in so fern sie durch das Gesicht empfunden werden müssen, weder Schauer noch Vergnügen empfinden kan. Aber eben so gewiß ist es, daß er durch Gegenstände des Gehörs heftiger gerührt und erschüttert wird, als ein Sehender, weil dieser die wahre Gestalt der Sache einsieht, und keinem unnöthigen Schrecken Plaz giebt. Eben so verhält es sich mit allen übrigen Sinnen. — So viel ist immer klar, eine gewisse Modification der Seele bringt eine bestimmte von allen andern Modificationen verschiedene Modification in den Fibern hervor,

vor, und diese eine gewisse Bewegung im ganzen Körper. Aber auch, wenn wir diesen Saz umkehren, ist er eben so wahr. Eine gewisse Bewegung der sinnlichen Werkzeuge, die in unserer Macht steht, bringt eine Modification in der Seele hervor. Das heist: Es steht in unserer Macht, zornig, furchtsam, und dergleichen zu werden, wenn wir wollen. Wir sind im Stande Leidenschaften in uns zu erregen, zu welchen unsere Selbstliebe gerade hin nichts beyträgt. Das begreift aber nur der, der die Triebe aller Leidenschaften kennt, und Meister über seine sinnliche Bewegungen ist.

Nur ein einiges Beyspiel statt aller! Auf der Schaubühne sehen wir die Spiele aller Leidenschaften ganz, nicht blos nachahmend, sondern ich glaube, würklich. Man glaube ja nicht, daß der Schauspieler, wenn er seine Rolle versteht, gleichgültig bleibt. Das ist unmöglich! Er wird so sehr in das Interesse der Sache gezogen, daß er die Natur ausdrückt. Soll er er eine schauervolle

Stelle

Stelle gut ausdrücken, so sezt er alle seine Fibern in eine Bewegung, die der Schauer erfordert.

Nun ist ihm die Sache gegenwärtig, ob er schon sich in seinen gegenwärtigen Umständen sicher genug weist. Um uns Zuschauer zu täuschen, bedarf er nicht blos der Nachahmung; genug, daß er schon durch die Nachahmung seiner Rolle Ehre genug macht. Hat er einmal seine Fibern in erforderliche Bewegung gebracht; so wird die Seele darnach modificirt, nimmt wahren Theil, und Seele und Körper vereinigen sich, um die Leidenschaft wahrhaftig auszudrücken. So sehr ist der Mensch im Stande, durch die Bewegung seiner Fibern seine innere Empfindung zu modificiren. Wie weit der Mensch eine solche Macht über seine Organen ausdehnen kan, das hängt von einer Uebung ab, die ich freylich um meiner Gesundheit und meines sittlichen Charakters willen nicht erlangen möchte. Die Ursache würde leicht anzugeben seyn, wenn hier der Ort dazu wäre.

Alle

Alle Erfarungen bestätigen diese willkührlichen Bewegungen der Fibern. Wenn der Schauspieler die Person eines Zornigen ausdrückt, so sezt er alle seine Geberden in diese Stellung; er stampft mit den Füssen, sein Blick irrt trunken umher, seine Stirne runzelt sich, und das Schnauben seiner Nase, das Schäumen seines Mundes verräth einen Zornigen. Zwar in der ersten Bewegung bloße Nachahmung; aber so bald die Fibern alle bewegt sind, nimmer Nachahmung, sondern wahrer Zorn, an welchem die modificirte Seele Theil genommen hat.

Noch habe ich einige Phänomene des Schauers zu erklären, die eben so sehr in unserer Natur gegründet sind. Wenn wir uns einer sehr grossen Kälte erinnern, und die Erinnerung recht lebhaft wird; so kan es geschehen, daß wir mitten im Sommer einen ungewohnten Schauer empfinden, der der Empfindung der heftigsten Kälte nahe kommt. Erhellt nicht hieraus, wie sehr der Mensch es in seiner Macht habe, eine eigene Welt

zu

zu bauen, und in sich alle die Bewegungen hervor zu bringen, welche sonst blos als Würkungen äusserer Gegenstände angesehen werden. Der Physiolog wird freylich nach seinen Erfarungen eigene Muthmassungen haben: aber mir wird es, jemehr ich der Sache nachdenke, sehr wahrscheinlich, daß eine schnelle Erstarrung der sinnlichen Werkzeuge dasjenige, was wir Schauer nennen, hervorbringe.

Jede unvermuthete Begebenheit ist fähig, diese Bewegung in uns zu zeugen, und eine plözliche unerwartete Freude eben so wohl, als ein unerwartetes Unglück, an welchem wir Antheil nehmen. Wächst dieser Schauer, so erzeugt er die gänzliche Unthätigkeit aller sinnlichen Werkzeuge, eine Ohnmacht. Je sinnlicher und fühlbarer wir einen Gegenstand machen; desto mehr sind wir dieser Modification unsers Körpers unterworfen. Ich habe noch nie eine Todtenmusik, wenn sie auch schon nicht alles ausdrückt, was ich wünschte, gehört, ohne diesen Schauer zu empfinden. Je

aus-

ausdrückender sie ist, jemehr sie von Leidenschaft zu Leidenschaft übergeht; desto stärker ist meine Empfindung. Mein Körper empfindet seine Vergänglichkeit, und zittert nach allen den Bewegungen, welche der Todtengesang macht. Das Stabat Mater des Pergolesi, versenkt mich in eine tiefe Melancholie, in Schauer, von welchem ich mich schnell bey einer andern Biegung erhole, um wieder desto schneller in diese Leidenschaft zurück zu sinken. Zwar würken alle sinnlichen Empfindungen sehr stark auf meinen Körper, aber keine stärker, als die Empfindung des Todes. Der blosse Gedanke würkt stark genug, und würkt ein Gegenstand von aussen bey, so wird er noch stärker. Beyspiele beweisen, wie weit diese Furcht vor der Zernichtung, und, wenn sie auch noch sehr entfernt ist, steigen kann. Menschen, die ein entblößter Degen schon ausser sich sezt, die kein Blut sehen können, und wenn sie sonst noch so richtig denken, sind freylich in mancher Absicht zu bedauren. Allein auch wir, die wir stärker sind, die wir vielleicht den Tod verachten, sind von ei-

einem Schauer nicht frey. Der Trieb der Selbsterhaltung streitet mit dem Gefüle der Vernichtung zu sehr, als daß wir immer gleichgültig bleiben können.

Ich glaube daß nun auch die Ursache des Schauers bey der Hinrichtung eines Unglücklichen, den wir vielleicht nicht einmal bedauren, klar genug seyn wird, Ich sammle noch die einzele Warheiten, die aus allen diesen Erfarungen, und aus dieser ganzen Betrachtung folgen, um die Triebfedern alle zu übersehen.

Der Mensch ist ein empfindendes Wesen: Alle seine Begriffe sind von seiner Empfindung herzuleiten, auch die abstrackteste. Ohne Empfindung würde er weder Begriffe haben, noch überhaupt Bewustseyn seines Wesens. Jeder Gedanke ist Empfindung, aber diese Empfindung ist nicht immer sinnlich. Seine Erkenntniß hängt von dem Verhältnisse ab, in welchem er mit Dingen ausser sich steht, und dieß Verhältniß hängt von dem ganzen Bau seiner sinnlichen Werkzeuge

ab. Ehe er sich empfindet, oder das Bewust-seyn seiner selbst erlangt, empfindet er schon Dinge ausser sich, und daraus schließt er: Ich empfinde, darum bin ich. Angenehme und unangenehme Empfindungen mißt er blos nach dem Eindrucke, den eine Sache auf seine sinnliche Organe macht. Dadurch erhält er eine Erkenntniß von unangenehmen und angenehmen Dingen. Seine sinnliche Werkzeuge verlangen diese, weil sie angenehme Bewegungen in einen vollkommenern Zustand sezen; und entfernen sich von jenen, weil sie die Harmonie derselben stören. Aus diesem bildet sich Verlangen oder Abscheu, und der Schauer vor jedem auch künftigem Uebel. Da ein Blinder von sinnlichen Gegenständen des Gesichts keinen Eindruck erhält, so kan er auch vor diesen keinen Abscheu haben, und daraus fließt, daß ein Mensch, welcher aller Sinne beraubt wäre, weder verlangen noch verabscheuen, weder fürchten noch hoffen könnte. Der Mensch kann so sehr Meister über seine sinnliche Werkzeuge werden, daß er sie ohne einen Eindruck von aussen in Bewegung sezen kan, von welchen er eben die

Vorstellungen bekommt, die sonst nur äusserliche Gegenstände in ihm erwecken. Je gewohnter er ist, gewisse Bewegungen seiner Fibern zu würken, desto sinnlicher wird ihm der blos eingebildete Gegenstand, und desto heftiger seine Leidenschaft. Die Selbstliebe ist der Trieb aller seiner Bewegungen und Handlungen. Ich habe nichts neues gesagt; und ich bin zufrieden, wenn ich von alten Warheiten Anwendungen auf einzele Fälle machen kan. Wer sich selbst an Nachdenken gewöhnt, der kan, wenn er mit andern Weisen in den ersten Grundsäzen übereinstimmt, zu eben den Ziel kommen, zu welchen jene gekommen sind. Nur durch die Uebereinstimmung vieler Denker erhält die Warheit auch ihre äussere untrügliche Gewisheit, welcher ewige Neuerungen sehr gefärlich seyn würden.

Ueber das Ideal einer Geschichte.

Es wäre sehr ungerecht, die Arbeiten unsers Jahrhunderts in der Geschichte zu verkennen, und besonders in Deutschland Männer zu erniedrigen, welche sich um dieselbe durch Aufsuchung alter und ächter Monumente, verdient machen. Diese Forscher der Warheit verdienen für ihre unermüdete Arbeiten unser Lob, und unsern ganzen Dank, und junge Männer, welche jenen folgen, verdienen Aufmunterung, sobald sie Genauigkeit und tiefen Blick mit ihrem Fleis vereinigen. Aber Materialien herbey führen, unbrauchbare Stücke wegwerfen, nach ächten, festen und haltigen Steinen graben, heißt noch lange kein Gebäude aufführen, das Bewunderung den Vorübergehenden, und Beyspiel den Nachkommen seyn soll.

Schon lange habe ich in heitern Stunden, deren mir freylich meine Muse wenige

giebt, dem Ideal einer Geschichte nachgedacht, von welchem ich hier nur eine kleine Skizze aus einem grössern, aber ungeordneten Ganzen, das noch lange in meinem Pult liegen soll, liefern will.

Der weise Menschenfreund interessirt sich für alles, was menschlich ist.

Homo sum, nihil humani a me alienum puto.

Jede Erzälung einer Begebenheit, sie sey so speciell oder individuell, als sie wolle, sie sey aus einem grossen kaum überschaulichen Ganzen herausgerissen, oder sie umfasse und interessire die Hälfte des Menschengeschlechts, ist für den Mann, welcher das Herz des Menschen, bis in seine innerste Winkel erforschen will, wichtig. Aber nicht jede Erzälung ist Geschichte, und nicht jede kan sich diesen Namen anmassen; denn die Geschichte umfaßt eine Reyhe von Begebenheiten, wo immer eine in der andern, gleich Ringen einer langen Kette, hängt, und jede die folgende schon zur Hälfte bestimmen muß. Eine

zunächst vergangene Begebenheit, verknüpft mit der gegenwärtigen, zeugt nothwendig die zukünftige. Wenn mir nun der Geschichtschreiber nicht diese Glieder der grossen Kette mit philosophischem, tiefblickendem Geiste unter sich verknüpft, daß ich derselben mit leichter Mühe folgen, und mich festhalten kan, wozu soll mir Geschichte? wozu eine Uhr, und wenn sie noch so kostbar wäre, wenn ihr alle Triebräder fehlen sollten?

Blosse Begebenheiten ohne Verbindung, oder so künstlich und weitläufig zusammen gesezt, faßt mein Geist nicht, so sehr ich mich unter der Last derselben empor arbeite. Und wenn mich noch überdieß immer Nebenumstände auf meinem Laufe zögern, und mich von dem Ziel entfernen, wenn ich von diesen immer mich zur Hauptsache wieder durchschlagen, und immer abgebrochen, immer wieder frisch einlenken muß. — Ich werde unwillig, und wenn ich mich genug ermattet habe, lege ich die Geschichte weg. Und nun urtheile man, ob ich von dem Ge-

schichtschreiber zu viel fordere? Er soll mir alles das, was die Aufschrift seiner Geschichte verspricht, genau erfüllen, und weder zur Rechten noch zur Linken austretten. Wenn das zu viel gefordert ist, so weis ich nicht, wie wenig ich fordern darf, um dem Geschichtschreiber keine böse Stunde zu machen.

Geschichte der Welt; Geschichte der Menschheit; Geschichte aller Völker, aller Zeiten, aller Jarhunderte; Geschichte aller Sprachen und menschlichen Begriffe; Geschichte aller Revolutionen, welche seit der Erschaffung sich auf dem Schauplaz der Erde abgewechselt haben.

Grosse weit umfassende Aufschriften, vielleicht von vielen gebraucht, und von den Allerwenigsten kaum verstanden.

Umsonst suche ich das, was mir diese Aufschriften sagen, in den Büchern, welche wir jezt haben, und wenn auch gleich noch so viele Bände zu den Weltgeschichten, welche wir haben, hinzugesezt werden sollten. In der allgemeinen Weltgeschichte verlange ich

durch-

durchaus nicht specielle Staatengeschichte, jede von einem andern Mann bearbeitet, daß das Ganze kein Ganzes, sondern nur mehr oder minder gut bearbeitete oder vollständige Theile ausmacht; sondern wenn ich dann nun aus eigenem Antrieb, oder dazu aufgefordert, eine Weltgeschichte schreiben müßte, wovon ich unendlich entfernt bin; so würde ich erst Thaten und Begebenheiten, Veränderungen auf unserm Erdball, und Revolutionen, welche das Ganze, oder den grösten Theil des Ganzen angehen, sammeln, und dann nach vielen Jahren aus diesen zusammen, ein für sich bestehendes Ganzes bilden.

Unsere Erde hat nicht immer einerley Gestalt behalten, sie hat sich sehr oft verändert, wo Meer war, ist nun Land; und wo vordem bewohntes Land war, ist nun Meer, und viele Inseln beysammen, lassen uns kaum vermuthen, daß hier Land gewesen ist. — Auf dieser Erde haben noch andere gleichwichtige Revolutionen abgewechselt, wo vorhin fruchtbare, blühende, sehr bevölkerte Staaten

gewesen sind, ist nun ödes unfruchtbares Land, welches kaum seine wenige Bewohner ernähren kan.

Und nun eine solche Geschichte, so weit umfassend sie ist, so kurz und genau kan sie zusammen gebracht werden. Denkmale fehlen uns, — aber sie fehlen uns nicht ganz. Trümmer von Denkmalen liegen in der Sprache, liegen in der Theogonie, und Mythologie, welche für jeden denkenden Mann von der grösten Wichtigkeit seyn können. Nach einem solchen Maßstab wird sich leicht beurtheilen lassen, wie viel und wenig von der ganzen übrigen Geschichte, dieses Werk enthalten kan. Erdbeben welche einen grossen Theil der Erde ändern; Ueberschwemmungen, abgerissene Länder, die Entdeckung eines bisher unbekannten Welttheils, und der damit verknüpfte Nuzen oder Schaden, und mehrere dergleichen Revolutionen finden ihren Plaz in der allgemeinen Erdgeschichte. Aber was nur einen kleinen Theil der Erde interessirt, nicht auf das Ganze würkt, oder dessen Würkungen

auf

auf das Ganze uns unbekannt bleiben, das lasse man gerade hinweg. Da uns die Ursachen der Dinge, die Veränderungen der Erde, ihre Verhältnisse zu den übrigen Planeten sehr unbekannt sind, so kan man nicht erwarten, daß eine solche Geschichte zu Stande gebracht werde, ohne daß folgende Jarhunderte wichtige Begebenheiten genug einschieben können. Das soll nun Geschichte der Welt seyn! Noch ist des Menschen, dieses schaffenden mächtigen Gottes, nicht gedacht, auch Er soll nun der Gegenstand der Geschichte seyn. Er, der Mensch, der von Natur nichts ist, als blosse Fähigkeit, und welchen tausend unbemerkte Dinge zu dem bilden, was er werden soll. Seine Geschichte ist wichtig — aber habe ich das wichtigste derselben in Ordnung gebracht, so soll es mir nicht fehlen, sie für jeden Weisen interessant genug zu schaffen.

Der Erste Stand des Menschen (wir gehen hinauf bis zu den ersten Menschen,) ist der Hirtenstand. Einfalt in seinem ganzen Leben, und eine gewisse nur für diese

Zeit

Zeit schickliche Gleichgültigkeit gegen alle Gegenstände um ihn her, ist das Eigenthum dieses Zeitpunktes.

Seine einfachen Bedürfnisse fordern auch nur die einfachste Befriedigung. Nun bemerke der Schriftsteller die allmälige Entwicklung menschlicher Begriffe; die Entdekungen, die der Heldenzeit den Weg bahnen; die Erfindungen des Erztes, die Denkart der Familie, welche wegen ihrer Vergrösserung nun nicht weiter dem Aeltesten der Familie gehorcht! die Entstehung der Geseze, der Priester, Richter und Herscher, welche so klar in den ersten Sprachtrümmern verborgen liegen. In dieser Heldenzeit werden tausend Entdeckungen gemacht, die Bedürfnisse immer mehr gehäuft, so, daß sich der kleine Staat seiner Kultur immer mehr nähert. Tausend neue Bedürfnisse entstehen aus tausend neuen Entdeckungen. Aus dieser Heldenzeit bildet sich nach und nach das Volk zu einem gesitteten, nach Gesezen eingerichteten Volk, und das Volk nähert sich immer mehr seiner Kultur.

tur. Und nun, wenn es den höchsten Grad der Kultur erstiegen hat, so sinkt es wieder herab, wird weich, und nähert sich dadurch dem Verderben; bis es in späten Jarhunderten wieder erwacht. Dies ist die Geschichte eines jeden Volks überhaupt betrachtet, und in diese vier Epochen müssen die Begebenheiten der Geschichte der Menschheit eingeschoben werden.

Und nun, was soll in der Geschichte der Menschheit stehen, und wie viel wird erfordert, um allen meinen Forderungen Genüge zu leisten? Ich will gern gestehen, daß Ein Mann lange dieser Arbeit nicht gewachsen sey; aber darum lasse ich einen Plan nicht fahren, weil ich vielleicht nur im Stande bin, den kleinsten Theil desselben zu bearbeiten, und weil er nur erfüllt werden kann, wenn drey denkende, fleissige Männer sich die Hände dazu bieten. Man sehe diese Skizze blos als eine Philosophie, oder wenn man will, Metaphysick der Geschichte an, und fordere nicht, daß ich meinen Plan in Theilen verfolge, und von jedem Theil desselben hier

Rechen-

Rechenschaft ablege. — Was soll denn nun in der Geschichte der Menschheit stehen? zuerst Sprache. Ursprung derselben, der ja, wie mich dünkt, nun deutlich genug entwickelt ist. *) Der Mensch, auf diese Erde hingestellt, mit einer unendlichen Menge Gegenständen umgeben, deren Eigenschaften er nicht anders erkennen kan, als in so fern der Gegenstand sein Ohr, sein Auge, seinen Geruch, Geschmack und Gefühl betrift. Noch kein Begriff, nicht einmal ein Bild in seiner Seele, keine Ueberzeugung oder Bewustseyn seines eigenen Daseyns, bis ihn die Gegenstände ausser ihm davon überzeugen. Er empfindet diese erst überhaupt — allein ihre Menge ist zu groß, seine Empfänglichkeit derselben zu sehr eingeschränkt — dann speciell oder individuell, und hier erst erlangt er Bewußtseyn seiner selbst, durch die besondere Empfindungen einzeler Gegenstände ausser ihm. Erst wird jeder Gegenstand in seiner Seele Bild, und dieses Bild ist schon die Grundlage zur Sprache. Er lernt Eigenschaften erkennen, die so verschei-

*) Durch Herder, in der Preisschrift: vom Ursprung der Sprache und Schrift. D. H.

schieden sind, als seine Sinne. Nach der Erkenntniß dieser Eigenschaften wagt er Namen, Nachahmung des Tons der Natur, u. d. g. das soll Ursprung der Sprache seyn, und zugleich Ursprung der menschlichen Begriffe, durch Sprache oder Bild; das Hülfsmittel, den Gegenstand mich wieder erkennen zu lassen. In dieser Geschichte noch ferner Fortpflanzung, Abweichung, Verfeinerung Bestimmung der Sprache. Nothwendigste Theilung einer Sprache erst in verschiedene Dialeckte, denn in besondere Sprachen, welche aus diesem Dialeckte entstehn! In dieser und jener Gegend der Welt mehr Ursprache, weil die Inwohner derselben weniger Bedürfniß, und also auch minder Namen und Begriffe haben. Wer nun nicht fühlt, daß diese einen Hapttheil der Geschichte der Menschheit ausmacht, der sage mir: was soll Geschichte der Menschheit seyn? was soll sie enthalten? Aber denenjenigen, welche die Warheit dieser Säze fühlen, darf ich eine solche Geschichte versprechen, zu welcher mein Freund, Herr Pfarrer Fulda in Mühlhausen mir schon wichtige Beyträge geliefert hat, und der noch

aus

aus allen Sprachen gewisse unläugbare Beyspiele für meine Geschichte geben wird. Ich will nichts versprechen, wenn ich nur desto mehr halten und ausführen kan. Neben der Sprache stehen Sitten, (ihre Genealogie ist bey allen Völkern der Erde gleich) Künste, Wissenschaften, Erfindungen, Entdeckungen, Werke des Zufalls, wie jedes dem andern den Weg bahnet, wie immer eine unbekannte Warheit aus einer schon bekannten Warheit fliessen muß. Endlich noch zur Geschichte der Menschheit: Rechte, Freyheiten, Geseze der Menschheit, im Gegensaz mit den Anmassungen, Forderungen und Beeinträchtigungen der Herscher; Friede und Krieg, und die Erfindungen, zu welchen dieser Gelegenheit war; der stehende Soldat, durch welchen sich die Herscher ihren Bürgern furchtbar gemacht haben, und auf welchen die Geseze des Despotismus, wenn anders dieser Geseze haben kan, ruhen; und viele Sachen mehr. Was liesse sich nicht an einem solchen Plane ausführen, wenn man in Ruhe und Sicherheit, mit der ganzen Heiterkeit des Geistes arbeiten dürfte?

Und dann endlich um die Arbeit zu krönen, die Geschichte aller Völker, Zeiten und Sprachen zusammen. In dieser Geschichte die Entstehung der Völker, ihre Theilungen, Wandrungen, Veränderungen, Vermischungen, Verbindungen, Verhältnisse unter sich, Regierungsarten, Verschiedenheiten der Geseze, Religionen, Gebräuche, und Gewonheiten. Wo uns der gewisse Leitfaden der Geschichte verläßt, da hilft Sprache, so gewis und sicher, als kein Monument thun kan, und wo uns Geschichte leitet, da gewährt wenigstens die Sprache. Herder hat schon den Nuzen des Sprachstudiums erkannt, als Philosoph eingesehen; aber nicht verfolgt, nicht mit Beyspielen gezeigt, sondern mehr die Möglichkeit einer solchen Geschichte aus der Sprache dargethan, und nun was sollte es schaden, sie durch Beyspiele zu erweisen? Dadurch sollten die Vernunftgründe des Herrn Abt Jerusalems für die Vortreflichkeit des ersten Buchs Mosis noch weit mehr Festigkeit und Gewißheit erhalten.

In dieser Geschichte sollten die Namen der grösten Weisen, der ersten Philosophen, welche die Erde hatte stehen. Aber nicht nur Männer, welche das Wohl eines grossen Theils der Erde befördert haben, sondern auch solche, welche das Wohl eines grossen Theils Menschen zerstörten, sollten zur Schande genennt werden. Männer, welche für den Verkehr ganzer Nationen wichtige Anstallten gemacht, und den Weg zu einer nähern Verbindung derselben gebahnt haben, haben sich unauslöschliches Verdienst um die Menschheit gemacht. Die Epoche, in welcher die Handlung, diese Urheberin und Erhalterin der Geselligkeit und Freundschaft entlegener Nationen begann; Die Erfindung der Schrift, die Erfindung des Papiers; der Gebrauch des Geldes, welches nun beynahe allgemein, statt der vormaligen Umtauschung der Güter, eingefürt ist; die Erfindung des Drucks. Die Erfindung der Wechselbriefe; dies alles sind Sachen, welche für die Menschheit

heit vom grösten Gewichte sind. Man gewöhne sich nur, gewisse Hauptepochen nach den wichtigsten Entdeckungen zu nennen, und seze untergeordnete Epochen in jeder Periode nach jeder nüzlichen Erfindung, und sammle nur Thatsachen, und bringe sie an ihre Stelle, ohne noch ein Ganzes daraus zu bilden. Die allmälige Verbesserung und Aenderung der Kriegs-Disciplin ist für alle Menschen gleich interessant. Die Stifter der Religionen werden noch vor den Eroberern genannt; weil diese keine so allgemeine Revolution hervorgebracht haben, als jene, und in manchem Betracht der Schade der Verschiedenheit der Religionen weit grösser und ausgebreiteter ist, als derjenige, welchen Eroberer angerichtet haben. Die ersten Urheber des Gözendienstes, so weit sie uns die Geschichte und Mythologie darbeut; **Moses, Jesus Christus, Confucius, Mahomed, Luther, Calvin**, machten wichtige Hauptepochen aus; aber dem Geschichtschreiber erlaube ich nicht, sich für

einen oder den andern zu erklären. Und nun nach diesen die Eroberer, jeden in der Epoche, in welche er hingehört. Ferner: Schiffahrt, ihr muthmaßlicher Ursprung und Vervollkommung, und die Erfindungen, welche zu ihrem Besten gemacht worden sind, jede an ihrer Stelle. Ich nenne hier nicht alles und darf auch nicht, um die Geduld meiner Leser nicht zu mißbrauchen. Aber so zusammen, und in solchen oder ähnlichen Hauptabschnitten müßte eine allgemeine Erd- und Völker Geschichte betrachtet werden; wenn sie die Würkung, welche man von derselben erwartet, auf uns machen sollte. Aber nun Specialgeschichte; Geschichte eines Kleinern für sich betrachteten Ganzen! Haben wir sie, und haben wir sie so, wie wir sie wünschen könnten?

Nur

Nur wenige Männer sind, welche sich diesem Ideal in einiger Form genähert haben. Die griechische Geschichtschreiber haben interessant genug geschrieben, aber entweder betrift ihre Geschichte nur einen einzigen Krieg, eine einzige Hauptepoche, oder sie verliert sich in dem grauen Alterthum in Fabeln. Livius kam meinem Ideal von Specialgeschichte nahe genug, denn er schrieb nur, was seine Römer thaten; aber er war zu wenig Philosoph, und zu ungestümmer geschwäziger Redner. Sallust hat zu wenig geschrieben, als daß ich von ihm urtheilen könnte; aber das darf ich doch ohne Scheu sagen, sein tiefer philosophischer Blick versprach sehr viel Tacitus ist zu pretiös, und präcis, und vielleicht bey allen seinen Gebrechen und Fehlern meinem Ideal am nächsten. Seine Schrift von den Sitten der Deutschen ist der wichtigste Beytrag zur Geschichte der Menschheit, den ich kenne, so wahr und mit so vieler Theilnehmung geschrieben, daß sie nicht nur für seine Römer,

 son-

sondern für jedes nicht entnervte Volk Satyre seyn mußte. — Es ist in Monarchieen ein sehr gewönlicher Fehler, daß der Geschicht-schreiber immer nur Biographie seiner Her-scher schreibt, und darüber vergißt, daß seine Geschichte, Geschichte des Volks, der Sitten und Begebenheiten seines Volks seyn sollte, daß immer die Hauptfrage nur diese ist: Wie ist der Staat, welchen ich vor mir habe, zu dem worden, was er jezt ist; durch wie viele Revolutionen hat er die feste, eigene, dau-rende Gestallt in Ansehung der Regierung, Lebensart u. s. w. bekommen, welche er jezt hat, wie hat das Volk sich nach und nach gebildet, vermehrt und getheilt u. s. w.? Wis-senschaft, Kunst, Lebensart, Sprache, Einfü-rung fremder Kleidung, fremder Sitten und Gewohnheiten, Entdeckungen und Erfindun-gen gehören in die Specialgeschichte eines jeden Volks; und hier kan eine einzige ergie-bige Salzquelle für das Volk weit wichtiger seyn, als alles, was sein Herscher grosses und

schö-

schönes unternommen hat. Freylich ist auch die Geschichte eines monarchischen Staats lange so vielen Schwierigkeiten nicht unterworfen, als die Geschichte kleiner unter sich verknüpfter Staaten, deren jeder eigene Sitten, Geseze und Rechte, und in manchem Betracht ein eigenes Interesse hat; aber die Geschichte der Monarchieen wird nicht recht geschrieben, so lange sie blos Biographie der Herscher ist. Wenn der Herscher die Ursache grosser Begebenheiten ist, so soll er genennt werden: aber wie der Herscher sich bildete, unter welchen Umständen er aufgewachsen ist, das mag der Biograph sagen, wenn es interessant genug ist; aber in der Geschichte eines ganzen Volks können durchaus solche specielle Privatgeschichten einzelner Männer nicht stehen. Livius hat dies genauer beobachtet, als kein Geschichtschreiber; er erzält nur immer die Begebenheiten und Thaten seines Helden, die auf den ganzen Römischen Staat einen Bezug hatten, und doch ward die Pri-

vatgeschichte dieses Mannes nicht vergessen. Biographen giengen ihm zur Seite, welche diese Theile mit philosophischem Geiste bearbeiten, Cornelius Nepos, Plutarch, Tacitus im Leben des Agricola, Suetonius und mehrere, welche die Zeit uns gelassen und geraubt hat, hatten sich dies zu einem eigenen besondern Geschäfte gemacht. Und wenn denn einmal unsere Geschichtschreiber ihnen folgten, und ihre Epochen nicht blos nach Namen von Herschern, oder besondern Linien derselben, sondern uach Hauptbegebenheiten, als festen Standpunkten zählten, weil diese in dem ganzem Volk eine wichtige Revolution hervorbrachten: so sollten dann in der deutschen Geschichte Hauptepochen seyn: Die Vereinigung unter einem Regenten; die Entstehung der Reichsfürsten und der Churfürsten und Stände; die Kreuzzüge; die Zeit der Minnesänger; die Reformation durch Luthern und Calvin, und so mehrere minder und mehr wichtige Ruhepunkte; und dann

sollte

sollte durchaus nicht nach carolingischen, fränkischen, sächsischen, schwäbischen Kaysern u. s. w. gezält werden.

In jedem jener Zeitpunkte hat Deutschland eine andere Gestalt bekommen; aber nicht mit dem Anfang einer andern Linie von Kaysern. Wenn ich nun unter solche feste Standpunkte alle die Begebenheiten, Gebräuche, Lebensart, Bevölkerung, Aufklärung oder Verfinsterung in den Wissenschaften, Aenderungen in der Sprache, Aenderung in Kleidung, und veränderte Lebensmittel gebracht habe; wenn jeder grosse Fürst, der in Deutschland wichtige Veränderungen veranlaßt hat, die auf das ganze würkten, genennt ist; wenn ich den Schaden der verschiedenen italienischen Züge, die Absonderung verschiedener Stücke welche zu Deutschland gehörten, an ihren Ort gebracht habe: so will ich den Versuch machen, sie in ein Ganzes zusammen zu bringen, und ich will mir noch dieß Geschäft, so leicht

 als

als möglich ist, machen, wenn ich mich nicht selbst in der Ausarbeitung übereile. Ich habe eine hinlängliche Anzahl deutsche Geschichten vor mir, welche alle von meinem Ideal noch sehr weit entfernt, alle nur Biographieen der Herscher, und nicht Geschichten des Volks sind, worinn so gar wichtige Entdeckungen und Thatsachen weggelassen, oder kaum bemerkt sind; worinn immer von der Kultur des Volks noch zu wenig gesagt ist, und die Zeiten der Minnesinger mit der grösten Nachläßigkeit angeführt, oder ganz übergangen sind, und doch haben alle diese Geschichten noch Nuzen genug für mich. Wahr ist es, daß ich erstaune, wenn ich diese Geschichtschreiber und besonders le Bret, in Zeitungen und Journalen so sehr erhoben finde, der doch warlich bißher wenig genug geleistet hat. Und doch weiß ich mir ihre Arbeit nüzlich zu machen. Ich lese sie aufmerksam, und streiche alles das hinweg, was nicht zur Geschichte des deutschen Volks gehört, und seze das noch hinzu, was sie hinweg gelassen haben, jedes an seine eigentliche

Stelle;

Stelle; und seze diese Arbeit ohne besondere Mühe fort. Es versteht sich von selbst, daß ich die Epochen gleich anfangs anders genennt habe, und daß immer meine Hauptabsicht ist die Geschichte der Herscher in Geschichte des Volks umzuändern. Zu dieser Arbeit werden freylich viele Jahre erfordert, und eine grosse weitblickende Belesenheit.

Am Ende wünschte ich mir noch zur Vollendung meines Werks tiefen, richtigen, philosophischen Blick, unendlich viele kleine Theile immer unter den Punkt eines einigen Ganzen zu bringen. Die Geschichte der Eydgenossen hat mit der deutschen Geschichte viel Aehnlichkeit. Auch in dieser ist jeder Theil ein eigenes Ganzes, und alle Theile zusammen, ein grosses unter sich zwar genau verbundenes, aber doch in mancher Absicht verwickeltes Ganzes. Noch leichter, dünkt mich, kan sie geschrieben werden, weil sie erst von der Zeit an beginnt, wo Helvetien einen eigenen, von anderu Staaten abgesonderten,

Staat

Staat ausmachte. Die Zeit vor dieser Vereinigung der Eydgenossen ist ein Theil der deutschen Geschichte, und wenn aus dieser nur das wichtigste ausgehoben wird, so ist sie immer vollständig genug.

Zulezt nun Specialgeschichte eines einzelnen Theils dieses grossen Ganzen, in welcher alles das specielle stehen kan, was in der allgemeinen Geschichte eines Volks keinen Plaz finden konnte; weil es nicht auf dieses grosse Ganze, sondern nur auf einen kleinen Theil würkte, Sie kan interessant genug geschrieben werden, wenn sie nur das wichtigste, was diesen Theil allein angeht, in sich faßt. Wenn diese ganz specielle Geschichte an Inhalt und Kürze Schlözers Geschichte von Corsika, gleichen könnten, wie wichtig für den Bürger dieses speciellen Theils und für den Liebhaber überhaupt? Kirchen- und Gelehrten Geschichte hab ich schon oben in die allgemeine Geschichte gewiesen; und wenn sie noch

ja besonders ohne Verbindung mit der politischen Geschichte geschrieben werden kan; so soll sie doch wenigstens nach einem ähnlichen Plan bearbeitet werden, und nur ja nicht Biographieen, sondern Begebenheiten der Kirche und Wissenschaften enthalten. Wenn die allmählige Aufklärung in den Wissenschaften, uud die Grade und Stufen der menschlichen Erkenntniß genug entwickelt sind, wenn gezeigt ist, wie der menschliche Geist verfeinert oder in Künsteleyen und Spizfündigkeiten erstickt worden ist, so habe ich genug, und verlange von dem Geschichtschreiber weiter nichts.

Und nun noch eine Erinnerung! Man ist in Deutschland schon lange gewohnt, immer nur Parallellen zu ziehen, und sich mit der Idee von deutschen Humen und Robertsonen, Livius und Tacitus, zu belustigen. Die Parallellen-Sucht ist für die Aufnahme der Wissenschaften überhaupt sehr gefärlich, und erweckt wenigstens nur Nachahmer, und keine eigene für sich denkende Schriftsteller.

Schlözer

Schlözer, mit dessen Arbeiten ich vollkommen zufrieden bin, und welcher noch weit mehr leisten könnte, wenn er weniger Zänker und desto mehr Beobachter wäre, soll nie weder Hume noch Robertson werden, sondern er soll, wenn er ja einmal an die deutsche Geschichte sich wagen wollte, nach eigenen von ihm selbst durchgedachten Planen arbeiten; und ohne sich stören zu lassen, ohne die Stimmen für und wieder ihn, als in so ferne sie Warheit sind, zu achten, seinen Weg unbekümmert fortwandeln, und nicht nach allen Mücken schlagen.

Wie sehr wünschte ich meinem Vaterlande einmal eine Geschichte, welche alles das erfüllte, was ich hier vielleicht nur geträumt habe.

Briefe aus Zürich.*)

I.

Sie fordern mein Tagebuch meiner Reise nach Zürich. Sie sollen es bald genug bekommen; indes muß ich Ihnen doch vorläufig einige Nachricht geben. Ich kenne wenige Städte, in welchen ein solcher Zusammenflus von Gelerten wäre, als Zürich ist. Alle leben zusammen in einer solchen liebenswür-würdigen Eintracht, daß ich Ihnen nur wenige Züge davon entwerfen kan. Ueberhaupt ist in Zürich unter Obrigkeit und Bürgern eine solche Liebe und Zutrauen, als man nur selten antreffen wird. Menschenliebe, Mit-

lei-

*) Noch mehr interessante Stellen aus Briefen waren dem Herausgeber von einer gütigen Hand bestimmt; allein die Undienstfertigkeit eines Mannes, dem sie zur Uebergabe an einen dritten Ort geschickt wurden, war Schuld, daß ein ganzes mühsam zusammen geschriebenes Paquet solcher Auszüge verloren gieng.

leiden, Barmherzigkeit, Geschmack und Litteratur tretten im schönsten Bunde zusammen. A jove Principium. Bodmer, so sehr ihn einige bey unserm Publikum angeschwärzt haben, verdient den Namen eines erfahrnen, alles übersehenden wackern Greises. Er lebt in einer stillen Eingezogenheit ausser der Stadt Zürich, und geniest das ruhigste zufriedenste Alter. Er lebt in ganz eigenem Verstande dichterisch. Man beschuldigt ihn mit Unrecht, daß er mit unserer Litteratur nicht fortgeschritten sey. Alle seine Urtheile beweisen mir das Gegentheil. Er trägt dieselben so bescheiden, und doch mit Feuer vor, daß man überzeugt wird. Er läßt allen unsern Gelerten Gerechtigkeit wiederfaren, und sein Tadel beraubt keinen Verfasser derjenigen Verdienste, welche er hat. Er ließt die wichtigste neuen Schriften alle, und sein Gedächtniß ist noch so gut, daß er Rechenschaft von dem geben kan, was er gelesen hat, daß ihm in einer historischen Schrift auch so gar die

Na=

Namen nicht entgehen. Das Leben und Meynungen des Sebaldus Nothanker sieht er als ein Meisterstück unsrer neuen Litteratur an. Die Sitten der Gelerten, die darinn geschildert sind, verdienten eine solche Züchtigung. Doch es ist nicht möglich, Ihnen diesmal einen Auszug von demjenigen zu geben, was ich mit diesem edlen Greisen gesprochen habe. Seine Lebhaftigkeit, seine allgemeine Menschenliebe, seine Bescheidenheit, die Stärke seines Ausdrucks, sein unermüdeter Fleis, seine Rechtschaffenheit, kurz, alles an diesem Mann verdient Bewunderung, verdient Hochachtung, verdient, daß man die schalen Urtheile, die man oft über ihn fällen hört, verachte. Und nun, er soll Schwachheiten haben, (wie es jedem Erdensohne erlaubt ist welche zu haben,) wer berechtigt denn uns, alles das zu verkennen, was er für unsre ganze Litteratur im ausgebreitesten Verstande gethan hat; und ihn zu schimpfen? Die Freunde seines Herzens sind Breitinger und Stein-

brüchel. Von jenem sagt er: „Wir haben einander zur ewigdaurenden Freundschaft erzogen.„ Breitinger hat sich aus dem Kreise der Schriftsteller zurückgezogen, wiewohl er einer der fleißigsten Gelerten in Zürich ist. Er beschäftigt sich unaufhörlich mit der Theologie, und bringt den Kanditaten die besten Grundsäze und tolerante Gesinnungen bey. Er ist einer der Hauptverfasser des neuen Plans, in Absicht auf die Real- und Kunstschule, ein Institut, das nach seinem Plan und seiner Absicht wenige seines gleichen hat. Zur Ermunterung junger Leute trägt die Obrigkeit hier alles bey. Feyerlich wurden ihnen jüngsthin Bücher ausgetheilt, wie ein jeder sie selbst verlangt, meistens philologische. Breitinger hielt eine Rede, welche die Erziehungsanstalt zum Hauptgegenstand hatte; und er sprach mit innigster Rürung des Herzens. Steinbrüchel hat die Sprachen zu seinem Geschäft und in der griechischen darf ers, wie mich dünkt, mit den meisten Sprachkundigen in

Deut-

Deutschland ohne Scheu aufnehmen. Die Schriftsteller Welt in Zürich ist nicht gering, und ich müßte zu vieles sagen, und würde doch nicht alles erschöpfen können. Viele Nachrichten muß ich Ihnen noch schuldig bleiben. — Lavatern muß man aus einem genauen Privatumgang kennen, um richtig von ihm zu urtheilen. Er hat eine ungemeine Leichtigkeit, ganze Reihen von Begriffen an einander zu ketten, und so weit zu verfolgen, als es nur immer möglich ist. Mat hat ihn in vielen Stücken misverstanden. Man nennt ihn einen Schwärmer, und ich betheure, daß er nichts weniger als dieses ist. Er wartet nicht auf Zeichen und Wunder, er ist weder Bengelianer, noch Crusianer, noch — Er betet keine Meinungen an, und glaubt nie ohne hinlängliche Gründe. Ganz Deutschland hat sich durch Anekdoten täuschen lassen, die ganz falsch waren. Lavater ist ein edler Mann, voll heiterer Weisheit, der nichts unüberlegt thut, und unter einem

Schwall von Arbeiten fast erliegt. Da ich nirgends es dem Publikum sagen kan, so wünschte ich, daß andere es sagten: Aus Menschenliebe aus Gefälligkeit und Dienstwilligkeit geschieht es, daß er allen die ihn querfelds anlaufen, antwortet. Seine Gesundheit, seine wichtigere Geschäfte leiden merklich darunter. Ich denke, man sollte seine öffentliche Schriften als Briefe ansehen, die für eines jeden Zustand eingerichtet seyn können, da sie so verschieden, und viele so popular geschrieben sind. Er selbst könnte freylich das ungestümme Anlaufen mancher hemmen, wenn es ihm seine allgemeine Menschenliebe zulassen wollte. Er arbeitet jezt an einem physiognomisch-psychologischen Werk mit vielen Kupferplatten, das manchen Unglaubigen, si Diis placet, die Augen öfnen wird, wenn sie dieselben nicht mit Fäusten mutwillig zudecken wollen. Ich habe mich durch eigene Erfarungen von der Zuverläßigkeit dieser Kunst überzeugt, und noch mehr kan es Lavater

seyn,

seyn, da er eine ungemein grosse Anzahl von Portraiten hat, die so genau und richtig gezeichnet sind, daß man sich schwerlich mehr betrügen kan, wenn man auf solche Beobachtungen gewisse Regeln baut, auf welchen man festen Fus fassen kan.

Doch ich muß mich kürzer fassen, wenn mein Brief Ihnen interessant seyn soll, und gerade jezt hab ich nicht Zeit, mich recht kurz zu fassen. Die Mitglieder der ascetischen Gesellschaft, Heß, Pfenninger, Tobler, Waser, Irminger, sind junge, heitre, rechtschaffene denkende Theologen, die theils Hofnungen schon erfüllt haben, theils noch erfüllen werden. Antistes Ulrich ist als ein grosser geistlicher Redner bekannt, und seine tolerante bescheidene Denkart macht ihn verehrungswürdig. Ueberhaupt ist man nirgends wohl mehr im eigentlichsten Verstande tolerant, als in Zürich. Alle Theologen vereinigen sich, um menschliche Gesinnung, Nachdenken und

Religion auszubreiten. Der unerwartete Angriff der Berner Theologen gegen die Zürcher, wegen des Registers bey der Bibelübersezung, die in Zürich veranstaltet worden ist, macht der unbescheidenen und zänkischen Gesinnung jener wenig Ehre, und ich darf hoffen, daß die gerechte Sache doch durch mäßige Vertheidigung obsiegen werde. Die physicalische Gesellschaft hält noch immer ihre gewönliche Zusammenkünfte. Ich habe einer Rede beygewont, in welcher der Verfasser Rahn die Berechnung der Todten und Lebenden in Zürich vorgetragen, und besonders die Ursachen der Krankheiten in Zürich mit einer sorgfältigen Genauigkeit angezeigt hat. Der alte einsichtsvolle Herr Bürgermeister Heidegger, ein Mann der von dem ganzen Kanton verehrt wird, wohnt allen Versammlungen bey, und befördert das Wohl aller seiner Bürger, durch seine altkluge väterliche Anstalten. Der physicalischen Gesellschaft steht Herr Chorherr Gesner vor, dessen Naturalienkabinet viel

leicht

leicht eins der vorzüglichsten in ganz Deutschland ist. Auch ein gewisser Doktor Amman in Schafhausen, ein beständiger Korrespondent dieses Gesners, besizt eine sehenswerthe Samlung von Naturalien. — In meinem Aufenthalt wechselt Vergnügen mit Vergnügen ab. Beynahe täglich kan ich Gesellschaften besuchen, in welchen edle Freymütigkeit, ungezwungene Gesprächigkeit, und kurz, derjenige Geist herscht, der in einer Gesellschaft von ächten Freunden gefordert wird. Ein jeder spricht von was er will; man geht, man sizt, man steht, — kurz, man beträgt sich so ungezwungen, daß man gleich beym ersten Anblick merkt, daß Freunde beysammen sind. In der ascetischen Gesellschaft ließt immer einer von der Gesellschaft vor, und ihr eigentlicher Zweck ist, sich im sokratischen Vortrag zu üben. Ich war in dieser Gesellschaft, als eben ein Mitglied ein Gespräch mit einem Kind von der Freyheit des Menschen vorlas — und jedes Mitglied dieser Gesellschaft

konnte seine Erinnerungen dagegen frey heraus sagen. Noch von der moralischen Gesellschaft, — welcher ich nicht beygewohnt habe. Sie kommen da nicht zusammen, wie z. B Gesellschaften in T*** um zu seufzen, oder zu beten, oder einander ihre neuste Gefüle, die sie hatten, und nicht hatten, zu erzälen — sondern, was gewis für die menschliche Gesellschaft nüzlicher, und Gott angenehmer seyn muß, Arme zu verpflegen, zum gemeinen Besten das Ihre beyzutragen, Nothleidenden zu helfen, Bedrängten zu rathen, und kurz, eine Zuflucht eines jeden Rath oder Hülfebedürftigen zu werden. Sie seufzen nicht, sondern sie handeln. Ich habe Ihnen noch lange nicht alles geschildert. Die Schriftstellerwelt noch lange nicht ganz, — und dann die musikalische, schöne, und Schmetterlingswelt. Heute hätt' ich Sie zu mir auf den Zürchersee gewünscht. — Ha, welche vergnügte Tage! Das nächstemal bekommen Sie noch einen langen Brief. Leben Sie wohl!

II. Ich

II.

Ich bin Ihnen noch Nachrichten aus Zürich schuldig, aber diesmal muß ich kürzer seyn. Das wichtigste, was seit meinem Daseyn in Zürich vorfiel, — ist die Synode, welche diesmal zahlreich besucht wurde. Religionsstreitigkeiten sollten dieselbe interessant machen, — aber durch Zureden blieb es doch stille. Sie kennen das Realregister, bey der neuen in Zürich herausgekommenen Bibelübersezung. Nach der Synode ward endlich der Streit durch eine andere Zusammenkunft aufgehoben. Ich wohne hier sehr oft öffentlichen und Privatconcerten bey. Ich kann Ihnen bezeugen, daß die Schweizermädchen recht gut singen. Aber die hiesige Schmetterlingswelt ist zugleich auch geckischer, als nirgends. Ich gehe sie vorbey. Mit Salomo Gesner hab ich angenehme Stunden zugebracht. Wir haben von vielen Sachen gesprochen, von Kunst, von Autorschaft, von Klopstocks Sub-

scriptionsplane und viel tausend andern Dingen. Füeßli, Winkelmanns Freund, ist für die Geschichte geschaffen. Er hat wichtige Arbeiten unter der Hand. Seine historische Vorlesungen verdienten öffentlich bekannt zu werden. Usteri, auch ein inniger Freund von Winkelmann macht jezt Plane zur Erziehung der Töchter. Pfenninger Lavaters Liebling, welcher auf allen Seiten des Tagebuchs beynah genennt ist, beschäftigt sich auch mit Erziehungsplanen. Nüscheler dichtet, und übersezt an Plutarch; Waser an Lucian. Steinbrüchel ist ein eifriger Anhänger von Wolf, und dient jezt seiner Gemächlichkeit. Tobler ist ein vortreflicher Prediger. Heß, der Verfasser der Lebensjahre Jesu, arbeitet an dem Plan der Offenbarungen Gottes. Die moralische, helvetische, ascetische, und viele andere Privatgesellschaften sind bestimmt, für das Wohl der Menschheit zu sorgen. Vertraulichkeit und Offenherzigkeit, ich kan es Ihnen nie genug sagen, ist ein wesentlicher

Theil

Theil von dem, was mir in den hiesigen Sitten gefält. Müller reißt jezt durch die Schweiz, und gräbt in Archiven. Chorherr Gesner und Schultheß haben schöne Sammlungen von Naturalien. Hier beschäftigen sich auch Leute aus dem gemeinen Haufen mit Litteratur, und ich habe Kenntnisse bey Handwerkern angetroffen, die mich in Verwundrung sezten. Füeßli in Rom, der Sohn des Rathschreibers, welcher die Lebensbeschreibungen der Maler geschrieben hat, und vortrefliche Kupferstiche sammelt, ist in Deutschland noch zu wenig bekannt. Er ist Theolog, Philosoph, Maler und Dichter. Spalding und Klopstock kennen ihn von diesen Seiten genau. — Sie haben nun das wichtigste, was ich Ihnen aus Zürich schreiben konnte; und ich werde Ihnen weit mehr mündlich erzälen können. Für den Liebhaber der Natur kan nichts mannigfaltiger seyn, als hiesige Gegenden. Hier die schönsten Aussichten, vortrefliche Landgüter, geschmückte Gärten

und

und der See, welchen Klopstock besungen hat. Wie viel Vergnügen gewährt mir meine Seefahrt. Die hiesige Stadtbibliotheck wird durch Geschenke von Freunden und Bürgern immer wichtiger und vortreflicher. Ich habe zu meinem Erstaunen auch grosse Bibliotheken bey Privatpersonen angetroffen, in der Stadt und auf dem Lande. Die französische Litteratur ist beynah ein Eigenthum der hiesigen artigen Welt. Mit der englischen Litteratur beschäftigen sich Bodmer, Tobler Nüscheler und andere. Auch sind hier zahlreiche Lesegesellschaften, in welchen die besten neuen Schriften gefunden werden. Aber um die Philosophie steht es jämmerlich, und kläglich. Lavater ist vielleicht der einzige, der als ächter Philosoph beobachtet, aber sonst ist ächte Philosophie selten. Die Geschichte hat zwar nicht viele, aber desto einsichtsvollere Verehrer —.

E n d e.

Jn-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Vorbericht, welcher Hartmanns Leben enthält. pag. V.
Die Feyer des Jahres 1771. 1.
Die Feyer des lezten Abends des Jahres 1772. 7.
Die Feyer des Jahres 1773. 35.
Vaterlands-Lied, dem Barden Sined gewidmet. 127.
Telynhard an den Barden Rhingulph. 132.
An ***. 135.
An meine Freunde in Deutschland. 136.
Der Mahler und der Dichter. 141.
In der ersten Stunde des Jahrs 1774. 145.
Ode an Rhingulph den Barden. 146.
An die Selbstrube. 149.
An den Herrn Regierungsrath Huber. 151.
Ein Unglücklicher. 154.
An Bodmer. 157.
An S**. 158.
Posthaec occasio calva. 163.
An Werthes. 164.
Mein Bardenfest. 166.
An Herrn von Gemmingen. 169.
An Henrietten. 175.
Kinderlied. 176.
Der Patriot. 179.

Nach

Nach Rettung aus einer Wassersnoth, an Lavater. 183.
Frülingslied einer jungen Gärtnerin. 188.
Der Wein. 1771. 190.
Die Schöpfung. 192.
An Frau L***. 200.
An Lavater. 201.
An Henrietten H... 204.
Auf das Geburtsfest des Kammerherrn von Medem. 205.
Lied nach einer Melodie. 207.
Prosaische Aufsäze. 211.
I. Von der Zulässigkeit irriger Phantasieen beym moralischen Gefühle. 213.
II. Philosophische Betrachtung über den Schauer des Körpers bey unangenehmen Dingen, besonders zukünftigen oder blos möglichen. 229.
III. Ueber das Ideal einer Geschichte. 245.
Briefe aus Zürich. 271.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Druckfehler.

S. XIX. Z 10. nach: habe ein Punktum.
— — Z. 21. würde l. wurde.
S. XXX. Z. 15. nach worden mus kein Comma seyn.
S XXXI. Z. 20. umbarmherziger, l. unbarm, herziger.
S. 3. Z. 3. ilegen, l. liegen.
S. 12. Z. 3. nach Gedanke kein Comma.
S. 20. Z. 7. Weegen, l. Wegen.
S. 25. Z. 2. auch, l. euch.
S. 129. in der Anmerkung*) Z. 2. Wernandi l. Werandi.
S. 161. Z. 10. Hörer, l. Geber.
S. 194. Z. 22. empfindet, l. empfindet.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hartmann, Gottlob David, / Wagenseil, Christian Jakob, / Ettinger, Carl Wilhelm,

Hartmanns Professors zu Mietau, hinterlassene Schriften

Gotha 1779

P.o.germ. 580 yd
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110438-8
VD18 10253181